Biogr.
153
f

Biogr. Sing. 153 f

Steinheim

(Büdinger)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635769300014

<36635769300014

Bayer. Staatsbibliothek

Moses Mardochai Büdinger,

Dr. phil.

Lebensbeschreibung

eines

israelitischen Schulmannes,

aus dessen hinterlassenem Tagebuche und nach ergänzenden Mittheilungen seiner Gattin abgefaßt

von

Dr. S. L. Steinheim,
practischem Arzte.

> Multa tulit puer, sudavit et alsit.
> Horat.

Altona 1844.

Zu haben in der Buchdruckerei der Gebrüder Bonn,
und in Leipzig in der E. Götze'schen Buchhandlung.

Für die königliche Hof- und Staatsbibliothek in München
d. 10/5 44
342. Bonn Ufr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Gebrüder Bonn.

Meiner theuern Gattin

HANNA

gewidmet.

Der Gattenliebe Denkmal, wehmuthsvoll gesetzt,
Das will ich heute treuer Gattenliebe weih'n!
Kein Mausoleum zwar von Gold und Marmelstein,
Das groß und prachtvoll einst, ein Trümmerhaufen jetzt,
Den Aschenkrug, von heißen Thränen einst benetzt,
Den Winden preisgiebt, des Mondes und der Sonne Schein.
Den Leib nicht schließt dies Denkmal, Edler's schließt es ein:
Des Theuern Geist, von Gott und Menschen hochgeschätzt,
Sein wahres Selbst, das strebsam ohne Ruh und Rast,
Weil nicht die Erde Höh'res bot, ihr kurzer Gast,
Zwar einmal nur, doch schwer die Seinigen betrog,
Daß er so früh den Weg zurück zur Heimath zog;
O bleibe fest, mein Denkmal! Künd' in später Frist,
Was **Er** der Gattin war, was **Du** dem Gatten bist!

Altona, am Osterfeste 1844.

Steinheim, Dr.

Meiner theuern Gattin

ANNA

gewidmet.

Vorwort

Wohl erkannte ich gleich, welch bedenklichen Auftrag ich übernahm, ein Werk nämlich, dessen Schwere ich nicht einmal ihrer ganzen Fülle nach zu schätzen, dessen Schwierigkeiten ich mit einem Blicke nicht zu überschauen und mit dem Kraftmaße, das ich mir ohne Unbescheidenheit zutrauen durfte, zu vergleichen im Stande war. Genug, mich bestimmte das ... entweder durch die

Vorwort.

Wenn sich der Wandersmann der Stelle nähert, wo noch unlang ein Baum gestanden, unter dessen Schatten er auszuruhen pflegte, und er nun die Stelle leer findet: hält er nicht seine Schritte ein, und durchzieht nicht ein schmerzliches Gefühl seine Seele? Wie aber, wenn er einen theuren Menschen am gewohnten Orte nicht mehr vorfindet, wenn er des Freundes Wohnung verödet und voll Trauer trifft, über dessen Hingang in das dunkle Land, aus welchem noch Keiner je zurückgekehrt ist? Ein tiefer Schmerz ergriff mich, da ich das letzte Mal in die Wohnung des trefflichen Mannes trat, der der Gegenstand der folgenden Biographie geworden ist. Von seiner trauernden Gattin erfuhr ich die näheren Umstände seines Todes; dann die Ereignisse seiner letzten Krankheit, und darauf, immer weiter schreitend, manches Anziehende aus seinem Leben und Wirken. Nichts tröstet besser über einen so schweren Verlust, als die volle Erkenntniß seiner Größe, und nichts erleichtert unsern Schmerz mehr, als das genaueste Eingehen und die schärfste Zergliederung des verlornen Gutes. So beruhigte ich das eigne Leid; so gewährte ich der tiefbetrübten Erzählerin einige Linderung ihres Grames. Mit einer inneren Bewegung gab diese mir jetzt den Wunsch zu erkennen, eine Lebensbeschreibung des zu früh Dahingeschiedenen von meiner Hand zu erwerben, und diese durch mich der Oeffentlichkeit, als Denkmal einer nicht gewöhnlichen Pietät, zu übergeben. Ihr rührender Wunsch erhielt bald meine, vielleicht zu rasche Zusage. Ich gab mein Wort, ihrem Verlangen nach bestem Vermögen zu entsprechen. Wohl erkannte ich gleich, welch bedenklichen Auftrag ich übernahm, ein Werk nämlich, dessen Schwere ich nicht einmal ihrer ganzen Fülle nach zu schätzen, dessen Schwierigkeiten ich mit einem Blicke nicht zu überschauen und mit dem Kraftmaaße, das ich mir ohne Unbescheidenheit zutrauen durfte, zu vergleichen im Stande war. Genug, mich bestimmte das tiefe Mitgefühl, und nachher hoffte ich, entweder durch die

Macht meines guten Willens die Schwierigkeiten zu überwinden, oder doch mindestens durch ein treues Arbeiten zu verringern, und sie vielleicht für den Theilnehmenden unsichtbar zu machen. Diesem muß es denn gegenwärtig anheim gestellt sein, zu richten, ob mein Beginnen gelungen sei, oder nicht. Seinem guten Sinne vertraue ich und bin im Voraus über seine Entscheidung beruhigt.

Nur über einige Abschweifungen, über verschiedene Erörterungen, welche ich in die Lebensbeschreibung eingeflochten, und an die, mir als schicklich erschienenen Momente, angeknüpft habe, mag der theure Leser noch einige Fingerzeige erhalten. Ein lebenvolles Bild, in dem sich eine große und heilige Idee verwirklicht hat, bietet zuverlässig mehr, als jede andre Veranlassung, Gelegenheit, diese große und heilige, zu einer Gegenwart verleiblichte Idee, wiederum als ein reines Gedankenwesen aufzustellen, und sie in ihrer Fülle und Erfüllung dem aufmerksamen Leser vorzuführen. Hier erläutern sich gegenseitig Theorie und Praxis, Idee und That; Jene Diese, indem sie sich zur Gestalt entäußert; Diese Jene, indem sie sich zum Gedanken verinnerlicht.

Büdingers Seele war tief durchdrungen von der alttestamentlichen Lehre von Gott, und dessen Verhältnisse zur Welt und Menschheit; er selbst war der sichtbare Ausdruck derselben in Wollen und Wirken. Als Solchen habe ich ihn aufgefaßt und dargestellt. Da habe ich denn an ihm den Gegensatz zur modernen Aufklärung, die den Gott aus dem alten Canon ausgewiesen, und in die Philosophie hineingeschoben hat, anschaulich gemacht, und die Punkte hervorgehoben, in welchen sich der philosophische Deismus von der göttlichen Lehre unterscheidet. Der berühmte Dichter, Herr Heine, hat die Menschen in zwei große Gruppen gesondert, in Griechen und Nazarener; damit hat er, obgleich nur in seiner desultorischen Art, dennoch einen tiefen Griff gethan, und die Divergenz scharf bezeichnet. Wir heben denselben Gegensatz hervor, indeß noch etwas genauer, wodurch denn die Kreise, welche beide Gruppen umschließen, in ihrer Größe merklich abweichen. Der, der Nazarener (der Offenbarungsgläubigen) verengt sich merklich, während der, der Griechen (Philosophen) sich in gleichem Verhältnisse erweitert.

In diesen letzten Kreis — der Griechen — versetzen wir nämlich auch alle jene Herren, die seit Philo sich die Aufgabe gestellt haben, die Conformität der geoffenbarten mit der Vernunftlehre nachzuweisen, die Gotteslehre gleichsam in Vernunft zu setzen. Diese Reihe von Religionsphilosophen ist lang; sie reicht bis in unsre Tage herab und zählt auch in unsrer Gemeinde große Männer, Meister und Rabbiner in Israel. Hat man sich aber in der zwar löblichen, doch

zugleich sehr bornirten, Absicht, die Theologie durch ihre Versöhnung mit der Philosophie zu Ehren zu bringen, so gewaltig in dieser Richtung abgemüht, und ein so zahlreiches Publicum um sich versammelt: so möge man auch einmal die Minorität mit Ruhe anhören, welche auf eine Differenz beider hinweist, und in dem Hervorkehren dieses schroffen Gegensatzes die Wahrheit und den Ruhm des Geoffenbarten entdeckt haben will.

Möge man vor Allem vor einer schädlichen Verwechselung auf seiner Huth sein, und eine sorgfältige Unterscheidung vornehmen. Ich ziele auf den Ausdruck: Vernunft. Es hat nämlich die menschliche Vernunft zwei ganz von einander verschiedene Verrichtungen. Ein Mal baut sie aus eingebornen Anschauungen und Begriffen ein Gebäude auf, ein System, und führt dieß auf einen höchsten Begriff hinaus, in welchem sie das Welträthsel gelöst haben will; die Vernunft in dieser Function ist eine Schöpferin, ein Architekt, und ihre Arbeit ist Architektonik; das andre Mal beschafft sie ganz etwas Andres; ihre Arbeit besteht darin, daß sie wie ein Polier den Bau untersucht, besonders an dessen Unterbau, seiner Grundmauer, hämmert und pocht, um sich von deren Festigkeit zu überzeugen; auch, da im Geistigen keine solche zwei Bauten nebeneinander stehen bleiben können, weil beide auf Einem Flecke aufgerichtet werden müssen, über die Ansprüche derselben einen richterlichen Spruch zu erlassen, und Einem von den Beiden das Recht der Existenz zu- oder abzusprechen. In Beziehung auf diese Verrichtung ist die Vernunft ein kritisches, richterliches Vermögen.

Obwohl es nun keinem, einigermaßen besonnenen, Menschen einfallen kann, einer Lehre, die er empfehlen, und deren Wahrheit er vertreten will, einen Widerspruch mit der Vernunft aufzuheften: so braucht er deshalb noch eben so wenig ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft zuzugeben. Behauptet er, sie stehe in Widerspruch mit der Vernunft, sei aber dennoch, oder vielmehr eben deswegen, der Inhalt der Wahrheit: so kann er begreiflich nicht die Vernunft als Kritik, als Richterin, sondern die Vernunft, als Architektonik, als Schöpferin, meinen; Jene urtheilt, daß die fragliche Lehre mit Dieser sich in einem Gegensatze befinde, und dennoch die wahrhaftige sei; Jene entscheidet zwischen den beiden Systemen auf einem Flecke. Deßhalb fordert sie auch mit unerbittlicher Strenge, daß beiderlei Systeme, das, was wir selbst erbauen, wie auch das, was wir als anderswoher entstanden vor unsern Augen sehen, gleich zwei Parteien vor ihrem Richterstuhle erscheinen, um ihre Rechtsansprüche

geltend zu machen, und sich diesem Richterspruche zu unterwerfen. Der Verfechter der Offenbarungslehre im strengsten Wortsinne hat deshalb die triviale und seichte Einrede, als habe er die Gotteslehre mit der Unvernunft identificiren wollen, weil er in ihr einen Gegensatz zum Vernunfttheorem nachzuweisen sich bemüht hat, nicht zu beachten, und sie, wo sie mit der Zuversicht des Leichtsinns in die Welt hinausgerufen wird, vollends zu verachten.

Diese erläuternden Worte mögen dem Unsicheren einen festen Gesichtspunkt gewähren, aus welchem er die obgedachten Differenzen zu beurtheilen haben dürfte. Mit ihnen nehmen wir für diesmal Abschied von dem geneigten Leser; zugleich auch vom ungeneigten; nur von Diesem nicht ohne die Bitte, einem Schriftsteller, der sich nach jahrelangen Studien noch Jahre lang besonnen hat, bevor er die Resultate seiner Forschungen zu veröffentlichen wagte, doch mindestens keinen Unsinn zuzutrauen!

Und auch von dir, verklärter Geist, der während seiner Erdenwallfahrt für das Reich Gottes gewirkt und gelitten hat, nehme ich jetzt mit inniger Rührung Abschied, und rufe dir noch einmal in die Gefilde des Friedens den Gruß nach:

Have pia anima!

Altona, den 21. März 1844.

Steinheim.

I.

Was dem geneigten Leser zum Voraus ans Herz gelegt wird.

§. 1. Erziehungsmethode.

Entwickelung, Fortschritt, Erziehung des Menschengeschlechts — Das sind die inhaltschweren Worte, die den Menschenfreund begeistern und mit den düstern Erscheinungen hemmender Ereignisse und Rückschritte versöhnen, und die nur demjenigen leere Formeln und hohle Redensarten sind, der an der Würde seines Geschlechts, der an der Geschichte desselben zweifelt oder verzweifelt.

Aber auch Jenem, der ihren Inhalt als eine ewige feststehende Form und Norm der endlichen Menschwerdung unseres Geschlechts anerkennt, der ihre wahre Wirklichkeit in aller Fülle erkannt und erfahren hat, auch diesem dürften sie noch durch mannichfache Auslegung vielfacher Bedeutung und eben deßhalb verschiedenartiger Werthschätzung fähig sein.

Es ist viel von der Erziehung des Menschen, sowohl im Ganzen, im Geschlecht, als auch im Einzelnen, gelehrt und geschrieben worden. Aber wie, durch was, durch wen geschieht sie? Liegt ihr ein dunkler Trieb zu Grunde, ähnlich den bewußtlosen Trieben der tieferstehenden organisirten Wesen, nur von ungleich höherer Bedeutung, und von einem Zwecke durchdrungen, dessen Wesentliches in seiner Unbestimmbarkeit, ungleich den Zwecken des Instinctes, beruht? Oder ist es vielmehr eine bewußte, sichere Absicht, ein deutliches Bewußtsein, das diese Erziehung leitet und einem, nur noch halb geahnten Ziele zuführt? — Wer ist, wer sind die Erzieher, — wer,

und welche die Zu-erziehenden? Welches sind die Mittel? Wie ist der Gang, die Methode, wie endlich der Erfolg?

Wir haben viel Fragen's, wohl zu viel gemacht; es haben sich die problematischen Incidenzpunkte zu gewaltsam hervorgedrängt, und uns einigermaßen überwältigt. Wollen wir unsrerseits sie überwältigen und beherrschen, so haben wir uns zuvörderst an einige Wenige zu halten, und so die Frage von der Erziehung des Menschen und des Menschengeschlechts zu vereinfachen.

Wir müssen vor allem zwei einander entgegengesetzte Grundansichten auseinander halten. Wir werden uns zwar gedrungen fühlen, uns zuletzt für eine derselben zu entscheiden, und diese an die Spitze unsrer Anschauungen als leitenden Gedanken derselben zu stellen. Doch stehen auf beiden Seiten gewichtige Männer, und eindringende Gründe streiten auf der einen, wie auf der andern. Hätten vielleicht beide Parteien recht, und beide unrecht; giebt es einen dritten Punkt, in welchen beide ihren Mittelpunkt haben? Wir kommen nach allen diesen Fragen jetzt zur ersten Beantwortung.

Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung, daß Menschen von besonderem Gepräge, von eigenthümlichen Richtungen und Anlagen sich selbst, diesen Anlagen entsprechend, in ihren bestimmten Richtungen, und in dem, ihrem Geiste aufgedrückten Gepräge allmählig ausbilden, entwickeln und in ihrer Art vollenden. Diese Entwickelung geschieht nach einer Art innerer Naturnothwendigkeit und selbst die geistigen Mittel, welche sich dieser sich entfaltende Geist wählt und an sich heranzieht, werden in einer Art von Trieb und Bedürfniß gewählt und herangezogen; nicht anders, wie wir es im Triebe der untern Thiergeschlechter erfolgen sehen. Wir könnten annehmen, daß ein Gleiches in der Entwickelung unseres Geschlechts vor sich gehe, nur daß hier ein aus Element-Individuen bestehendes Ganzes reicher und zugleich allgemeiner seine Anlagen in dem Fortgange seiner Erziehung auseinander legt, und diesen Act mit größerer Sicherheit, zugleich aber auch in weitausgreifender Zeitfolge vollzieht. Wir haben in diesem Vorgange nur die Selbsterziehung des Menschengeschlechts, die nichts anders ist, als die Entwickelung, die Geschichte desselben.

Diese Grundansicht von der „Erziehung des Menschen-

geschlechts" als einer Selbsterziehung, ist die vorwaltende, den tiefsten Denkern wahrscheinlichere. Sie ward von einem der kühnsten und tiefsinnigsten Geister des vorigen Jahrhunderts vorgetragen und — wegen ihrer schwer zu beseitigenden Trostlosigkeit — mit einer Art von Seelenwanderung in Verbindung gebracht. Die letzte zum Troste jener zahllosen Geschlechter, die, vor uns, in der Nacht der Unwissenheit und Rohheit dahingesunken sind; sowie des gegenwärtigen, das sich in so vielen Beziehungen noch einer ahnungsvollen Zukunft zu getrösten hat, deren Freuden und Herrlichkeit seine Augen nicht mehr sehen werden. Hierzu kommt, daß wohl im Individuum eine gewisse runde Summe geistigen Vermögens eingewickelt gedacht werden kann, die sich durch Entwickelung und Erziehung entfaltet, wie aus der Knospe die Blume mit Kelch, Blättern und Staubfäden. Allein im großen Ganzen ist eine derartige bestimmbare Summe nicht so leicht anzunehmen, festzustellen aber nicht möglich, weil dazu ein Individuum gefordert würde, in welchem sich diese ganze Summe der Geschlechtsanlagen schon auseinander gelegt und übersehbar dargestellt fände und offen vorläge. Damit wäre aber zugleich die ganze Summe erschöpft, das Pensum vollendet, und mit der Erziehung wie mit der Entwickelung wäre es zu Ende.

Dies ist so wenig im Gebiete des Erkennens, wie in dem, des Handelns zu erwarten, oder — wenn man wollte — zu fürchten. Zu fürchten, — weil eben im Streben nach Wahrheit, nach Erkenntniß, nach Freiheit der Thatkraft für das Leben und Weben des Menschengeistes in der Gemeinschaft, wie im Einzelleben, die höchste Befriedigung besteht. Weil — nach eben demselben Grundsatze der Selbsterziehung — die volle Wahrheit, doch nur für den allein ist, der dem Menschengemüthe als erster aller Geister in tiefer Ahnung vorschwebt. Sonach ist das Ziel der Erziehung ein ewig zurückweichendes, und unsere Bewegung ihm entgegen, als eine in Ewigkeit nicht vollendbare zu betrachten.

Dagegen sollte man dennoch meinen, daß, wenn die „Erziehung des Menschengeschlechts" eine reine Entwickelung und Selbsterziehung genannt, und einem Naturdrange, analog dem Instincte, zugeschrieben werden könnte, die Summe der Erkenntnisse als eine Ganzheit überschaubar werden müsse.

In der That liegen Versuche genug vor, das Facit zu ziehen, und mit dem Wissen abzuschließen. Man hat die Wissenschaft der Welt, wie die des Geistes, zur Anthropologie geschlagen, und, indem man alles einer Selbstentwickelung beimaß, eine wirkliche Vollendung der großen Menschengemeinschaft bewirkt zu haben, sich vorgestellt.

Dagegen hat nun aber eine entgegengesetzte Partei ihre nicht unwesentlichen Einreden erhoben. Sie hat für's erste darzuthun gesucht, daß es mit der eigentlichen, streng genommenen Selbstentwickelung nicht das bedeute, was die erste Partei davon erwartete und verhieß. Daß es zwar innerhalb des Menschengeschlechts ein großes Institut des wechselseitigen Unterrichts gebe, das seit dem Anfange seiner Geschichte existirt, und vermuthlich noch lange nicht eingehen wird, in welchem eine eigentliche Selbstentwickelung dargestellt würde. Daß es jedoch auch Erzieher und Erziehungsmittel gebe, die außerhalb des Geschlechtskörpers liegen: die Wandlungen und Verwandlungen in der Natur um uns her, und die Überlieferungen aus früheren Zeiten, deren Entstehungsweise uns zwar unerklärlich, deren Existenz aber nichts desto weniger als eine eigenthümliche, unserm Fassungsvermögen als äußerliche, nicht in der Summe unsers geistigen Vermögens mit inbegriffene, entgegenkommt.

Der menschliche Geist ist in Harmonie mit den Naturgesetzen und Erscheinungen gebildet, sonst würde er sie nicht fassen, sie nicht in Worte und Gedanken verwandeln können; aber deshalb ist er noch bei weitem nicht der Inbegriff, der Creator jener Gedanken, Begriffe und Gesetze. Die Natur ist dem Verständniß dargeboten; aber nur als Unterrichtsmittel, als ein, außerhalb des Menschengeistes liegendes Pensum, der Lösung vorgelegt. Ist nicht sogar unsere Seele in solcher Art sich selbst ein Äußerliches, daß sie nur durch eine wirkliche Beobachtung und Erfahrung, durch eine Art Erlernung, die in wissenschaftlicher Form Seelenlehre heißt, sich selbst bekannt und anschaulich werden muß! Wenn nun aber die Seele selbst die Kunde ihres eigenen Wesens nicht rein aus sich, ohne Erfahrung, zu schöpfen fähig ist; wie sollte sie wohl im Stande sein, die Natur der Dinge, oder gar geistige Wesen höherer Art aus sich selbst zu entwickeln?

Die Natur ist in uns und außer uns, immer uns nahe, durch unsere Sinnen-Natur in uns tief hinein greifend; sie umgiebt uns von allen Seiten und durchdringt uns bis in die tiefste Tiefe unseres Wesens. Sie nöthigt uns mit tausendfältigen Gewalten, uns mit ihr zu befassen, uns von ihr über ihre Werke und Kräfte unterrichten zu lassen. Sie zwingt uns, ein animal inermis, uns mit den Waffen des Geistes ihr zuzuwenden zur gemeinsamen Arbeit, wie zum Kampfe. Wir gehen ihr entgegen mit den Fühlfäden der Sinne und des Verstandes, mit Beobachtungen und Fragen (Inductionen): sie kommt uns entgegen durch die anstrebenden, geheimnißvollen Mächte ihrer Elemente, in ihren Verbindungen und Lösungen, und durch unerwartete, überraschende Erscheinungen (Physeophanieen).

Also wird der Mensch und sein Geschlecht von der Natur erzogen zu einem geistigen Wesen, das, weil es die Spitze aller Gestaltungen der Erde bildet, auch in seiner Seele den Inhalt und die Gesetze aller, unter ihm liegender Erscheinungen und Kräfte zum Bewußtsein in sich sammeln soll. So gleicht die Natur dem Elephanten, wie ihn die uralte Weltlehre Asiens als Träger der großen Erde versinnbildlichte; aber dieser Elephant ergreift den gereiften geistigen Menschen und setzt ihn sich selbst als einen Kornack und Meister auf die mächtigen Schultern. Dies ist die zweite Grundansicht vom Wesen „der Erziehung des Menschengeschlechts."

Hätte nun aber die uns umgebende Natur ihre Erziehung an uns vollendet, und wären ihre Stoffe und Gesetze in aussprechbare Gedanken, in Ideen, umgesetzt; wäre sie endlich dem menschlichen Geiste in solcher Weise verständlich und durchsichtig geworden: so wäre hiemit doch immer nur die eine Seite, die der menschlichen Erkenntniß entwickelt, und es bliebe noch immer die andere, des menschlichen Thuns, unausgebildet zurück. Für diese aber fehlt es der Natur an einem leibhaftigen Analogon. Die zahllosen organisirten Wesen bis zum Menschengeschlechte herauf, können hier das Geschäft des Unterrichts nicht verwalten. Zwar bieten sie manches entferntere Analogon der Thätigkeit in ihren gemeinschaftlichen Wirthschaften und in ihren Familien-Beziehungen, in ihren Geselligkeiten und Feindseligkeiten; allein alle diese Werke und Arbeiten der

Thiere stehen tief unter den entsprechenden Menschlichen. Jene sind beschränkt und umgränzt von einem dumpfen Triebe und einem blinden Naturdrange, einer, der Lebenskraft entsprechenden, bewußtlosen Gesetzmäßigkeit, und ihre Thätigkeiten gleichen nur einem Traumleben, einem zwar um desto sichrern, aber auch darum trüben, dumpfen, unfreien Handeln. Dies Handeln ist dem größten Theile nach eine Fortsetzung der Lebensthätigkeit, der organisirenden Kraft, und ist zumeist auf die Fortpflanzung und Erhaltung des Geschlechts gerichtet. Wir wissen, daß mit der Natur des Menschen zuerst statt des Müssens, des Naturdranges, ein Sollen, eine Fordrung der Sittlichkeit, ins Leben eintritt, die mit jenem Triebe nichts gemein hat, sondern einen Gegensatz bildet. Wo ist denn hier der Lehrmeister, der Erzieher? Wo das Vorbild?

Zwar hat man auch hier Versuche gemacht, die Selbsterziehung des Menschengeschlechts nachzuweisen. Sowol hat man die Ethik aus der ursprünglichen Menschennatur, als aus der Natur, die ihn umgiebt, abzuleiten versucht. Man hat den Naturalismus höher oder tiefer aufgefaßt, je nachdem man die Natur des Menschen isolirt, oder in ihrer Verwandtschaft mit der gesammten Reihe der Organisationen in Betracht gezogen hat. Man hat schon frühe die nicht-sittliche Natur der organischen Gesetzmäßigkeit in eine Sittlichkeit dadurch umwandeln wollen, daß man das sittliche Gefühl im Menschen, die tiefe Schaam wie das Gefühl der moralischen Begeisterung, zu einer Selbsttäuschung herabsetzte und das Sitten-Gebot auf eine Nachfolge der Natur reducirte (naturam sequi ducem), von der es im Zweifel gelassen wurde, welche Natur man darunter verstand; die höhere menschliche, oder die allgemein lebendige. Denn bald ward die Maxime aus dieser herbeigeführt (der Ausdruck: naturalia non sunt turpia bewog, wie bekannt, den Philosophen Krates zu jenen widerwärtigen Bedingungen, die er seiner Geliebten, Hipparchia, vorschrieb, und die jener Klasse von Weisen den noch heute schmählichen Namen der Cyniker zuzog); bald ward daraus, daß man die menschliche Natur zum Ausgangspunkte nahm, die starre Maxime eines leidenschaftslosen Sittengebotes, das an Strenge den Gipfel des sittlichen Lebens an-

strebte, aber auch in dieser Schneeregion in Todesstarre alles Leben einbüßen mußte.

In dieser Region geht aber ein neuer, ein durchaus bisher nicht erkennbarer Einschlag in das Gewebe des Lebens ein, und dieser neue Faden heißt die Freiheit. Zur Sittlichkeit erzogen werden, heißt zur Freiheit durch die Freiheit erzogen werden. Wer aber ist es, der hier der Erzieher genannt zu werden verdient? Welches sind die Erziehungsmittel? Nach welcher Methode wird erzogen?

Wenn es einmal ausgemacht ist, daß in der uns umgebenden Natur kein Unterricht in der Freiheit, keine Erziehung zur Sittlichkeit zu suchen ist; wenn diese nur die starre Nothwendigkeit und das Gesetz des Traumlebens nach innerer Zweckmäßigkeit predigt: so ist nichts gewisser, als daß in diesem Reiche der Sittlichkeit der Mensch sein eigener Erzieher sein muß, wenn nicht ein Götterwesen dieses schwere Zuchtmeisteramt übernimmt. Die blinden Naturheilkräfte schlagen nicht selten zum Heile des Ganzen tiefe Wunden, bringen heiße Fiebergluth und schneidende Schmerzen; aber die sittliche Heilkraft ist anderer Art, auch hier ist dem Willen des Menschen das Beste und Wichtigste anheim gestellt. Und es ist bekannt, wie schwer es wird, an sich selbst mit Bewußtsein jene Operation der Natur, in ihrer oft grausenvollen Schmerzhaftigkeit, vorzunehmen.

Dann ist zu bedenken, daß man in diesem Gebiete der Sittlichkeit ebenfalls zwei verschiedene Wege einzuschlagen vorfand, und eingeschlagen hat. Der erste dieser Wege hat vor dem zweiten die Zuverlässigkeit voraus, der zweite vor dem ersten die Würde und die Wahrheit. So wie nämlich die dogmatische Philosophie den Weg der Ethik auszumessen erhielt, ward ein mathematisch unfehlbares Maaß angelegt; damit aber ward die Würde der Freiheit, das Gesetz des höheren Geisterlebens beeinträchtigt. Die Moralphilosophie Spinoza's ist das starre Gesetz der Selbsterhaltungen, und mit ihm ist die Tugend, der Wurzel der Freiheit beraubt, selbst an das Irionsrad ewiger Nothwendigkeit geschmiedet. Mit gleicher Grundlage in mannigfacher Ausdrucksweise sind seit dieser Ethik alle übrigen bis auf die neueste Zeit gestaltet; es fehlt allen nichts Geringeres, als die Seele der Sittlich-

keit, die wahre innere Selbstbestimmung des handelnden Geistes.

Nur Einer hat es versucht, die Menschheit hier als einen Autodidakten in sittlicher Erhabenheit einzuführen, der große Kant mit seiner rein absoluten Forderung des Sittengebotes. Allein auch er hatte das Gebot immer nur auf eine imperative, unumschränkt gebietende Maxime zurückzuführen vermogt, und dann erst den Grund zu dieser, sonst unerklärlichen Maxime, den Geist der Geister, aus ihr abgeleitet. Das unmittelbare Sittengebot wäre demnach der angeborne geistige Instinct, und dieser nicht denkbar ohne ein Wesen, das ihn will. Hier soll umgekehrt die Praxis der menschlichen Natur zur Theorie zurückleiten, nachdem diese sich selbst als Wissenschaft zerstört und unfähig erklärt hatte, auf eine wohl begründete, auf gewissem Wissen ruhende Praxis hinzuführen.

Müssen wir nun auch einräumen, daß die letzte Maxime als einziges autodidaktisches Erziehungsmittel zur Sittlichkeit, zum höheren Geistesleben, übrig geblieben ist, nachdem weder die organische Natur noch die unorganische, noch auch das apriorische, selbstständige Wissen zu diesem Entzwecke ausreichend und tauglich gefunden worden war; so müssen wir andrerseits doch eben so sehr anerkennen, daß dieses letzte Mittel im ganzen ein ungewisses genannt werden müsse. Denn einmal beruht es einzig auf einem innern Wahrnehmen; und dieses wird von dem eigentlichen dogmatischen Philosophen eben so gut, wie die Ergebnisse der Sinneseindrücke, für Täuschung, für Schein erklärt, da das Wahre zugleich das mathematisch Gewisse, das Berechenbare, aus dem Begriff Fließende sein müsse. Außerdem müssen wir uns aber auch gestehen, daß eine so heilige Angelegenheit, wie die Erziehung des Menschen aus seinem natürlichen Bestande, zu einem freien, wahrhaftigen Menschen, nicht einem so unsichern Mittel, einem bloßen Sittlichkeitsinstincte überlassen sein durfte, da von ihm am Ende doch Alles abhängt, und, wenn ein geistiges und sittliches Leben das Ziel unserer Erziehung, unserer Entwickelung, und die Annährung an dasselbe der Fortschritt des Menschengeschlechts heißen muß, der ganze große Naturzweck in ihm seinen Ausdruck findet.

Ist es denn an dem, daß dieses innere Sittengebot das

Postulat enthält, daß ein Gott sei, von dem dieß Gebot eingesetzt ist: so ist auch wohl das anzunehmen gestattet, daß es diesem Gotte daran liegen werde, daß der eminenteste Geist auf Erden, der Mensch, durch dasselbe zur Freiheit erzogen werde. Und wie, wenn es sich nun herausstellte, daß, so wie der Mensch durch eine, ihm äußerliche Natur zur Erkenntniß erzogen wird, indem er durch dieselbe Kunde empfängt von Thatsachen, die seinem Geiste, als ein Neues, zum Erlernen, zum Pensum, dargeboten werden: eben in gleicher Art eine Erziehung durch einen, dem Menschen äußerlichen, Geist stattfinde, durch welchen er eben so Wunderbares, Neues aus der geistigen, der freien Welt erfährt, wie dort aus der leiblichen, an Gesetze der Bewegung, an Mechanik, Chemie und Vitalismus gebundenen Natur?

§. 2. Der Lehrer in Israel.

Nach einem alten bekannten Grundsatze wird das Gleiche durch das Gleiche erkannt.*) Dieser Grundsatz eines der tiefsinnigsten der Jonischen Physiologen bedeutet, daß die wahrnehmende Vernunft in Harmonie mit der wahrnehmbaren Sinnenwelt, und zugleich mit der, nicht durch die Sinne wahrnehmbaren Welt geistiger Kräfte gebildet sei. Wenn die belehrende Natur empfängliche Schüler haben soll, so muß schon zuvor im Schüler eine Möglichkeit des Verständnisses, und daher ein, den Naturereignissen analoges Begriffsvermögen vorhanden sein. Es findet allerdings ein Entgegengehen, ein Aufsuchen der Natur in uns statt, und wir nennen dieses: Beobachten, Experimentiren ꝛc. Daß man dieses in uns gelegte Vermögen, die Natur zu verstehen, überschätzt, und ihm mehr als ein bloßes Auffinden, nämlich ein Erfinden, eine bildende Kraft beigemessen hat, ist einer der größten und einflußreichsten Irrthümer der menschlichen Wissenschaft,

---

*) Anmek. Nach Empedokles. Γαίῃ μὲν γὰρ γαῖην ὀπώπαμεν, ὕδατι δ' ὕδωρ. Αἰθέρι αἰθέρα δῖον, ἀτὰρ πυρί πῦρ ἀΐδηλον. Στοργῇ τε στοργήν, νεῖκος δέ τε νείκεϊ λυγρῷ. Der dritte Vers findet sich in Aristoteles de anima I. II. und soll nach Boeckhs Philolaos insbesondere Pythagoräisch sein. Vergl. D. Karsten Empedocl. Agrigent. carminum reliquia Amstel. 1838 p. 132.

für welchen sie auf jedem Schritte einer Lüge überführt und durch einen schlagenden Beweis abgewiesen und ad absurdum geführt wird.

Auch versteht sich das von selbst, daß unsre Seele, soll sie irgend eine Erkenntniß von der Geisterwelt haben, oder erlangen, schon zuvor gleichfalls das Vermögen der Empfängniß für göttliche Dinge besitzen müsse, und daß sie von gleicher Natur, als geistiges Wesen, mit dem, den sie erkennen soll, sein müsse. Allein daraus folgt noch eben so wenig das ursprüngliche Begreifen Gottes, als aus dem Vermögen, die Natur zu erforschen, ein ursprüngliches Erkennen derselben gefolgert werden kann. Wenn der Mystiker singt:

> Mein Geist ist wie das Sein, er ahmt dem Wesen nach
> Von dem er urgestand, und anfangs ausgebrach,

so drückt er damit die Aehnlichkeit des Begreifenden mit dem Begreifbaren aus; er überbietet diese aber bis zur Gleichheit und verfällt so in den gefahrvollsten Irrthum, wenn er singt:

> Wie mag dich doch, o Mensch, noch etwas mehr verlangen,
> Weil du in dir hältst Gott und alle Ding umfangen.
>
> Angelus Silesius.

Hat es nun mit der Paralelle zwischen dem Lernen von der Natur und der Erziehung durch ihre Offenbarungen an den Menschen, und zwischen dem Lernen vom Göttlichen und der Erziehung durch entsprechende Offenbarungen seine Richtigkeit: so ist es offenbar, wer der eigentliche Lehrer und Erzieher in Israel sei, und wie er dieses Volk durch Kundgebungen höherer Art zum Lehrer der ganzen künftigen Menschheit geweihet und eingesetzt habe.

Das Physische und Politische wird dem Menschen durch die Natur und die Selbsterziehung mitgetheilt, oder entwickelt (wenn der Theil der Physiologie, der dem Seelenleben angehört, mehr zu der Kategorie von Entwickelung geschlagen werden müßte, was indeß selbst noch nicht ganz ausgemacht ist); das Ethische und Göttliche aber durch die Offenbarung, durch das Wort Gottes, das wir vorzugsweise: die Lehre, nennen.

Es ist an andern Orten auseinander gesetzt worden, in welchen Punkten diese Lehre, von der wir jetzt handeln, sich von der selbstentwickelten Gotteslehre unterscheidet, und eben

sowohl, in welchen allgemeinen Formen der Inhalt der geistigen Lehre mit dem, der physischen übereinstimmt. Dieß Moment der gleichen Modalität beider Lehren der Natur- und Gotteslehre, als Offenbarungen, besteht nämlich in dem Character der Gegensätzlichkeit zu den entsprechenden Lehren der menschlichen Selbstentwickelung. Die Gotteslehre Israels zeichnet sich durch Merkmale aus, die sie, vermöge ihres Widerspruches mit den Lehren der autodidaktischen Vernunft, als eine wahrhafte Lehre in gleicher Art bestätigen, wie die Naturlehre, durch Erfahrung und Experiment gewonnen, sich derjenigen gegenüber, die aus einem einfachen Lehrsatze der Vernunft ganz selbstständig, und ohne jene Methode der Forschung erlangt wird, als eine gegensätzliche, aber dennoch als die wahrhaftige bewährt und behauptet.

In Israel sind zwei Urlehrer: für die sichtbare Welt die Natur; Gott für die unsichtbare. Beiderlei Lehren sind demnach in ihrer ganzen Strenge und lautern Einfalt die Aufgabe des sterblichen Lehrers in Israel.

§. 3. Die rechten und die schlechten Lehrer.

Die Venunft mag nicht gerne im Gefühle ihrer Selbstständigkeit, daß sie bei Andern in die Schule geschickt werde. Ihr Stolz, ihr Triumph besteht in der Selbstgenügsamkeit, in der Bedürfnißlosigkeit. Soll ihr etwas Neues mitgetheilt werden, so unterbricht sie gern den Erzähler mit dem Bedeuten, sie wisse das schon von selbst, um den Ruhm der Allwissenheit nicht einzubüßen. Man könnte von ihr sagen, daß sie über das Versprechen der Schlange: „Euch werden die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie die Götter, unterscheidend zwischen Gutem und Bösem" weit hinausgegangen sei, indem sie sich nach und nach eingeredet, sie selbst sei mit jenem Wesen einerlei, von dem noch kurz zuvor als von einem Andern die Rede gewesen, so daß, wenn es heißt, jenes geistige Wesen redete mit dem oder jenem, dieß nichts anderes bedeute, als, daß Jener oder Dieser solches mit sich selbst geredet habe.

Das lehren die schlechten Lehrer in Israel! Und ihre Gewährsmänner finden sie in den uralten und allerneuesten Lehrern eines Heidenthums, das allerdings, wenigstens bis zu der Zeit,

da ihnen die Gotteslehre der Offenbarung noch unbekannt war, in der Nothwendigkeit sich befunden hat, seine Gotteslehre aus der Menschenvernunft allein herzunehmen, und mithin eine nur irrige Hypothese zu Stande bringen konnte, genau so, wie seine Hypothesen von der Natur, ohne genauer durch Beobachtung und Calcul mit ihr vertraut zu sein, z. B. in der Astronomie und Physik, falsch und im Widerspruche mit dem wahren Bestande der Dinge blieben.

Öfter aber geschah es, besonders nachdem durch die genauere, fleißigere Naturforschung die Gesetze der Bewegungen am Himmel und auf der Erden den Weisen bekannter wurden, daß diese, um nicht das saure Geständniß, daß sie dennoch sich haben in die Schule schicken lassen, abzulegen, den redlichen Arbeitern ihren Erwerb heimlich wegstahlen, und Wahrheiten, die sie erschlichen, mit geschickten Sophismen für ihr Eigenthum, für ein Selbsterworbenes ausgaben.

Dem sorgfältiger Prüfenden konnte nun zwar die widernatürliche Verbündung des Erlernten mit dem Deducirten, nicht Stich halten. Nur zu bald machte sich das wirklich Erlernte wieder von dem rein Gedachten los, indem die gesunde Logik nicht zusammen duldet, was sich innerlich widerspricht. Noch weniger wollte es gelingen, die Naturdemonstrationen, die nicht durch Erschleichungen sich Wahrhaftes aus dem Schatze der Erfahrungswissenschaften anzueignen wußten oder mochten, gegen die Thatsachen der Natur selbst zu behaupten. Das Thatsächliche war der ewige, hohe Granitberg, an dem sich die kalten Nebel der Speculation niederschlugen, und verschwanden.

Weit schwieriger aber ist diese Unterscheidung in den Lehren von den göttlichen Dingen. In diesen meinte die menschliche Vernunft allein und ausschließlich berechtigt zur Aufstellung von Lehren zu sein, die das Menschengeschlecht über seine Beziehungen zur geistigen Welt aufklären und ihm Aufschlüsse über dieselbe mittheilen könnten. Hier — so lehrte man, und lehrt so noch heute — kann es ja nicht, wie in der sichtbaren Welt, Aufschlüsse von Außen geben, weil dies ganze Reich eben kein sinnliches sei. Ist es aber kein Sinnliches, so ist es auch kein uns Aeußerliches, also nur ein Innerliches. Nur der Gott in uns ist der wahre Gott.

Dieser Beweis scheint schlagend, und dennoch ist er falsch. Wenn das Geistige nur durch diejenigen Sinne wahrgenommen würde, durch die wir mit dem Körperlichen in Verbindung treten, mit dem Getast, Geschmack, Geruch und Gesicht, so würde es allerdings aufhören, Reingeistiges zu sein, sobald man es durch diese Wege zu unserer Kunde zu bringen versuchte; allein da ist uns noch ein höherer Sinn gegeben, durch den wir einzig um die uns umgebende geistige Natur wissen können: das Gehör. Durch das Wort, das in unser Ohr dringt, theilt sich der Geist dem Geiste mit; das Wort ist unser Lehrer in geistigen Dingen, von denen wir nichts erführen ohne dasselbe. Das Hören ist die Grenze zwischen der sinnlichen und geistigen Welt. Der Ton und das Wort, der Ausdruck des Gedankens, der ätherische Leib des Unsichtbaren in uns, ist mit dem Minimum von Sinnlichkeit behaftet; mit noch weniger, mit gar keiner Sinnlichkeit wäre das Hörbare nicht vernehmbar, wenigstens nicht für die Geisterwelt der Erden, dem Menschengeschlechte; mit mehr als diesem Minimum der Sinnlichkeit würde es aufhören, reiner Ausdruck des Geistigen, des Gedankens, zu sein. Denn wir erkennen in unsren sinnlichen Wahrnehmungen drei Stufen, die in derselben Folge sich über einander erheben, wie die Elemente des Raumes. Es ist die Apperception des Körpers in seiner dreifaltigen Dimension, dem Getaste, demjenigen Sinne anheim gefallen, der den Körper umspannt, also Raum bildend wirkt; die Wahrnehmung der Fläche und ihrer Accidenzen dem Gesichte, dem nur die zwei Dimensionen der Figur zum Gegenstande gegeben sind; und endlich die Apperception der Bewegung, des sich in einer Linie ohne Breite fortbewegenden Punctes, des Tones, dem Gehör, dem eigentlichen Zeitsinne. Wir haben uns begreiflich hier nur auf die objectiven Sinne, im eigentlichen Verstande, zu beschränken; die subjectiven, die Stoffsinne, beziehen sich, wie bekannt, nur auf die chemischen Qualitäten der Materie: Geschmack und Geruch.

Werden wir nun durch die Raumsinne vom Räumlichen der sichtbaren Welt unterrichtet: so haben wir für die unräumliche, für die Welt des Geistes, des Gedankens, den Zeitsinn, das Ohr, durch welches wir von den gegenständ-

lichen, außer uns sich befindenden Geistern, von ihrem Dasein und Wesen unterrichtet werden. Wie wir ohne jene Raumsinne nichts von der tast- und sichtbaren Welt wissen könnten, so könnten wir nichts von der unsichtbaren ohne das Wort, das wir hören, wissen, und so hat sich auch nach der Lehre des wahren Judenthums, Gott, der Geist der Geister, uns durch das Wort bekannt gemacht. Und da wollen die Thoren, die schlechten Lehrer in Israel, die Lehre verbreiten, daß es nichts mit dieser durch's vernehmbare Wort geschehenen Offenbarung, mit einer wahrhaftigen Lehre von den unsichtbaren Dingen sei. Sie lehren mit den Heiden, daß es nur ein Erinnern in Beziehung zur Geisterwelt gebe, und daß wir Gott allein nicht mit der Vernunft durch unser Gehör, sondern aus der Tiefe unseres inneren, eignen Geistes erkennen. Zwar heißt es — Gott habe sich Moseh offenbart, allein das sei nur eine kindische Vorstellung, und bedeute, Moseh habe in seinem Innern mit sich selbst geredet und habe dies als eine Unterhaltung mit Gott dem Volke Israel vorgestellt.

Sehen wir aber genau zu, wie der Gott, und wie die Gotteslehre beschaffen ist, welche von diesen schlechten Lehrern in Israel (zu denen heutigen Tages viele der Männer, die sich die Repräsentanten des Fortschritts nennen, gehören,) dem Volke gelehrt wird, und wie ihre Lehre von den göttlichen Dingen lautet: so entdecken wir ohne Mühe die Fratze des alten Götzenthums, das alte Kalb der Wüste, das vom dummen Volke mit dem Jubelgeschrei: „das ist dein Gott, Israel, der dich aus Egypten geführt!" umtanzt wurde. Denn der Gott der schlechten Lehrer ist nicht der Schöpfer der Welt, sondern, wie sie lehren, nur der Ordner derselben; und nicht ein freier Geist, sondern ein durch eine ewige Materie gehemmter unfreier Geist; im Grunde nichts, als die physische Gesetzmäßigkeit, von Menschen anthropomorphosirt. Indem jene Lehrer, die schlechten Lehrer in Israel, solchergestalt den Gott Israels, der aus freiem Entschlusse die Welt aus Nichts geschaffen, in einen Aftergott umbilden, der die Welt nicht gemacht; aus einem persönlichen und freien Gott in eine bloße Naturkraft, den erdachten Gott des Heidenthums: haben sie sich selbst ab-

gewendet vom Quelle des lebendigen Wassers, und haben daneben Gruben an Gruben gegraben, in denen das Wasser verdirbt (Jeremias II, 13.).

Es könnte gleichgiltig scheinen, ob man sich die Gottheit und ihre Mittheilung an die Menschheit so oder so vorstellt, und viele unter uns, die entweder aus Geschäftsdrang, oder aus Mangel an Vermögen nicht tiefer in den vorliegenden Gegenstand eindringen können, sind wirklich dieser Meinung. Ihre Weisheit mag sich um eine solche müssige Frage den Kopf nicht zerbrechen; lassen wir sie gewähren! Der rechte Lehrer in Israel, ein Mann, wie der war, dessen Lebensbeschreibung wir mit diesen Worten würdig einzuleiten beabsichtigten, der kennt den Unterschied und würdigt ihn nach seinem ganzen Umfange und Werthe und in seiner ganzen tiefen Bedeutung für die Erziehung des Menschen zur Tugend und Sittlichkeit. Er weiß, daß, wenn die Offenbarung nach dem Wortsinne eine bloß antiquirte Vorstellungsweise des Selbstdenkens, also eine Unwahrheit oder gar eine Lüge ist: der Sittlichkeit, wie der Freiheit aller Grund, alle wahre Stütze weggezogen wird, und von einem Fortschritte im eigentlichen Wortsinne ebenfalls nicht die Rede sein kann. Deshalb wahrt er seines Heiligthums und stellt sich mit dem Flammenschwerte des Wortes an den Eingang, daß „ferner kein Unreiner und (am Geiste) Unbeschnittener ins Gotteshaus hineintrete," und mit seiner sinnlichen Rede das reine Gotteswort verdrehe und verfälsche. Also lebt und lehrt der Lehrer in Israel, nach dem Vorgange des geoffenbarten Gottes, in seiner Gemeinde, und ein solcher Lehrer war Moses Mardochai Büdinger.

II.

Stilleben einer altjüdischen Familie.

§ 1. Der Werkeltag und der Sabbath.

Die Zeit ist noch nicht gar lange verflossen, wenn sie es überhaupt oder allenthalben ist, da noch der schwerste Druck der Verhältnisse, die Angst der von Tage zu Tage

gefährdeten Existenz; da noch vom Staate, wie von seinen einzelnen Gliedern, Kälte, Haß und Verstoßung das Leben des Juden in der civilisirten Welt zu einem unaufhörlichen Kampfe, zu einem unsichern, unablässigen Ringen nach der Subsistenz, und den Mitteln, sie zu sichern, machten. Viele meiner Leser, namentlich aber in jenen Staaten, in denen der mittelalterliche Druck, die Last grenzenloser Abgaben, die Willkühr der Gesetzgebung von außen, die Nothwendigkeit von innen herbeigeführt, Verschlagenheit der Gewalt entgegenzusetzen, und durch List dem übermächtigen Feinde das abzugewinnen, was er mit roher Gewalt in der eisernen Faust festhielt oder an sich zu raffen suchte, werden sich der Zeiten eines solchen ewigen Kriegszustandes zwischen dem Unterdrücker und Unterdrückten erinnern, ihn beseufzen, wo er noch waltet, und dagegen sich Glück wünschen, da, wo er zur Vergangenheit hinabgeschwunden ist. Aber mögen auch Jene, die noch unter dem Drucke seufzen, wie Diese, die über ihre Erlösung sich glücklich preisen, das nicht vergessen, daß dieser Krieg nach Außen den Frieden nach Innen mächtig gefördert, wo nicht gar erzeugt hatte. Es ist kein Uebel auf der Welt, das von außen kommt, welches nicht zugleich ein großes inneres Gut unbemerkt mit sich führte. Ein Gut brachte uns der endlose Druck, die Verstoßung von außen, gleichfalls, und es bestand darin, daß es uns auf uns selbst zurückdrängte und das Familienleben um desto inniger und heiliger machte, je feindseliger und ungewisser sich die Verhältnisse zum Staate und zu dessen Gliedern für uns gestaltet hatten. Als noch allenthalben Verachtung und Haß unsere Vorfahren von ihren mächtigen und stolzen Nachbaren abschloß, da schloß sich gleichzeitig alle Liebe und alle Innigkeit in den Familien derselben in sich selber ab. Alles Wohlwollen, alle Treue, alle Zuneigung kehrte sich nach dem Innern der Gemeinde, der Familie, des Hauses, und diese wurde um so kräftiger, je mehr sie sich auf diesen engen Umkreis beschränken mußte. Jedes tiefere Gefühl, jeder göttliche Gedanke ward schon von außen her in diese Richtung gezwungen, nach dem Centrum determinirt, und konnte grade bei dem geringen Umfange um so energischer sich thätig beweisen. Denn selbst die innern Gemeindeeinrichtungen

konnten wenig, vermöge ihrer Art, vom Familienleben abziehen, da sie vielmehr selbst den Character des patriarchalischen Familienlebens an sich trugen, und in ihnen sich wiederum alle Leiden und Freuden des Hauses, alle Besorgnisse und Hoffnungen, alle Kämpfe und Vereinigungen, alle Treue und Zärtlichkeit nach innen, wie alles Widerstreben und Abwehr nach außen wiederholten.

Dieses innige Familienleben ward aber noch intensiver durch andre, noch bedeutendere Momente, die ihre Quelle grade im Herzen der Gemeinde selber hatten. Das nach außen unscheinbare, wie es das Ansehen hatte, bloß dem Erwerbe, dem Gewinne, der List und dem verschmitzten Calcul zugewandte Leben, feierte unbemerkt seine stillen geistigen Feste in seinem Innern. Am Heerde erlosch nimmer das fromme Feuer des geistigen Lebens, der edlen Begeisterung für das Geheimniß einer erhabenen Idee, eines herrlichen Jenseits. Die stille Erhebung zu Gott, eine unbegrenzte Hingebung und demuthsvolle Uebernahme des göttlichen Jochs, und der Priesterdienstbarkeit, ein ununterbrochenes Hinweisen auf das Unsichtbare, beföderte, hob, und veredelte das geistige Stillleben der jüdischen Familie. Mit dem zum Bewußtsein erwachenden Kinde erwachte das widerwärtige, zusammenschnürende Gefühl des Ausgestoßensein's aus dem Bezirke der großen Menschenfamilie, aber mit diesem verband sich das zugleich mit ihm erweckte Bewußtsein einer höheren Bestimmung, einer Weihe zu göttlichen Dingen, und verlieh dem duldenden, oft niedergebeugten, hingeschlachteten Volke jene allgemein bekannte, oft bewunderte, mitunter, weil sie unbegreiflich war, als Wunder angestaunte Lebenskraft, die ihm noch heute einwohnt und in demselben Maaße wiederum zunimmt, in welchem das Bewußtsein eines Kosmopolitismus durch einen neuen Druck und durch neue Abstoßung von außen abzunehmen genöthigt wird. Der erhabene Gedanke einer besondern Absicht der Vorsehung mit uns und unsern Nachkommen erzeugt das Vertrauen auf eine entsprechende Obhut derselben Vorsehung in Beziehung auf uns; und der fromme Gedanke einer außerordentlichen Mission unter den Völkern der Erde erzeugt jene zähe, und oft angestaunte Federkraft, die zwar zusammengedrückt, aber niemals ge-

lähmt, oft gespannt, aber nie zerrissen werden kann; die gerade immer durch die äußere Gewalt an innerer Spannkraft gewinnt, und welche, kaum vom Drucke gelöst, alsobald sich in eine höhere allgemeinere Menschenliebe ausdehnt, die noch vor kurzem ihre ganze wunderbare Macht auf einen kleinen Kreis zusammenziehen mußte. Dies ist die Kraft jenes geistigen Impulses in den Geschlechtern Israels, dies die Macht des Glaubens, der sein Erbtheil ist. Begreiflich vermochten diejenigen, die sich außerhalb dieses Kreises befanden, von solcher hohen Würde und Kraft wenig oder nichts zu verspüren. Hielten sie es ja nicht einmal der Mühe werth, jenen Geist näher zu prüfen, der so Außerordentliches, so Wunderbares vor ihren Augen, der die Erhaltung eines vernichteten, in alle vier Winde zerstreueten Volkes unter tausenjährigen Verfolgungen, die mehr, als hinreichten, ein mächtiges Geschlecht zu vertilgen, vollbracht hat. War es doch, als ob jener tiefernste Geist, die Lebenskraft des geächteten Volkes, sich mit Absicht nach außen zu verbergen und in den Augen des Fremdlings als eine Thorheit zu erscheinen suchte! Aber auch ohne dies, wie hätten sie solches vermocht? Nach der verschlissenen, abgeblaßten Hülle; nach einer, mit Absicht unscheinbar erhaltenen Schale, wollten sie den Gehalt, den Kern bemessen, und brachten dazu noch ihre eigne Rohheit, ihren Hochmuth und Haß mit! Im Oriente sollen die Wohnungen der reichen jüdischen Familien von außen eben so ärmlich anzusehen sein, wie die, der dürftigen. Wenn man aber, besonders an einem Sabbath oder Festtage zum Innern dieser schlechten Wohnungen Zutritt erhält und in die Gemächer der frommen Familie zugelassen wird: so erblickt man alle Pracht und allen Glanz des ungeahnten Reichthums hier entwickelt. Wie mit der irdischen Pracht, verhielt es sich gleichmäßig mit der geistigen eines tief erregten, frommen Gemüthslebens, jedoch mit dem Unterschiede, daß in diesem der Abstand zwischen Reich und Arm gänzlich wegfiel. Jener verachtete Trödler und Viehhändler, der unter dem lauten Hohne einer ihn verfolgenden Dorfjugend geduldig seinen Weg fortwandelte und auf den Steinwurf, der ihm unfehlbar folgte, mit einem Seufzer antwortete, hatte gewiß schon am frühen Morgen, als eben der

Tag herangebrochen war, seine Seele zu dem höchsten Gedanken erhoben, den je ein menschlicher Geist gedacht hat, eine Seele je zu fassen fähig war; dieser dahinschleichende Mann, mit dem gebeugten Rücken und in Lumpen gehüllt, hatte seine Seele im Gebete zum Höchsten der Geister erhoben, und ein Wort ausgesprochen, das in seiner dereinstigen vollendeten Erkenntniß die Gestalt des ganzen Menschengeschlechts zu verwandeln, zu verklären und in eine höhere Sphäre emporzutragen bestimmt und mächtig ist.

War nun der Tag mühseliger Arbeit, waren alle sechs ungeweihete Werkeltage unter schweren Sorgen und fast unausgesetzten Kränkungen von außen hingebracht: so kehrte mit dem Abende, besonders mit dem siebenten, die heilige Ruhe, der stille Friede des Sabbath in das Haus des Verbannten ein. Ein neuer Geist zog in die Wohnung des Elends und wandelte sie in einen fürstlichen Pallast um. Alles erschien in festlichen Kleidern. Segen und Gebete weiheten den Tag ein; ein fröhliches, festliches Mahl versammelte die Familie um die weißgedeckte Tafel. Alle Sorgen, alle Leiden, alle Mühen des Werkeltages waren überwunden, und selbst die tiefe Trauer um ein durch den Tod verlornes Familienglied verschwand, so lange der Sabbath waltete; denn es ist ein Tag des Herrn, der in freudigem Seelenleben gefeiert werden soll. Alle Geschäfte des Erdenlebens sollten ihm weichen, nur das Wort des Ewigen war im Herzen und im Munde seiner Diener; Ruhe des Lebens und geistige Uebungen wechselten mit einem heiteren Gefühle eines erhöheten Lebens in dem religiösen Bewußtsein der ganzen Gemeinde.

§ 2. Voreltern M. Büdinger's.

In ein solches jüdisches Stillleben führt uns die Schilderung der früheren Familienverhältnisse unsers verewigten M. M. Büdinger ein. Man hat uns in den Stand gesetzt, sie aus einem Tagebuche, das der Verewigte in seinem dreißigsten Jahre aus der Erinnerung niedergeschrieben hat, so wie aus einer Reihefolge von Mittheilungen seiner Gattin, Amalie, gebornen Weil, die jene ergänzen, zusammenzutragen und zu ordnen, und mit dem ehrenvollen Auftrage

ausgezeichnet, sie dem Andenken seiner Mitbrüder, zur Aufmunterung und zur Freude Mitstrebender, so wie zur Ehre des Namens eines so theuern Dahingeschiedenen der Nachwelt mitzutheilen. Wozu mir die gütige Vorsehung hinreichende, meinem Willen entsprechende Kraft und Ausdauer verleihen wolle!

Das Geschlecht M. M. Büdinger's wird bis auf den Großvater desselben, nicht höher, hinaufgeführt. Dieser wohnte in einem unweit Marburg gelegenen Dorfe, Mardorf, und war ein Lieferant. Ein Mann, der die Lebensbedürfnisse für die Armen auf Contract lieferte, erhielt diesen aus einem deutschen Zeitworte mit einer lateinisch-französischen Flexion am Ende gebildeten Namen. Von diesem erfahren wir, daß er in glänzenden Verhältnissen gelebt, ein schönes Haus bewohnt und für seinen Sohn, Marcus, einen eigenen Hauslehrer gehalten habe. Möglich, daß dieser Mann zur Zeit des siebenjährigen Krieges sich durch Lieferungen an die Armen ein kleines Capital erworben hatte, wie es eben hinreichen mochte, in einem hessischen Dorfe einen verhältnißmäßigen Reichthum darzustellen, und im dunkeln, ärmlichen Umkreise einigen Glanz zu verbreiten; unter Zwergen ist es nicht schwer, ein Riese zu heißen. Hierauf möchte sich jener Glanz des Reichthums wohl am Ende reduciren lassen. Auch war es beinahe Regel, daß jene Lieferanten, die so glänzend anfingen, dunkel und trübselig endeten. Nachdem sie nämlich in kurzer Zeit durch ihre Verbindungen mit Militärpersonen höheren und niederen Ranges den Ton jener Gesellschaften sich angeeignet und die Manieren einer vornehmeren Classe angenommen hatten, verbreiteten sie in ihrem kleinen Kreise, nachdem sie in denselben zurückgekehrt waren, jenen nicht beneidenswerthen bald verlöschenden Schimmer. Aus meinen Jugenderinnerungen schweben mir noch solche Gestalten vor, und ihr trauriges Erlöschen war dazumal sprichwörtlich geworden.

Sonach gehörte der Großvater unseres Büdinger zu den Ausnahmen und Seltenheiten. Aber nicht bloß darin muß er sich vor fast allen übrigen seines Standes und Gewerbes ausgezeichnet haben, daß er sein Erworbenes, sein irdisches Gut, zu Rathe hielt, sondern — und das ist das,

was ihn zum würdigen Vorfahren unseres Büdinger macht — daß er das edlere Gut, das heilige Erbe seiner Vorfahren, eben so treu zusammenhielt, und solches nicht, wie so viele, im Getreibe einer wilden, an's Kriegsglück gehefteten, unstäten Lebensweise, ebenfalls leichtsinnig verstreuete. Dies erhellt daraus, daß er seinem Sohne Marcus, dem Vater unseres Moses, eine — nach damaligen Grundsätzen — religiös-wissenschaftliche Erziehung geben, und durch den eigends dafür bestellten Hauslehrer eine Thorah schreiben ließ. So gründete dieser Mann, nachdem er den zweifelhaften Glücksfällen von Kriegslieferungen entsagt, die schädlichen Eindrücke eines Lebens voller Wagnisse und eine Moral des Lagers überwunden hatte, mit seinem Erworbenen in jenem hessischen Dorfe eine Familie, aus der unser Freund in der dritten Generation hervorgehen sollte, um segensreich als Lehrer in Israel für seine Genossenschaft und in ihr für die ganze Menschheit sein ganzes Leben durch zu wirken.

§ 3. Eltern.

Was noch beim Großvater auf sich warten ließ, das ging denn beim Vater in Erfüllung. Dieser versank bald in die drückendste Armuth, und der schwache Glanz seines Hauses in Mardorf verdunkelte sich und verschwand. Auch diesen schnellen Wechsel von Reichthum und Armuth erklärt die damalige Art der Erziehung genügend. Die Fähigkeiten des Sohnes wurden in ganz anderer Richtung ausgebildet und nach einer Himmelsgegend hingelenkt, in welcher er das, was zur Erhaltung und Vermehrung des Besitzes vonnöthen war, aus den Augen verlor. Die Verfassung, in welcher der Erbe dann die Hinterlassenschaft seines Vaters antrat und wie er sie verwaltete, war die Vorbereitung zur schnellen Zerstreuung des Gesammelten und Ursache des Verfalls der Familie.

Die Söhne solcher zwar nicht unbemittelten, jedoch keinesweges reichen, Väter wurden mit einer unerklärlichen Sorg- und Geschäftslosigkeit auferzogen, besonders wenn man Fähigkeit, einen guten Kopf, an ihnen wahrzunehmen glaubte. Das Studium des Talmud ward ihre Hauptbeschäftigung, nahm alle ihre Geisteskräfte hin. Denn, wie man in ihm

alle Weisheit voraussetzte, wollte man aus ihm alle Weisheit wieder herausschöpfen und durch ihn zu allem, was das Leben heischte, durch Schärfung des Verstandes, befähigen. Wie man sich über den irdischen Besitz täuschte, so betrog man sich noch mehr in der Schätzung seines geistigen Schatzes. Zwar fanden sich nicht selten Beispiele, daß scharfsinnige Studiosen des Talmud, wenn sie nachher ins Geschäftsleben übergingen, eine glänzende Laufbahn machten, allein dann waren es meist solche, die den Uebergang von der Armuth zum Reichthume machten, und denen die Herrlichkeit des neuen Lebens einen mächtigen Reiz gewährte, der ihren Scharfsinn abwärts von dem leeren, unfruchtbaren Spintisiren auf das fruchtbare Gebiet der Handelsspeculationen hinzog. Der Fall war aber mit den Söhnen der s. g. Reichen ein umgekehrter und daher für sie verderblicher, besonders wenn sie mit jenen geriebenen in zu nahe Verbindung geriethen. Das Studium des Talmud aber ist so wenig als Nebensache zu betreiben, das eigentlich keine Nebensache neben ihm getrieben werden kann. Dies ist besonders in den letztverflossenen Jahrhunderten also geworden, seitdem eine Anzahl scharfsinniger Commentatoren das Studium desselben ausschließlicher, wenn auch anziehender, gemacht haben.

Mit dem Verschwinden jener Reichthümer aber ging es also zu: Die verschiedenen Capitale standen meist auf dem Lande zerstreut und trugen einstweilen ihre Zinsen regelmäßig ein. Nach und nach aber bleibt einer und der andere Schuldner aus; andere werden zu Concursen genöthigt, theils durch zu große Verschuldungen und theils nach Sterbefällen. In solchen Fällen muß aber schon ein bedeutender Ueberfluß der Masse da sein, wenn die Gerichte, die die Masse administriren, zum Vollen die Creditoren befriedigen sollen. In nicht gar vielen Jahren verschwinden dergestalt die Capitalien mit den Zinsen. Dies wird noch dadurch beschleunigt, daß ihr jetziger Besitzer und Verwalter unvorsichtig und ohne rechte Kunde, eingegangene Summen wieder ausleiht und sie dadurch theils gefährdet, theils geradezu schlauen Betrügern preis giebt. Das ist der Weg solcher Güter unter der Verwaltung eines also erzogenen und in solcher Weise lebenden Sohnes, ohne Geschäftsgewandheit, blos im Studium seines

Talmuds vertieft Ja, in seiner Freudigkeit merkt er kaum, wie ihm alle Subsistenzmittel unter den Händen verschwinden, wie die sonst so reichen Quellen versiegen, bis er am Ende auf dem Trocknen sitzt und sich nicht mehr zu rathen weiß. Er ist, ehe er es selbst weiß, ein Bettler, und zugleich unvermögend, wieder zu gewinnen, was ihm diese eigenthümlichen Verhältnisse rauben mußten.

Bei solchen harten Wechselfällen traten denn nicht selten die Frauen ins Mittel und suchten auf jede ehrenvolle Weise ihrem ungeschickten und verarmten gelehrten Manne Ruhe durch die Uebernahme seiner Geschäfte, oder, wenn diese in zu große Verwirrung gerathen waren, durch Arbeit ihrer Hände zu erhalten. Eine solche edle Frau war die Mutter unsers Moses, und ihr weiht denn auch unser Freund, neben seinem vielgeliebten Vater, ein heiliges Angedenken. Sie war eines Rabbiners Tochter aus Büdingen, und ihr zu Ehren hat der Sohn späterhin den Namen ihres Geburtsorts zum Familiennamen angenommen.

§ 4. Die Mütter in Israel, eine Parenthese.

Wenn man von der Stellung des Weibes zur Gesellschaft im Judenthume spricht, so weiß man nicht genug von ihrer Bedrückung und der untergeordneten Stufe, die danach fast bis zur Sklaverei hinabgedrückt erscheint, zu sagen und zu klagen. Bei genauerer Prüfung zeigt sich die Sachlage als eine ganz andere.

Vergleichen wir die Stellung des israelitischen Frauenzimmers gegen das griechische, Beider zu der Blüthezeit der bürgerlichen Verfassungen beider Nationen: so können wir nicht anders, als der Stellung des israelitischen den Vorzug einräumen. Was dem israelitischen Frauenzimmer dazumal im Verhältnisse zum Manne abging, bestand größtentheils im eigentlichen Erbrechte. Indem nämlich die Vertheilung der Ländereien nach der männlichen Bevölkerung vorgenommen ward, die Frauen aber nur unter bestimmten Vorkommnissen mit zur Theilung gingen, so war, da das Volk ein ackerbauendes war, der eigentliche Besitz an das männliche Geschlecht geknüpft, und die Familiennamen und Familienhäupter waren ausschließlich diesem Geschlechte angehörig. Sonst aber

waren in allen höheren geistigen Beziehungen die Frauen den Männern gleichgestellt; in den griechischen Staaten dagegen waren auf die Gynäceen beschränkt, und nur Frauen von zweideutigem Rufe konnten sich dem Zwange ihres Geschlechts durch das größere Opfer ihrer Züchtigkeit entziehen. Das Frauenzimmer in Israel hatte seinen gleichen unbestrittenen Antheil an den höchsten Angelegenheiten seines Volkes in Politik und Religion: in dem hochgebildeten Griechenland introducirte es nur in unsauberer Parodie in die Agora der spottenden Lustspieldichter Aristophanes. Die altisraelitische Geschichte feiert die Namen der Heldinnen Debora und Jaal, sie feiert die Namen der Prophetinnen Miriam und Hulda, während noch heute im hochgebildeten Europa ein nichtswürdiger Handwerksneid die Schriftstellerei der Frauen mit Spitznamen verunglimpft und die Würdigen, die sich dem edlen Berufe redender Künste weihen, mit der Bezeichnung von „Blaustrumpf„ — (die sich noch dazu vom freiesten und stolzesten Volke Europas herschreibt) — verächtlich zu machen beabsichtigt.

Was ferner die Polygamie betrifft, so möchte diese sowohl dort, wie überall, von dem Naturgesetze gleichzähliger Geburten im Allgemeinen sehr beschränkt gewesen sein und nur in jenen Regionen gewaltet haben, wo sie — noch heutigen Tages nur unter etwas anderem Namen angetroffen wird. Die Ehe war heilig, und ihr Bruch mit der Todesstrafe belegt, wenngleich der Begriff des Ehebruchs bei strenger Monogamie verschieden von dem Brauche des Orients und demzufolge erweitert werden mußte.

So war die Stellung der Frauen in Israel in öffentlichen Angelegenheiten keinesweges eine gedrückte, sondern der heut zu Tage in der gebildeten Welt herrschenden so ziemlich zu vergleichen. War sie aber in Beziehung zum öffentlichen Leben eine freie zu nennen, so war ihre Stellung in der Familie noch eine höhere, hier war sie eine heilige. Wer daran zweifelt, der lese manche Erzählungen, die uns in die Familienverhältnisse des alten Israelitenthums einführen, besonders die Geschichte der frommen Hannah, der Mutter Samuels; der lese den wunderbaren Feiergesang des glorreichen Königs selbst auf die fromme Hausfrau, der eine

Schilderung und eine Sehnsucht nach jener „kostbaren Perle“ darbietet, die ihm, selbst unter seiner Frauenschaar, nur als Fernes, als Wünschenswerthes vorschweben konnte. Denn daß er selbst unter seinen Tausenden die Eine nicht zu finden im Stande war, kam begreiflich eben daher, daß er unter seinen Tausenden zu suchen hatte.

So war es in den Zeiten der Selbstständigkeit und des Glückes in Israel, in den Zeiten des Heldenthums und der Prophetenbegeisterung. Wie aber ward es erst in den Tagen der Noth, des Drangsals, in den schweren, langen Leidenstagen des Judenthums?

War in den Tagen der Herrlichkeit das Weib der Nagel des Zeltes, (das Heft desselben,) so ward es in den Tagen der Schmach die Stütze des Hauses, der Schutzengel der Familie. Denn es trifft das Elend der Erniedrigung vorzüglich und geradezu die Männer des Volkes, während die Frauen nur erst in der zweiten Linie, mittelbar, durch das Leiden der Männer betheiligt werden. Der Männer Sache ist es unmittelbar, daß das Vaterland und der Herd vor Gewalt und Schmach geschützt werde; wird er es nicht, so fällt auf ihr Haupt aller Vorwurf, während dem die Frauen noch in ihrer ganzen Würde dem übermüthigen Sieger und Feinde gegenüber stehen, und wohl trifft sie das Gefühl des Mitleids und Bedauerns, aber nicht der Verachtung. Dies aber ist gerade ein Zeitpunkt, wo das Heldenthum des weiblichen Geschlechts in seiner ganzen Fülle sich zu entwickeln bestimmt ist. Jetzt wird sie die Stütze dessen, der vorhin ihr selbst zum Vertreter, zum Horte gesetzt war. Hier steigert sich nicht selten in der schwächeren Natur die Kraft des Geistes bis zum Wunderbaren; nicht bloß in momentanen Ausbrüchen, sondern auch in so nachhaltiger Energie und so unerschöpflicher Ausdauer, daß die kräftigeren Naturen darüber erstaunen und der Ohnmacht den Sieg gerne zugestehen. Während im Gefolge der Unterjochung und der gelähmten Federkraft eines politischen Lebens der Muth der Männer in Feigheit und in ein Gemisch von Schlauheit und Trotz, oder in ohnmächtiges Harren und Hoffen sich verlor: blieb im Innern des Hauses ein Schatz aufbewahrt, ward an der Stille des Heerdes eine Flamme genährt, die ein Centralfeuer des gesammten Volks-

lebens blieb, und von diesem Mittelpunkte aus belebend und erkräftigend sich nach dem Umkreise hin wieder ausbreitete und so dem verwüstenden Schaden der Unterdrückung und der Verzagtheit mit Erfolg entgegenwirkte. Preis der heiligen Zucht und dem frommen Walten der Mütter in Israel! Diesem, und nur diesem verdankt ein späteres, verfallenes Geschlecht jenen hohen sittlichen Halt, der uns selbst in den Augen unserer erbittertsten Erbfeinde Achtung, wo nicht Bewunderung, erwirbt, und eine noch schönere Zukunft verheißt, wenn sie — was sich mit Zuversicht erwarten läßt — in derselben Bahn ohne Wanken fortschreiten. Es war ihre Lehre und ihr Beispiel, die gewaltig auf die Nachkommenschaft jenen unvertilgbaren tiefen Eindruck machten, der in allen Lebensbedrängnissen Muth und Ausdauer, in seinen Verlockungen sittliches Selbstgefühl und Sicherheit verlieh. So ward das Vestafeuer reiner Sittlichkeit in Israel treu erhalten, und dies ist die Lösung der räthselhaften Thatsache einer beispiellosen Volkserhaltung mitten in allen widerwärtigen Verhältnissen, der Gewalt und der Verführung zum Trotze.

Wie rührend erlebten wir oft das Walten der Frauen mitten in der Familie! Wenn der Hausvater den langen, mühseligen Tag entweder mit Waaren belastet umhergewandert war, oder sich mit seinem Trödelhandel Tag für Tag abgearbeitet hatte, und dann mit dem Spätabende nach seinem Hause zurückgekehrt war, dann empfing ihn seine treue Hausfrau, theilte in Liebe seine kargen Freuden wie seinen innern Kummer über vorfallende oder drohende Verlüste; tröstete und beruhigte; rieth oder half, und versöhnte ihn stets mit den nimmer fehlenden Kränkungen einer übelgesinnten Masse. Kam nun gar der Tag der Ruhe, so ward auch die ärmlichste Hütte in eine festliche Wohnung verwandelt, so daß der tiefgebeugte, von Kummer und Sorgen niedergedrückte Hausvater wenigstens einmal die Woche in einen lebensfrohen und freien Mann sich umgestalten konnte. Dazu wirkte vor Allem die stille Sitte der Frauen und Jungfrauen. Diese zierten das Gemach, deckten mit weißem Drillich den Tisch und rüsteten das Mahl. Dann ward alle Sorge und alle Mühe entlassen; denn ein überirdischer Geist war

eingezogen und hatte von den Fittichen der Seele den schweren Staub der Erde, der sich lähmend darauf gelagert, abgewischt. Der Gedanke an Gott, an den Heiligen Israels, wandelte durch das festliche Haus und waltete in seiner Mitten.

Dieses seelenvolle Stillleben jüdischer Familien, wie es bereits früher besonders geschildert worden, war begreiflich nur den Mitgenossen in seiner ganzen Bedeutsamkeit verständlich, und erscheint wohl Manchem, der sich von der alten Art des elterlichen Hauses entfernt hat, wie ein fernes dahingegangenes, jetzt mit wehmuthsvollem Nachblicke aus weiter Ferne dämmerndes Zauberland, voll kindlicher Träume der Unschuld und der Sitteneinfalt. Mancher andere sieht dahin zurück, wie der Fremdling, ohne den Geist, der drinnen webte, zu empfinden, und betrachtet mit Spott und aberwitzigem Mitleid die verschwundene Sitte der Väter. Wir mögen das erste nicht preisen um das zweite zu tadeln, denn das geistige Leben soll weder das eine, noch das andere: es soll weder mit Spott noch mit Schmerz eine Vergangenheit verachten oder zurückwünschen, wohl aber, sie mit Pietät und Gerechtigkeit würdigend, eine noch mehr veredelte Zukunft vorbereiten und herbeiführen helfen. Doch muß anerkannt werden, daß dem Fortschritte zur besseren Zukunft, der Rückblick und das Festwurzeln in einer ruhmwürdigen Vergangenheit als sicheres Mittel zu Grunde gelegt werden müsse.

Wie können wir gute Väter werden, so wir nicht gute Söhne waren? Das, was wir von unsern Nachkommen erwarten, müssen wir selbst zuvor an unsern Vorfahren geübt haben. Und wie viel Anlaß wir haben, mit Ehrfurcht und Liebe ihr Andenken zu feiern, haben wir vielfach schon gesehen. Wir sahen dies an unsern Vätern und noch mehr an unsern Müttern. Der Leser wird mir's zu Gute halten, wenn ich bei diesem Capitel länger, als wohl billig ist, verweile. Auch ich habe eine Schuld der Pietät, wie Viele mit mir, abzutragen, und wollte diese Worte mit auf das Andenken der Meinigen, der frühe von der Erde Geschiedenen, gesprochen haben; denn auch meine Mutter war in dieser Beziehung eine israelitische Mutter im vollen

Sinne des Wortes und ward früh ihren unmündigen Kindern beides, Vater und Mutter zugleich.

Verfiel nun gar die Familie in Armuth und Elend, so wußte die treffliche Mutter auch da noch Rath zu schaffen, indem sie in der Regel selbst dies oder jenes Gewerbe ergriff, ihren schwachen, kranken Mann und ihre Kinder mit Anstand zu ernähren. Nicht selten wurde sie gleich anfangs genöthigt, den Erwerb und die äußerlichen Angelegenheiten zu besorgen. Dies lag aber wiederum an der schon erwähnten damaligen Erziehungsweise. Es war nämlich allgemeiner Brauch, daß ein zu höherem Reichthume gelangter Vater seine Söhne in den heiligen Schriften und namentlich im Talmud unterrichten ließ. Dieser Unterricht war eines Theils für die Begabteren unter den Söhnen schädlich, weil er ihre ganze geistige Kraft in Anspruch nahm und das für unzählige spitzfindige Controversen, in welchen die jugendliche Seele herumgejagt wird, durch welche ihnen fürs praktische Leben ein übertriebener Witz mitgetheilt, die schlichte Tüchtigkeit aber und der gerade Verstand entzogen ward. Es entsprang aus dieser Quelle jenes Nationalleid vorlauter Superklugheit, das erst nach und nach wieder überwunden werden konnte; andererseits ward dies Studium wirklich anziehend und zugleich erschöpfend, und machte zum gewerbthätigen Leben in der Regel unfähig. Daher kam es, daß dem minder fähigen die Wirksamkeit nach außen anheim fiel; der fähigere aber dafür einer Thätigkeit, die der Erhaltung der Familie so nothwendig war, entzogen wurde. Und hier war es denn meistens wieder die tüchtige Hausfrau, welche die Pflicht der Männer übernehmen mußte und freudig übernahm. Ich selbst war Zeuge, mit welcher Hingebung und Bereitwilligkeit dies geschehen konnte. Eine ganze Gallerie hoher weiblicher Charactere könnte an dieser Stelle aufgeführt werden: Hoher Begeisterung und unerschrockenen Muthes, planvoller Klugheit und entsagender Aufopferung. Der ehrwürdige Hausvater, damit er seine Studien ungestört fortsetzen könnte, ward gehüthet und von allen Seiten geschont. Er erfuhr kaum die Noth, und wußte nicht um die schwere Last seiner liebevollen frommen Hausfrau. Diese war nur

besorgt, ihm ein harmlos ruhiges Leben zu bereiten und Alles zu entfernen, was seine Studien und seinen stillen, gottgefälligen Wandel hätte unterbrechen können. So war das Leben und Streben der edlen Mütter in Israel und also das, der Mutter unsers verewigten Freundes.

§ 5. Erster Lebensabschnitt Büdinger's.

Folgenreiche Thaten ausgezeichneter Persönlichkeiten bezeichnen in der Regel einen frühzeitigen, unentwickelten Zustand der menschlichen Gesellschaft. Je verbreiteter die Macht der persönlichen Freiheit, je entfalteter überall Kunst und Wissenschaft in der menschlichen Gesellschaft ist: desto seltener müssen solche hervorragende Gestalten werden; weil es desto schwerer ist, sich vor der Masse auszuzeichnen, in der Masse hervorzuragen und sie zu überflügeln. Es geht in der sittlichen Natur her wie in der leiblichen. Im früheren Zustande der Bildung unserer Erdoberfläche kündigten sich die Umgestaltungen derselben durch gewaltige Umwälzungen, vulcanische Eruptionen, Senkungen, Hebungen, Sturmfluthen u. s. w. an. Also ward die Vorbereitung, gleichsam die Planirung der Erdoberfläche zur Empfängniß eines geistigen Lebens auf derselben, bewerkstelligt. Indeß hatten sich schon neben diesen heroischen Processen der sich gestaltenden Natur jene unscheinbaren, allmählich fortwirkenden, durch unerschöpfliche Dauer über jene gewaltsamen hinübergreifenden, stillthätigen Processe des Verwitterns und Auflösens, besonders aber der niederen Vegetationen und Thierbildungen thätig bewiesen, und in einer, über jede Zeitrechnung hinausliegenden Epoche Resultate herbeigeführt, die jene orcanhaften Umwälzungen nicht darbieten, weder im Maaße noch in der absoluten Bedeutsamkeit. Denn diese wohl im Einzelnen mikroskopischen Processe, im Ganzen aber unübersehbare unmerkliche Umgestaltungen, sind es doch im Grunde, die auf unserer Erde die Wohnsitze des Menschen vorbereiten, und das Todte aus seinem Schlummer zum Leben allmählich heran- und heraufziehen halfen, bis sich der Geist des Menschen auf ihr in all seinem Reichthum zu entwickeln im Stande war. So tönte das Wort des Heiles zuerst erschütternd von den Felsenhöhen Horebs; und sodann, als der götzendienerische König alle Propheten

geschlachtet und den allein übrig gebliebenen Thisbiten in die Wüste verscheucht hatte, nicht im Donner, nicht im verzehrenden Feuer und nicht im Sturme; sondern in dem leisen, linden Säuseln der Lüfte. Und so waltet diese Stimme fort und fort in feierlich-leisem Säuseln und bildet die Geschichte, in welcher die That Gottes lebt und sich in dem Laufe der Zeiten vollführt.

Anziehender zwar mag es sein, für den Leser nicht weniger als für den Beschreiber, seine Gedanken hinaufzutreiben bis zu jenen erhabenen und erschütternden Scenen der Vorwelt; es ist gleichsam ein Emporsteigen bis zu den Kataracten, wo sich der Strom, der jetzt unserm Wohnsitz segensreich und friedlich vorbeifluthet, mit Ungestüm und Donner herabstürzt; aber in Wahrheit ist es noch erhebender, der Thätigkeit eines ewigen Fortschrittes in tiefverborgener Stille und in geheimer Nacht nachzuspüren. Diese stille Emsigkeit, der unermüdliche Fleiß, das unaufhaltsame Streben und Drängen einem bestimmten Ziele zu, dies ununterbrochene Arbeiten in der lautlosen Werkstatt der Naturkraft erzeugt überraschendere und dauerndere Erfolge, als selbst die größten, plötzlichen Umwälzungen. Es folgen wiederum einerlei Gesetzen die Veränderungen unseres Wohnsitzes in der physischen wie in der sittlichen Welt. Erhaben ist der Kampf der Elemente in der Urzeit, da die Kräfte des Feuers und des Wassers auf einander platzten und mit einander in aller Furchtbarkeit stritten, um dem Leben und endlich dem Menschen einen Wohnsitz zu bereiten; doch nicht weniger großartig sind die erst unlängst durch Ehrenberg entdeckten Wirkungen der Infusorienwelt, deren Thätigkeit in einer unübersehbaren Zeitfolge Länder gebildet, Inseln erhoben und den bedeutendsten Theil der Erdrinde zu einem bewohnbaren Binnenlande ausgebildet hat.

Diese allgemeinen Betrachtungen stellten sich mir dar, als ich mich entschloß, den Lebenslauf eines Mannes zu beschreiben, der in der Sphäre der sittlichen Welt nicht wie die Heroen der Menschheit, wohl aber wie ein stillbegeisterter Bote Gottes gelebt und gewirkt hat. Stehen jene gewaltigeren Naturen vereinzelt in ihrer Art da und äußern ihre Gewalt mit erschütternden Zeichen und Thaten: so sind diese

dagegen an eine gemeinsame Thätigkeit, an eine Theilung ihrer Arbeit unter Vielen gewiesen; aber der Theil muß dem Theile der übernommenen Arbeit gewachsen sein. In ihrem Wirken weht das stille sanfte Säuseln des Herrn, dessen Boten sie sind und die mit stillbewegtem Arbeiten in starker Berufstreue den geistigen Boden in ein fruchtbares Land verwandeln, das nach langen Menschengenerationen die fruchtbarsten Ebnen erzeugt, eine Arbeit, welche der Dichter mit diesen Worten besingt:

Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Wie nun die Wirksamkeit dieser Arbeiter ihrer Natur nach eine gemeinschaftliche sein muß, so sie ihrer providentiellen Bestimmung entsprechen soll: so ist an ihr gewissermaßen die Tendenz eines ganzen Zeitalters zu erkennen. Das Leben des Einzelnen bildet, besonders wenn dieser Einzelne gleich demjenigen, der der Gegenstand unserer Darstellung ist, ganz in die Aufgabe seines Lebens versenkt und in dem Streben seines Jahrhunderts aufgegangen ist, das Paradigna zahlreicher Mitstrebender und einen Mittelpunkt zwischen zwei Entwickelungsepochen, zwischen der Vergangenheit und Zukunft. Deshalb ist es mir, dem die Lebensbeschreibung des ehrenwerthen Mannes übertragen worden, zugleich eine heilige Pflicht, neben dem Namen meines Helden auch den mitzufeiern, der in gleichem Sinne, in gleicher Absicht und mit gleichem Erfolge seinen Lebenszweck verfolgt hat, den Namen meines, mir unvergeßlichen Jugendlehrers der Nachwelt zu nennen, meines nachmaligen Freundes, des Herrn S. S. Meyer. Seinem ersten treuen Unterrichte verdanke ich Vieles, aber weit mehr noch seiner Liebe, die nur mit seinem Tode endigte, wie meine Dankbarkeit nur mit dem meinen aufhören wird. Nur noch ein liebevolles Angedenken kann ich seinem Namen weihen!

Wie nun diese strebsame Generation, die ihre Begeisterung aus dem allgemeinen Aufschwunge der Wissenschaften im gebildeten Europa, wie aus dem Umschwunge aller Grundprincipien in der humanen Bildung durch eine freiere und

eindringendere Forschung erworben, und endlich ganz besonders von jener neuen Denkweise herdatirt, deren Keimpunkt in jenem gefeierten Manne, dem Helden des neuen Jahrhunderts in der Bildungsgeschichte unseres Volkes liegt, in M. Mendelssohn, aus der steifen Orthodoxie einer stabilen Vergangenheit, durch die Destruction mancher Formen, in eine neue, blühendere Aera hinübergeführt habe; das wird sich an diesen Individualitäten deutlich herausstellen und somit als Beitrag zur Geschichte dieser ganzen Zeit, weniger zur Geschichte der Individuen selber, dienen können.

In den uns zugekommenen Notizen lesen wir folgende Charakteristik der Mutter von der Hand und von dem Herzen der Schwiegertochter: „Seinen Sohn Marcus, den Vater meines Büdinger, einen ausgezeichnet rechtschaffenen, frommen, aber, wie es scheint, eben nicht zum Erwerbe tüchtigen Mann, verheirathete er mit der Tochter eines Rabbiners aus Büdingen. Diese seine Mutter war eine ausgezeichnete Frau, sowohl an Kenntnissen als an Frömmigkeit. Da ihr Mann verarmt war, vermiethete sie ihre Töchter als Mägde, wo sich alle so viel selbst erwarben, um nachher anständig ausgesteuert zu werden; die Mutter erhielt indessen den Haushalt durch ihrer Hände Arbeit mit Spitzenklöppeln und Handschuhsticken, was sie selbst im Wochenbette, aufrecht sitzend, forttrieb. Mit großer Mühe beging sie sodann den Sabbath und die Festtage, und flehete zu Gott, ihre Arbeit doch dahin zu segnen, daß sie ihrem Gatten doch zu solchen Festtagen sein Weißbrod und etwas Wein zum Segenspruche verschaffen könne. In ihrem jüngsten Sohne, Moses, scheint sie früher, als alle übrigen, die besseren Anlagen entdeckt zu haben, die sich dann erst nach vielem Ringen und Leiden entwickeln konnten. Er war Zwillingskind, ward im Jahre 1784 geboren. Seine mitgeborne Schwester starb bald nach der Geburt. Die Mutter hatte ihn später zum Rabbiner bestimmt.“ Durch diese ihre Handlungsweise beurkundete denn die Mutter ihren guten Verstand, ihre hohe sittliche Gesinnung und ihre rücksichtslose Wahl des Rechten. Denn was es damals hieß und jetzt noch bedeutet, wenn Mütter ihre Töchter, besonders, wenn Mütter aus ansehnlichen Familien, diese Töchter zum Stande des Dienens bestimmten,

weiß jeder. So war diese verewigte Büdinger (wir dürfen Namen zurückdatiren, um sie dadurch zu nobilitiren) ein Muster der Frauen und Mütter in jedem Betrachte, und verdiente die hohe Verehrung, die ihr Sohn und ihre Schwiegertochter ihr erhalten haben.

„Mit der zärtlichsten Pflege — so fährt der Text fort — deren wohl das schwächere Zwillingskind besonders bedürftig war, verband die treffliche Mutter auch den ersten Unterricht desselben. Sie unterrichtete ihn und lehrte ihn das Verständniß des Anfangs der heiligen Schrift und das Uebersetzen aus dem Hebräischen. Ihn deutsch lesen und schreiben zu lehren, dazu mochte es ihr wohl an Zeit fehlen, denn an Geschick fehlte es ihr auch hierin nicht; dies übernahm eine im Orte lebende Nonne aus Liebe zum Kinde."

„Der frühere Compagnon des Großvaters — heißt es weiter — ein Vetter desselben, blieb auch nach dem Tode desselben vermögend, und hielt für seine Verwandten einen Hauslehrer, gewöhnlich einen Polen, an dessen Unterricht und — Mißhandlungen der kleine Büdinger Theil nahm. Hier erlangte er eine nicht gewöhnliche Kenntniß der hebräischen Sprache und der Bibel." — Das letzte möchten wir zugeben, während wir gegen das Erste einiges Bedenken erheben. Die gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache war dazumal gewiß nicht im Besitze der polnischen Hauslehrer; im Gegentheil ward das eigentliche Sprachstudium im höchsten Grade dürftig behandelt und es bestand statt seiner nur eine traditionelle Uebertragung der heiligen Schrift in das kläglichste polnische Deutsch, das gewissermaßen die europäische Volkssprache der Juden darstellte, und von der Weichsel bis an die Garonne gesprochen und verstanden wurde. Das hat sich nunmehr gewaltig geändert. Wir sehen vor unsern Augen das Bild der damaligen — besseren! — Erziehung in jüdischen Familien. Ein polnischer Gelehrter, der kein deutsch und kein hebräisch versteht, stellt das Factotum der Bildung und Wissenschaft dar. Das routinirte Bibellesen und eine problematische Kenntniß des Talmud ward Gelehrsamkeit gescholten und dieses, verbunden mit einer zurückschreckenden Unsauberkeit des ganzen Menschen und einer barbarischen Rohheit, vollendete das unholde Wesen, das

Lehrer und Erzieher unserer Jugend hieß. Wer das Glück hatte, einem in Deutschland gebornen Lehrer in seiner Knabenzeit übergeben zu werden, der war ungleich besser, wenn auch noch immer sehr mangelhaft, berathen. Die Grammatik z. B. ward, zwar auch nur in seltenen Fällen, doch nur fast ausschließlich, von Deutschen getrieben. Noch in der tiefsten Verdumpfung erhielt sich unter diesen einiger Sinn für ein gründlicheres Studieren und tieferes Eingehen in die Sprache, die man eher noch, wie die deutsche, dazumal Muttersprache des Juden heißen konnte, wenn man anders nicht den Jargon dafür gelten lassen will Auch war der ausgezeichnetste Grammatiker jener Zeit ein deutscher Jude, Namens S. Hehne, nach dessen kleiner hebräisch geschriebenen Sprachlehre fast allgemein in jener Zeit unterrichtet wurde. Dieser Mann, dessen Leben wohl einer näheren Untersuchung nach Allem, war mir von ihm berichtet worden, werth wäre, war zugleich ein Mann von echter Gelehrsamkeit und von gründlichem Streben. Von ihm besitzen wir noch eine zu ihrer Zeit sehr nützliche Logik (vermuthlich nach Aristotelischem Principe aus den philosophischen Werken des Maimonides entnommen) und eine Accentlehre. Die Vorzüge, welche diese seltneren deutschen Lehrer schon dazumal besaßen, steigerte sich noch mehr in der Folgezeit, wovon der Berichterstatter ein lebendiges Zeugniß abzulegen im Stande ist, da ihm gerade das Glück zu Theil ward, eines solchen Lehrers Unterricht und Liebe zu genießen.

Ein bisher nicht genug gewürdigter Vorzug der jüdischen Erziehungsweise in der damaligen sonst so öden Epoche ist, daß sie mit der Erklärung der Bibel eröffnet wurde; ihr Nachtheil war nur, daß sie größtentheils hierauf beschränkt blieb, oder, wo sie sich erweiterte, mit dem Talmudstudium schloß. Die Bibel, vor Allem aber das erste Buch Moses, hat einen noch immer nicht gehörig erkannten, wohlthätigen Einfluß auf's Gemüth des Kindes und hinterläßt einen nie ganz erlöschenden, tiefen Eindruck. Mit einer naiven Erzählung, die dem Kindesalter so gänzlich angemessen ist, beginnt die Geschichte der Kindheit des Menschengeschlechts. Vor seinen Augen wird die Erde verfertigt und von Gott der erste Mensch geschaffen. Der Mensch wird unmittelbar das Kind Gottes

und steht mit ihm noch in kindlicher Vertraulichkeit. Alles ist kindlich, neu und frisch. Ein Frühlingsregen träufelt hernieder und macht die Wiesen grün und säftig, läßt Blumen blühen und schöne Früchte reifen. Ein Blumengarten ist die junge Welt, und die Kinder Gottes leben in ihrer Unschuld darin und gehen darin spazieren. Aber in diesem kindischen Spiele lernt das Kind gleichwohl die Ehrfurcht; es lernt, daß es außer dem Sichtbaren auch ein wahrhaftiges Unsichtbares giebt, mit dem es in Verbindung steht, zu dem eine gegenseitige Liebe ihm eine Brücke bauet, das jedoch nicht leiblicher Natur ist; das Kind lernt Achtung vor dem Geiste. Dergestalt verbindet sich mit der einfachen Kindeslehre jene erhabene, hochsittliche Weisheit, in der noch der Mann und der Greis seinen Halt- und Ruhepunkt findet.

Was kann dem Kinde wohl natürlicher erscheinen, als diese Geschichte der Welt, die nach dem tiefen Weltweisen *) als die einzig wahre sich kund giebt, die Schöpfung durch einen unbegreiflich mächtigen und weisen Schöpfer? Im ersten Buch Moses wird solcher Gestalt gleichzeitig mit dem wahren Begriffe einer Schöpfung aus Nichts der Grund zu einer erhaben einfachen Denkweise und — was eine unmittelbare Folge derselben ist — zu einer wohlthätigen Sittlichkeit gelegt, wie dies in keiner anderen Religionsschrift geschieht. Alle anderen Lehren von der Weltschöpfung bilden gerade in diesem ersten Punkte, nämlich in der Schöpfung der Materie und in der Natur dessen, der sie geschaffen, einen vollkommenen Widerspruch zu der Lehre, die uns mit der Muttermilch eingeflößt wird. Statt einer Schöpfung aus Nichts, lehren jene eine Schöpfung aus Etwas, oder besser, keine Schöpfung, sondern nur eine Gestaltung aus der ewigen Materie; und statt eines freien liebevollen Schöpfers und Vaters, eine ewige Nothwendigkeit und unabänderliche Gesetzmäßigkeit schöpferischer Naturkräfte. Während nun aber durch das reine Bibellesen und

---

*) Anmk. Kant; dieser gab, wie bekannt, der mosaischen Schöpfungslehre vor allen anderen den Vorzug, obwohl er sonst kein Freund von Helden aus jüdischem Stamme zu sein bezeugte.

die Erklärung derselben solche, dem menschlichen Gemüthe wohlthätige, neue Erkenntnisse mitgetheilt und Lehren eingeprägt werden, die dem Heidenthume und der naturgemäßen Auffassung, „daß aus Nichts Nichts werden kann," zuwiderlaufen, hat man durch den späteren Talmud, in den nur zu häufig die entgegengesetzten persisch-heidnischen Vorstellungen Aufnahme gefunden, jenen wohlthätigen Einfluß nur geschwächt und wiederum theilweise zurückgedrängt, den das reine Gotteswort hinterlassen hatte. Von der einfach erhabenen Bibellehre kann man behaupten, daß sie mit dem ganzen Menschen emporwachse; daß sie Kind mit dem Kinde, mit dem Jünglinge Jüngling, mit dem Manne Mann werde; daß sie endlich den Greis mit dem heiligen Vertrauen im Vorbilde Abrahams bis über die Grenzen des Erdenlebens hinüber begleite. Eine Lehre, die das Unsichtbare allein zu verehren und anzubeten gebietet, erweckt und erhält den Glauben an das allein Heilige und das Vertrauen auf den Geist. Und nun, wie liebreich und herablassend zur Fassungskraft des Unmündigen ist sie zugleich! Sie wandelt mit dem Kinde unter den grünen Bäumen, ruht an den schönen, klaren Bächen Gan-Edens; schenkt ihm die schönsten Früchte und läßt es mit den wilden Thieren wie mit Lämmern tändeln. Aber warnt auch zugleich und führt neben der freundlichen auch eine ernste Lehre in dem Munde. Die Furcht und das Verstecken Adams nach Uebertretung des väterlich warnenden Gebots ist der drohende Finger Gottes, eines guten aber strengen Erziehers seiner Kinder. So erschien er uns trotz dem Spiele, das wir unter uns wiederholten, und trotz dem „Ajecho" (wo bist du), das wir aus unserem Verstecke oft ertönen ließen. Oft habe ich mich in späteren Jahren, als mir Lehrbegriffe und Katechismen anderer Art, solche vorzüglich, die mit der Lehre des Pentateuch in gar keiner Beziehung stehen, bekannt wurden, etwa die griechische Theogonie oder die persischen Veda's, gefragt, was wohl diese für einen Einfluß auf Kinder und Erwachsene machen mußten. Da möchte ich dann mit unserem großen Dichter, indem er von der Muse, seiner Göttin redet, ausrufen:

Was ich ohne dich wäre, wer weiß es; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich hundert und tausende sind.

§ 6. Excurs über den Bibelunterricht.

Man hat sich bisher so vielerlei und nicht selten so unrichtige Vorstellungen vom Pentateuch und insbesondere von seinem Einwirken auf's menschliche Gemüth gemacht, daß es wohl nicht am unrechten Orte wäre, eine Parenthesis über diesen Punkt hier einzuschalten. Besonders soll hier die Rede vom ersten Buche Mosis und dem Eindrucke sein, den der Abschnitt über die Schöpfungsgeschichte auf die ganze Denkweise machen muß, und von dem wir bisher nur einen kurzen Abriß gegeben haben. Der Leser soll gegenwärtig die Resultate vorgelegt erhalten, die ich aus vieljährigen Forschungen, Vergleichungen und Sonderungen gesammelt und ins Reine gebracht habe. Die Darlegung dieser Resultate habe ich mir zur Lebensaufgabe gemacht; werde sie so lange vortragen, als ich noch immer den Widerspruch gegen dieselben, sowohl außerhalb, als auch innerhalb unserer Gemeinde, herrschend finde und so lange mir die gnädige Vorsehung Kraft dazu verleiht; vielleicht giebt sie mir auch noch endlich das Glück, eben so offene und empfängliche Ohren dafür zu finden, wie sie meiner Seele den Trieb, sie zu lehren, ertheilt hat.

Wir können zu unserem Endzweck hier wieder an das anknüpfen, was wir im Eingange dieser Schrift in Beziehung auf die zwiefache Ansicht von der Erziehung des Menschengeschlechts vorgetragen haben. Es spalteten sich nämlich die verschiedenen Grundansichten in zwei, einander entgegengesetzte, Grundvorstellungen; man lehrte einerseits eine Selbsterziehung des Menschengeschlechts, d. h. eine Entwickelung seiner unbegränzten inneren Anlagen durch Forschung und durch die natürlichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft; andererseits lehrte man, daß eine wirkliche Erziehung neben und über dieser obwalte, durch welche der Mensch über das Wesen der unsichtbaren Welt in derselben Weise neue Thatsachen mitgetheilt erhalte, wie er durch Erfahrung und Experiment neue Thatsachen der sichtbaren Natur kennen lernt. Diese letzte Art von Lehre fand sich als der Inhalt des alttestamentalischen Canons in Beziehung auf die Kunde von der Schöpfung und von der Einheit und Persönlichkeit Gottes. Unsere Aufgabe ist nunmehr die

weitere Auseinandersetzung dieser Offenbarungslehre, so wie die nähere Bezeichnung ihres Charakters. Wir vermeinen und vermeinten stets, nichts Neues, als das Unsere, dem aufmerksamen Leser und Freunde der Wahrheit anzubieten, nur den Schlüssel zum Schatze der Wahrheit und Weisheit wollten wir ihm in die Hand drücken; ihn durch schärferes Begründen specifischer Unterschiede zwischen den geoffenbarten und den philosophischen Lehrsätzen in den Stand setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden, um darnach seine Wahl und sich selbst für das Eine oder das Andere zu bestimmen.

Zweierlei Grundansichten haben — wie gesagt — die Menschen in Rücksicht der Ueberzeugung von der Natur ihrer Geschichte in zwei entgegengesetzte Lager seit undenklichen Zeiten getheilt. Autonomie und Heteronomie, Selbsterziehung und Erziehung durch Andere; Autodidaxis und Didaxis (Selbstlernen und Lernen) oder Erinnern und Lernen bezeichnen die Gegensätze, und vom Letzteren ist gerade jetzt die Rede. Man theilte sich nämlich schon zu der Zeit der Blüthe der Wissenschaften in Griechenland in zwei Parteien, von denen die Eine das Lernen für ein bloßes Erinnern, die Andere für ein wirkliches Erfahren erklärte. Mit dem Principe: das Lernen ist Erinnern, wird die Ansicht vertreten, daß das Lernen nur ein Aeußerlichwerden eines Innerlichen, ein Bewußtwerden eines nur unbewußt in uns Vorhandenen sei; jede ganz neue Erkenntniß wird damit abgelehnt. Ist dagegen das Lernen wirkliche Erfahrung, eine Offenbarung eines wahrhaft für uns Aeußerlichen, ein Hinzukommen von Erkenntniß eines Aeußern zu unserem Innern und in dasselbe, so stehen wir im entgegengesetzten Principe, das sich in jener klassischen Zeit durch Aristoteles, seinem Lehrer Platon gegenüber, vertreten sah. Bei der Festhaltung dieses großen Zwiespaltes ist jedoch das folgende wohl zu beherzigen: Die einander entgegenstehenden Heerlager mit ihren Grundansichten über die Bildung und Erweiterung unserer Erkenntnisse bilden keinen dergestalt vollkommenen Gegensatz, daß nicht eine Vermittelung und Aussöhnung beider denkbar wäre; denn man kann die Zweite eigentlich nur als eine

theilweise Negation der Ersteren betrachten. Die Erste will aus allem Lernen ein Erinnern machen; die Zweite nur aus einem Theile desselben. Sie lehrt also nur, daß ein Theil des Erlernten, kein Erinnertes sein könne, sondern ein von Außen her Erfahrenes. Der Theil aber unseres Lernens, der nicht durch die Mittheilung der Sinnenwelt in unser Bewußtsein gelangt, wird dargestellt als ein geistiges Vermögen zur Aufnahme und Verarbeitung des Dargebotenen vermittelst der Sinne durch die Energie des Verstandes. Durch jene, in ihren Uranschauungen, oder — wenn man lieber will — in analogen Urbewegungen, als Zeit und Raum „(besser als Zeit, Fläche und Raum-Sinne)"; durch diesen, in seinen Gemeinsätzen, Prädicamenten, den sogenannten Kategorieen. Beide zusammen bilden den Aufnahme- und Digestions-Apparat unsers Geistes, durch welchen wir Alles, was uns äußerlich ist — und das ist Alles, was uns als Naturprodukt geboten ist — in uns aufnehmen und in unser Eigenthum, in Gedanken und Begriffe, verwandeln. Nur die Gegner dieser Ansicht sind in ihrem Lehrsatze ausschließlich und weisen ihren Gegensatz entschieden von sich ab. Sie unternehmen es, den Beweis zu führen, daß Alles, ohne Ausnahme, was wir mit unserer Vernunft erfassen, ein bloßes Auseinanderlegen des Inhalts dieser Vernunft, eine Entfaltung des Innern unsers eigensten Selbstes, und mithin kein Erlernen zu nennen sei. Ihre Aufgabe besteht nun darin, in allem Wissen das Eigenthum unserer Vernunft zu entdecken und nachzuweisen; zugleich, wie das eigentliche Lernen und Erfahren durch Gegenstände außer uns nur Schein und Selbsttäuschung sei. Sie müssen daher das alles aus einem ursprünglichen Gedanken ableiten. Daraus folgt aber nun wieder ganz natürlich, daß dieß Alles durch eine solche Procedur das Gepräge unsers eigenen Wesens annehmen, d. h. der Form entsprechen muß, aus der heraus- oder in die es sich hingebildet hat. Zugleich ergiebt sich, daß von einem höheren, den Menschengeist überraschenden Wissen und einem, demselben zu Grunde liegenden höheren Erkennen im Erinnern kein Raum vorhanden, für dasselbe mithin gar nicht da ist. Die Voraussetzung eines

höheren, als Menschengeistes würde das Zugeständniß eines Wesens machen, das nicht ganz von diesem zu fassen, mindestens dann nicht zu erfassen wäre, wenn ihm keine Erkenntniß desselben von außen zu Theil würde. In der Voraussetzung eines solchen höheren Geistes läge mithin die Nothwendigkeit, ihn durch ihn, durch seine Mittheilungen kennen zu lernen, als eines Lernens, das kein Erinnern wäre, und das widerspräche der Behauptung dieser Schule. Nach jenem sinnreichen Spruche des Dichters:

Du begreifst den Geist, dem du gleichst,

würde die Erinnerungspartei also überhaupt keinen höheren, als den Menschengeist anerkennen, und in specie keinen höheren, als einen, ihrer Grundansicht gemäß, denkenden.

Jetzt hat aber das menschliche Denken einen ganz eigenthümlichen Charakter. Es bewegt sich nämlich, wie der Pendel zwischen zwei Polen, zwischen zwei Gegensätzen. Diese Denkgegensätze hat man mit dem Namen Antinomieen belegt, und hat zu finden geglaubt, daß die Naturerscheinungen ihnen entsprechen, und sich ebenfalls in Thesis und Antithesis bewegen. Doch ist dies nur ein falscher Schein. Der Unterschied beider Gegensatzarten, der Antinomieen und der Naturpole, geht klar zu Tage, wenn man sie mit einander vergleicht. Die Denkgegensätze nämlich vernichten sich gegenseitig, also, daß von der Thesis und Antithesis nur die Eine oder die Andere stehen bleiben kann; die Naturgegensätze dagegen vereinen sich zu einem wesenhaften Dritten und gehen Verbindungen ein, in welchen sich beide Gegensätze, Säure und Base z. B., gegenseitig nur abstumpfen, aber keinesweges vernichten. Alle Anschauungsgegensätze, z. B. Oben, Unten; Vorwärts, Rückwärts; Vergangenes, Zukünftiges; oder Denkgegensätze, wie: Nothwendig, Unmöglich; Endlich, Unendlich; Liebe, Haß; lassen sich nicht zu einem Dritten verbinden, wie jene. Also unterscheiden sich die, aus unserm Geiste entsprungenen Antithesen von denen, welche wir als in der Natur der Dinge vorhanden entdecken, z. B. Tag, Nacht; Heiß und Kalt; Naß, Trocken; ferner alle sogenannten physischen Gegensätze chemischer Art, positive und negative Elektricität; Nord- und Südmagnetismus; Roth und Violett 2c. Wer in diesen Gegensätzen der Natur einzig den logischen

Gegensatz erblickt, der vergißt oder übersieht jenes Etwas, was noch überdem in ihnen wesentlich enthalten ist, und vermöge dessen sie nicht verschwinden und zu nichte werden, wenn sie mit einander in Verbindung treten; also kein indifferentes Nichts (0) bilden.

Man hat der Erinnerungspartei deshalb wiederholt, und aus guten Gründen vorgeworfen, daß sie durch ihre Theorie eine Weltvernichterin sei (den Akosmismus, analog dem Atheismus, der Gottvernichtung); denn das größte Unglück dieser Partei besteht noch darin, daß sich nicht allein ihre Gegensätze gegenseitig auslöschen, wenn sie sich mit einander verbinden; sondern daß auch überdieß keine der beiden Seiten des Gegensatzes für sich allein Bestand hat.

Bei genauer Beleuchtung dieser dialektisch sich bewegenden Gegensätze tritt es denn klar hervor, daß sie für sich auch keinerlei Bestand haben, wenn sie solchen nicht aus den Naturgegensätzen, d. h. solchen, die noch etwas mehr, als bloße Gegensätze sind, heimlich an sich bringen. Deshalb hat ein neuerer Kritiker, scharf zwar, doch treffend, diese Denkweise den Entleerungsproceß der Natur genannt. Man könnte nach einer trivialen Art der Bezeichnung von diesen dialektischen Gegensätzen sagen, daß sie weder leben noch sterben können.

Nehmen wir hier als Beispiel der differenten Vorstellungen beider Parteien die Lehre von Gott und seinen Werken. Wir haben diese Lehren schon in unserer frühern Jugend von den Lehrern beiderlei Art empfangen, sowohl von solchen, die in jedem Lernen nur ein Erinnern, als auch von solchen, die in jedem Lernen die Aufnahme eines Neuen, einen Zuwachs unserer Begriffe statuiren, und können beide vergleichen, um uns für die eine oder die andere zu entscheiden. Die ersten also entwickeln ihre Gotteslehre aus ihrem Innern und ihr Gott ist ein Gott ihrer Vernunft. Sie stellen ihn dar, als das absolute, allervollkommenste Wesen; ja sie machen daraus ein allerrealstes Wesen, und lassen es ihm an nichts fehlen. Alle Attribute der Geister niederen Ranges sind in ihm ganz unbeschränkt (absolut). Es sind demnach unsre eigenen menschlichen, bis zu ihrer Spitze getriebenen Attribute, in welchen die Eigenschaften dieses allerwirklichsten

Gottes bestehen. Also lassen sie in einer Selbststeigerung im Innern vorgefundener Qualitäten bis zum Höchsten sich den Begriff Gottes vollenden. Gott ist auf solche Weise der Menschengeist, nur daß dessen Attribute unvollkommen sind. Jenes Attribute aber vollkommen, weil es der allervollkommenste Geist sein soll. — Sind wir nun gut rationalistisch mit diesem ersten Punkte im Reinen, so kommt die zweite Frage an die Tagesordnung: die, von dem Verhältnisse des allerrealsten Geistes zur Welt, zur Materie. Da tritt die Frage zuerst auf, wie denken wir uns die Entstehung der Welt? Ist sie überhaupt entstanden; oder ist sie ihrem Stoffe nach von Ewigkeit, also ohne Anfang, und ist, was man Anfang nennt, kein eigentlicher Anfang, sondern nur ihre erste Bewegung aus einer todten, unangeregten Masse (dem Chaos).

Die Ewigkeit Gottes kann nicht in Frage gestellt werden, ohne die Ideen der Gottheit zu zerstören und aus ihm einen Geist, der von einem andern, als Wirkung, abhängig wäre, zu machen; anders aber verhält es sich mit der Materie, mit dem Stoffe, aus dem die Welt besteht. Von diesem läßt sich allerdings behaupten, er sei entstanden; allein die Annahme, daß er entstanden sei, enthält den Widerspruch gegen unsere Vernunft, daß dennoch Etwas aus Nichts entstanden sei.

Deshalb entscheidet sich denn auch die Vernunft und sagt: Es bleibt dabei, aus Nichts wird Nichts! Geräth aber damit in ein schwieriges Dilemma. Ist der höchste Geist das allerrealste, das einzig Seiende: so wird die Welt nur als Negation des Seins zum Scheine herabgesetzt, und gelehrt, die Materie ist das Unwahre, Unwirkliche. Die Welt wird ausgeleert von allem wahrhaft wesentlichen, und wir hätten hier die Weltleugnung (Akosmismus).

Gegen diese Weltleugnung empört sich aber alles unmittelbare Wahrheitsgefühl, und es will der subtilsten Dialektik auf keinerlei Art gelingen, diese Lehre durchzusetzen. Der Stein, der uns den Kopf zerschmettert, existire nicht wirklich, außerhalb des Gedankens; es habe uns die reine Anschauung von Raum und Zeit das Loch in den Kopf geschlagen, wie wir dies nach Hegel's ausdrücklichen Worten annehmen

sollen, klingt doch nur, als wolle man seine Kurzweil mit uns treiben. Nehmen wir aber die Wirklichkeit der Materie an, so müssen wir auch, vermöge des Axioms: aus Nichts wird Nichts, die Ewigkeit derselben, d. h. ihr Nichtgeschaffensein annehmen. Dann fassen wir das Verhältniß des Geistes zu ihr auf, wie es die griechischen sogenannten Physiologen thaten, als das, eines Ordners dieser chaotischen, ewigen Materie, oder als Weltseele. Hiermit aber wird unser Gott ein, in seinem Thun, durch den Stoff beschränkter, also nicht ein ewiger, allervollkommenster Geist. Er kann nur das aus dem Stoffe, den er vorgefunden, machen, was dieser Stoff zuläßt, wozu er gut ist; nicht aber, was er wohl möchte. So ist die Grundlehre von der besten Welt beschaffen, die durch das ganze Heidenthum durchklingt, die den Ursprung des Bösen in dem Hemmnisse sucht, das die Materie dem allervollkommensten Geiste vorschob, und die noch in Leibnitzens Theodicee vorwaltet.

Hier geht aber der entsetzliche Widerspruch wieder zu Tage, in dem die menschliche Vernunft sich selbst fängt. Sie verliert wieder den Begriff ihres allervollkommensten Wesens, den sie vorhin so herrlich ausstaffirt zu haben glaubte. Ja, sie verliert ihn nicht nur, sondern wird durch eben dieselbe Vernunft und ihre consequente Dialektik zu dem unseligen Satze hingetrieben, daß der allervollkommenste Gott an eine blinde Nothwendigkeit gefesselt, und daß die Vorstellung, er handle nach innerer Freiheit, ein verwerflicher Anthropomorphismus, eine Uebertragung menschlicher Denkweise auf das Unendliche, sei. Dahin also wird die Vernunftlehre gedrängt, daß sie ihren Gott zu einem bloß organisch gesetzmäßigen Lebensprincipe erniedrigt, das in der Natur der Dinge in bewußtlosem Wirken offenbar wird und nur im Menschen zum Selbstbewußtsein gelangt. Im Menschen mithin würde sich der Gott der Vernunft, der bis dahin als Gravitationskraft, Chemismus, Polarität, Vitalismus blindlings gewirkt hat, seiner selbst bewußt, und schlösse sich in sich zum Cirkel ab. Dieser Cirkel ist aber nichts, als der, in dem sich der Mensch, der sich nur erinnert, nicht aber lernt, selbst bewegt und, von sich ausgegangen, zu sich zurückgekehrt, damit selbst der Gott wird, den er vorhin so

herrlich ausgesteuert hatte. Der Gott, den die Vernunft denkt, ist nicht größer als die, ihn denkende Vernunft, ist diese Vernunft selbst ohnmächtig, wie sie, und eben so wenig fähig, wie sie, zum großen, lebendigen Uhrwerke der Welt auch den Stoff zu machen. Denn diese Macht ist eine wirklich uns unbekannte, um die wir nur von Hörensagen wissen können; ohne diese aber wäre Gott nicht Gott, sondern ein menschenähnliches, ja noch ein schlechteres, weil ein unbewußt-unfreies Wesen. Kurz wir haben das, was in der geläufigen Sprache Atheismus genannt wird.

Können wir aber Gott nicht anders fassen, denn als den, die Welt schaffenden Geist, und ist die Annahme, daß die Welt ein Geschaffenes ist, mit dem Hauptaxiome der Vernunftlehre in Widerspruch: so haben wir nur zu wählen zwischen dem wüstesten Widerspruche der Vernunft mit sich selbst, oder dem, der wirklichen Thatsache mit derselben Vernunft, d. h. mit andern Worten: wir haben eine Lehre anzunehmen, die uns eine ganz neue, überraschende Thatsache lehrt, wie die Naturlehre schon längst und auf jedem Schritte und Tritte uns neue Thatsachen lehrt, die mit unserm absoluten Wissen im Widerspruche stehen, aber nichts desto weniger die Wahrheit ausdrücken, z. B. die Gravitation, die Chäsion, die absolute Höhe unsers Dunstkreises, die Elasticität luftförmiger Körper u. s. w. u. s. w.

Jene mit sich selbst im Widerspruche befangene Gotteslehre ist denn der uralte Grundgedanke des ganzen Heidenthums, seiner dogmatischen Philosophie wie philosophischen Dogmatik; aller seiner Theogonieen und Religionssysteme, wodurch sich denn auch diese insgesammt als Produkte des Erinnerns, nach Platonischer Bestimmung, ausweisen. Dieser Rationalismus aber, der in der Lichtlehre der Parsen in größter, vollkommenster Reinheit dargestellt wird, ist denn auch schon vor beinahe drei Jahrtausenden von Jesaiah bekämpft worden. Er setzt ihm das klare Wort Gottes: Ich bin, der das Alle gemacht, Licht

und Finsterniß; das Gute und das Böse, als Gegensatz und Wahrheit entgegen.

Also hätten wir in dem, was Jesaiah dem Parsismus entgegenhält, das, was dem Erinnern entgegengesetzt ist, die eigentliche wahre Lehre. So wie sich uns die Natur als ein zu Erlernendes kund thut; als ein solches, das wir nicht allein ein Erinnern nennen können: eben so giebt sich uns Gott durch's Wort, durch die Lehre, als einen Geist kund, den wir eben auch nicht durch reines Erinnern kennen lernen können, sondern durch Mittheilung von Außen, durch eine Offenbarung, die an und für sich ganz gleichartig mit der Offenbarung der Natur ist, nur mit dem erheblichen Unterschiede, daß sie nur auf demjenigen Wege vor sich geht, auf welchem wir überhaupt vom Dasein eines Geistes außerhalb unser Kunde erhalten können, durch das Gehör, das letzte Mittel, das Minimum aller Sinnlichkeit.

Wir haben also den großen Gegensatz des Erinnerns und Lernens in zwiefacher Beziehung vorstellig gemacht; in Beziehung zur Natur: in den Lehren der exacten Wissenschaften; und in Beziehung zu Gott und der sittlichen Welt: in den Lehren der Bibel, namentlich der Genesis.

Um aber dem Leser, der unsern Untersuchungen bisher gefolgt ist, zu nöthigen, in dieser Sache Partei zu ergreifen, haben wir noch einige Schritte weiter zu thun. Wir kommen nämlich zur Lebensfrage der moralischen Welt, zur Frage von der Freiheit. Dies ist die Stelle, auf welcher der theoretische Widerspruch in den praktischen übertritt und uns zwingt, mit unserer Entscheidung hervorzutreten. Es könnte noch Mancher behaupten, daß es am Ende vor Gott gleichgültig sei, wie ihn der Mensch sich denke, und für den Menschen unerheblich, wie er den Hergang der Schöpfung auffasse. Allein von nun an nimmt die Frage eine ganz andere Gestalt an, und gewinnt eine Macht, der wir nicht mehr aus dem Wege gehen können, sie tritt aus dem Wissen in's Gewissen. Es betrifft die Frage: Ist die Freiheit wirklich, und giebt es eine

höhere, sittliche Weltordnung? Es ist oben schon gezeigt worden, daß, wenn wir Gott das Attribut: Schöpfer nicht im unverkümmerten Wortsinne beilegen, wir ihm auch die absolute Freiheit nicht zusprechen. Denn nicht sowohl ist der Gott des Heidenthums durch die Trägheit der Materie beschränkt, als er vielmehr noch durch seine Wirksamkeit in der Natur zu einer blind und nothwendig wirkenden Naturkraft herab, und dem Principe der Organisation gleichgesetzt wird. Selbst das Bewußtsein seines Thuns schwindet dahin und tritt erst durch den Menschen in die Erscheinungswelt ein. In der unendlichen Verkettung der Dinge nach der Kategorie von Ursache und Wirkung, die vom Anbeginne an bis nun her, und von nun an bis in alle Zeiten hinab, herrschend gedacht wird, bleibt auch für die Willensfreiheit kein freier Raum übrig. Das Thun kann nicht unterlassen werden, weil keine Ursache ohne Wirkung bleiben kann. Was in der Welt geschieht, geschieht nach dem Gesetze der eisernen Nothwendigkeit, wie in einer wohlberechneten Maschine. Nun ist aber der Inhalt der Freiheit der, daß auch ohne vorhergehende Ursache etwas geschehen kann, und daß bei vorhergehender Ursache die Wirkung gehemmt oder abgelenkt werden könne; daß, mit einem Worte, der Wille zur Ursache werde, und vermöge seiner Kraft die Ordnung von Ursache und Wirkung verändere oder gar aufhebe. Nehmen wir nun einen solchen Willen als die Ursache der Welt an, und mithin einen Anfang der Schöpfung: so haben wir die Lehre des A. T. in Analogie mit unserm innern Gefühle von einer unerklärbaren Kraft der Freiheit, welche von der philosophischen Denkweise eben so wohl, als von der heidnischen Theologie gänzlich verworfen und ebenfalls für eine innere Täuschung des Menschen ausgegeben wird. Seltsam! daß der größte Philosoph der Neuzeit, indem er mit großartigem Selbstbewußtsein von seinem, aus der Erinnerung gebildeten Gotte prahlt; „daß er nicht, wie der Gott des gemeinen Mannes, ein Gott sei, der nach Willkühr handelt, sondern ein höherer, dessen Thun ein nothwendiges sei," nicht wahrnimmt, daß er für den verachteten Anthropomorphismus einen noch weit verächtlicheren

Mechanismus eingetauscht habe. Das war das Loos des großen Spinoza! und wie konnte er eine andere, bessere Consequenz für die Ethik herausbringen, nachdem er für den höchsten Punkt derselben, die causa sui, nur das erstarrte Gesetz einer ewigen Nothwendigkeit ersonnen hätte? Seine Ethik beruht nicht auf der Freiheit der Wahl, sondern einzig auf dem Princip der causa sui, des Selbstzwecks aus der Selbsturſache, auf dem Streben, sein Sein zu behaupten, und dafür, unter einander widerstrebenden Behauptungen Anderer, die richtigen Mittel, den rechten Punkt zu treffen. Nachdem also die Freiheit Gottes vernichtet war, fiel die des Menschen von selbst nach, und war rettungslos verloren.

So verliert die Partei, welche aus allem Lernen ein Erinnern macht, alle sittliche Freiheit und mit ihr allen geistigen Halt, und das von Plato an bis auf Hegel herab. Plato, entkleidet von dem Flitterstaat phantastischer und wunderbarer Redekünste, ist grade der Hauptträger und Lehrer jenes Gottes aus der Maschine, und jene Nothwendigkeitsethik, die in der Centrallehre des Fatalismus und des Determinismus ihren Ursprung und Centralpunkt findet. Ihm ist alles Lernen nichts, als ein Erinnern. Ihm entgegen tritt nun in der Theorie sein großer Schüler Aristoteles, der nur ein Lernen gelten läßt, d. h. ein Erfahren der Welt mittelst der Sinne und des Verstandes, nach den Formen, welche diesen eingeboren sind. Doch selbst Aristoteles, so erhaben auch seine Weltideen immer sind, kann dennoch nicht über den Schlagbaum seines Axiomes: „Aus Nichts wird Nichts," hinaus, und beschränkt sich in ihm wieder zu einer ganz verkümmerten Vorstellung eines bloßen Ordners der Welt und einer Weltordnung nach Art aller dogmatischen Philosophen, d. h. zur Lehre, daß diese Welt die möglichst beste aus unzähligen schlechtern ausgewählte sei. Die einzige Idee einer Weltseele ist denn auch hier das Resultat, zu dem seine Ahnung vom Geiste zusammenschrumpft. Ganz natürlich! denn was dem großen Denkergenius des Alterthums den Blick offen hielt, die Thatsache

der Erfahrung, das fehlte ihm hier, die Thatsache der Offenbarung; und so war er in dem höchsten Punkte des Lernens einzig auf ein Erinnern angewiesen, und die Klarheit seines Geistes konnte sich vor der allgemeinen Trübung nur retten durch jenes große Wort der Ahnung, das ihm vom Anaxagoras zugekommen war, durch den Geist, den beide aus einem außerordentlichen Gefühle ahnten. Dieses ist der Markstein, über den die menschliche Vernunft ohne äußere Erfahrung nicht hinaus kann. Hiezu bedarf sie eben sowohl einer neuen Lehre, wie sie zu der übrigen Naturwissenschaft einer solchen bedarf, und eines Lehrers, der ihr das Thor aufschließt und ihr so viel Blick in das Reich des ewigen Geistes gestattet, als er für sie zuträglich findet. Sehen wir uns schon auf dem Felde der Theorie des Erkennens **genöthigt**, das wahrhaftige Lernen gegen das leere Erinnern zu vertauschen: so finden wir uns im Gebiete des Sittlichen, des Handelns, geradezu **gezwungen**, uns der Lehre anzuschließen, die uns allein unsere sittliche Würde, die Freiheit, sichert. Oder wollen wir lieber alle jene Thatsachen des freien Geistes und den Werth der Tugend für Schein und unser Gewissen für eine Lüge ausgeben? Nur diese Wahl bleibt uns übrig!

Allein, wenn es noch Wahl bliebe! Wir können im Gegentheil sagen, daß sie uns nicht bleibt. Der innere Widerspruch treibt uns immer wieder zur Thatsache hin und weiset uns an die Erfahrung. Die tieferen Naturstudien selbst sind die Vorbereitung zur Annahme einer entsprechenden Gotteslehre. Sie eben zeigen uns, im schlagenden Zwiespalte zwischen den Ergebnissen des bloßen Erinnerns, der philosophischen Construction und der ihr widersprechenden Erfahrung, Partei zu ergreifen. So z. B. lehrt die calculirende Vernunft, daß unsre Atmosphäre unendlich sei; die Experimentalphysik lehrt das Gegentheil, daß sie begrenzt sei. In diesem Falle nun müssen wir uns entscheiden; denn beides zugleich ist nicht möglich. Die calculirende Vernunft beweist, daß der Körper aus unendlichen Theilen besteht, ins Unendliche theilbar sei; der experimentirende Verstand lehrt, daß er nur ein quantitativ bestimmtes ist. Wenn nun der ab=

solute Calcul, das bloße Erinnern, zum absurden Schlusse getrieben wird, daß, im Falle dies wahr wäre, das andere Axiom: daß das Ganze größer als eines seiner Theile sei, umgestoßen werde, indem auch der halbe Cubikfuß eben so gut wie der ganze ins Unendliche theilbar sei: so ist die Noth aufs Aeußerste gesteigert, und entschieden, daß man die Maxime, daß alles Lernen ein Erinnern sei, so schnell als möglich zu verlassen habe.

Das ist allerdings dabei nicht zu vergessen, daß das eigentliche Lernen mit einer Gewaltsamkeit verknüpft ist: Denn, da das wirklich Erlernte das Gegentheil von dem enthält, was das Erinnern bringt; das Erinnern aber das, unsrer Vernunft gleichlautende, unser Eignes und Inneres ist, und da dieses unserm Wissen, dem Erinnern, Annaloge von dem Wissen durch Erfahrung überwunden und unterdrückt werden muß: zum Lernen ein Entschluß erforderlich ist, der dem alten Sittenspruche der Stoiker ganz entgegengesetzt lautet, namentlich nicht Sibi res, sondern Se rebus subjicere. Erlernen ist in dieser Beziehung so viel, als Gewaltleiden, eine Macht gegen sich und seine aprioristische Vernunftdogmatik üben, oder erfahren. Eine solche Gewalt zu üben, ist die Bestimmung der Gottes- und Schöpfungslehre des A. T. wie sie in den ersten Versen des ersten Buches Mosis uns gelehrt werden. Sie haben die Bestimmung, Gewalt über die menschliche Denkweise zu üben, eben so, wie die Natur durch ihre Facta Gewalt über sie übt. Wie durch diese unsere Denkweise und unser unmittelbares Wissen in sein gerades Gegentheil umgewandelt wird: so wird eine entsprechende Umwandlung durch jene Offenbarung bewirkt. Kein Gott der Erinnerung, kein nothwendiger Deus ex machina, oder Mechanismus-Gott, keine ewige Nothwendigkeit der Verkettung von Ursache und Wirkung: sondern ein Gott, der anderer Natur und anderer Kraft ist, als unser Denken sich ihn ausdenken kann; ein Gott, der Schöpfer ist; ein Gott, der in Freiheit nach seinem heiligen Willen waltet und auch den Menschen Theil an seiner absoluten Freiheit nehmen lassen wollte; ein Gott also, der Gegenstand der Erfahrung und des Lernens ist, von dessen Herr-

lichkeit wir nur das wissen, was er uns von ihr anzuvertrauen für gut und heilsam gefunden hat, und was gerade hinreicht, uns die nöthige Sicherheit über unsere höchste Ahnung und ein unfehlbares Leitband in die Hand zu geben, an dem wir uns selber durch die Irrgänge des Lebens und Handelns zurechtfinden können. Es wird eine völlige Umwandlung des natürlichen Menschen und seiner natürlichen Denkweise bezweckt und mit derselben Sicherheit erreicht, mit welcher die Natur ihre Zwecke erreicht. Wer sich noch mehr über diesen so wichtigen Unterscheidungsmoment, und zwar von der entgegengesetzten Seite her, unterrichten lassen will, der lese Feuerbach's „Wesen des Christenthums“ (2te verm. Aufl. Leipzig 1843. L. XII. p. 165 ff.), „die Bedeutung der Creation im Judenthume“.

Man kann es diesem Autor nimmer genug danken, daß er so deutlich mit der Sprache herausrückt und die Lehre, die er meint, rein ausspricht. Daß er ganz und gar Philosoph ist, und den Gott der Offenbarung eben so lächerlich findet, wie die Creation der Welt, ist nicht mehr als consequent richtig.

Es ist diese Lehre von jeher den Griechen eine Thorheit gewesen, und schon Galenus hat sie als eine solche verspottet. Traurig aber ist es, daß sie heut zu Tage auch den Juden ein Aergerniß hat werden können!

Daß aus Nichts Nichts wird ist ein Satz der Erinnerung: wir wissen das, ohne uns Gewalt anzuthun, von selbst; daß aus Nichts Etwas wird, das müssen wir erst lernen. Davon müssen wir uns erst eben so überzeugen, als davon, daß die Erde sich um die Sonne dreht; daß die Luft ein schwerer Körper sei; daß ein und dasselbe Quantum derselben bald einen größeren, bald einen kleineren Raum stätig ausfüllen könne. Daß der Weltstoff, das Chaos, durch Liebe oder Wahlanziehung in seinen Elementen sich verband, durch Feindschaft oder Repulsivkraft sich wieder in seine Elemente trennt; daß dadurch zwei entgegengesetzte Kraftäußerungen, unter den Titeln von Liebe und Haß, Attraction und Repulsion, die Welt beherrschen:

Dies alles ist im Erinnern gegeben, wir haben davon das Urbild in uns selbst; eben so ist der alte Lehrsatz von Thesis Antithesis und Copula, oder von der Vermittelung der Gegensätze in einem dritten, oder dasselbe im Bilde der einfachsten Raumform, im Dreiecke, als philosophische Trinitatslehre, unserem Innersten entnommen, ein Lehrsatz des Erinnerns, und kommt schon in Platon's Weltlehre vor, oder ist gar noch viel älter in den Kosmogonieen des Morgenlandes als Grundlehre vorhanden. Daher ist die Lehre von der absoluten Einheit und Persönlichkeit Gottes als eine wahrhaftige, rein-erlernbare Lehre zwar entgegengesetzt dem Vernunftdogma; aber dennoch, oder besser eben deshalb, als das Wahre und Wirkliche von derselben Vernunft anzunehmen. So bahnt die ächte Vernunftkritik beiden den Weg: der Naturlehre und der Gotteslehre; dem Inhalte der Bibel der Natur und auch dem Verständnisse des Inhalts der Bibel Gottes.

In der Ethik war es also das Vernunftdogma: Keine Wirkung ohne adequate (hinlängliche) Ursache, welches von der Schöpfungs- wie von der Freiheitslehre überwunden werden mußte. Das ist das geoffenbarte Wort von der Schöpfung des Menschen im Ebenbilde Gottes, was nichts anderes heißen kann, als: in dem Vermögen der Wahl. — So giebt uns das A. T. alle Gegensätze zum Vernunftdogmatismus im Reiche der sittlichen Welt, wie die Natur sie im Reiche der sichtbaren giebt, und steht in solcher Beziehung auf gleicher Ebne mit ihr. Sie ist die Offenbarung Gottes durchs Wort dem Ohre, wie jene seine Offenbarung durch seine Werke dem Auge des Menschen. Der Zwang, den jenes Wort unserm Denken auferlegt, ist kein anderer, als der, den die Naturphänomene ebenfalls dem Denken zumuthen, und den unsere Urtheilskraft von selber übt: die Anmaßung der Vernunftdogmatik, alles Wahrhafte nicht zu erlernen, sondern aus der Erinnerung wissen zu wollen, abzuweisen und in ihr das Leere des philosophischen Aberwitzes und die Spiegelfechterei einer superfeinen Sophistik zu erkennen und zu verwerfen. Die Kritik der Vernunft ist es, die selbst gegen sich und ihr eigenes Werk aburtheilt, dagegen sich für das Unbekannte der Thatsache entscheidet; das Ihre

als den sich selbst zerstörenden Widerspruch; das Offenbarte als den wesenhaften Inhalt und als das einzig Wahre anerkennt.

Nach dieser Darlegung ist es wohl überflüssig, noch mehr Worte über die unendliche Wichtigkeit zu verlieren, die der frühzeitige Unterricht in der Bibel für die Erziehung des Menschen hat. Nicht nur wird schon gleich anfangs der verkehrte, aus ihm selbst sich entwickelnde Gedanke von Gott, Welt und Seelenleben berichtigt und umgewandelt; sondern er lernt auch frühzeitig das Geistige, das er nicht sieht, lieben und verehren, in dieser Liebe und Verehrung die Unsittlichkeit einer bloß organischen Natur überwinden, sich als einen zum Siege über die Naturnothwendigkeit bestimmten, freien Geist anzuschauen und von den niedrigen Begehrungen zu reinigen, sich damit seiner Gottähnlichkeit zu vergewissern. Hier also wird jene, vielfach besprochene und so wenig verstandene, Umwandlung des natürlichen Menschen in einen geistigen gefordert und gefördert. Hier ist der Grundstein gelegt zu einer wahren dereinstigen Wirklichkeit des Gottesreiches, des Reiches der Freiheit und Sittlichkeit auf Erden.

Was im physischen Gebiete das vorgefundene Thatsächliche bewirkte: das bewirkt aber im ethischen Leben das vorgefundene naive Gefühl der Freiheit im Gewissen, das sich durch kein Räsonnement, durch keine Dialektik und Sophistik wegbringen lassen will. Hatte der Mensch im Physischen vielleicht noch zwischen zwei Wahrscheinlichkeiten zu wählen: so hat er dagegen hier, auf dem Felde der Praxis, der sittlichen Freiheit, sich nothwendig zu entscheiden. Denn aus ihrem Grunde bestimmt sich der Werth der Handlung. Deshalb mußte sich auch im Gebiete der Gesetzgebung und des Staatslebens die Praxis gegen die Theorie des Heidenthums entscheiden, und den Menschen in der Gesellschaft als ein freies geistiges Wesen behandeln. Die Lehre von der Naturnothwendigkeit fiel damit in sich zusammen, und endlich ward selbst die ganze Götterwelt in eine Lächerlichkeit verwandelt. Aber schon dazumal und noch Jahrtausende zuvor ward der Israelit, wie jeder im Geiste des A. T. Auferzogene, für die Freiheit und Sittlichkeit, für's

Bürgerthum des wahren gesetzlichen Staates erzogen. Er wird auch Bürger jenes Staates werden, in dem der Geist des Rechts und der Gerechtigkeit waltet. Nur so lange diese geistigen Elemente dem Staate fehlen, kann er in ihm der Unterdrückte, der Hintangesetzte sein. Und dieses lehrte uns schon Jesaiah in den Worten: „Zion wird durch's Recht erlöset werden und ihre Gefangenschaft durch Gerechtigkeit." Der Israelit wartet noch immer auf den Staat der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, der sich über dem bisherigen industriellen noch erst aufbauen soll, um unmittelbar und ohne Emancipation dessen Mitglied zu sein und zu heißen.

Ist die Parenthese etwas lang ausgefallen, so mag ich doch darum meinen Leser nicht um Nachsicht bitten. Daß die Wahrheit nicht oft genug wiederholt werden kann, und daß sie so oft wiederholt werden soll, als sich noch der Irrthum ihr gegenüber breit macht, ist gewiß. Gegenwärtig wollte ich den Versuch machen, von einem andern Standpunkte aus das Verständniß des eigentlichen Wesens der Offenbarungslehre zu eröffnen und damit den Werth und die Bedeutung derselben in ein möglichst helles Licht zu stellen. Lernen ist ein Befehlen, meinte schon Lichtenberg, und leitete daraus den Umstand ab, daß Aeltere nicht gerne mehr was lernen mögen. Wollen wir aber dennoch, wie auf uns unsere Vorältern, auf unsere Nachkommen treulich unsere Lehre vererben: so können wir dies Lernen ihnen nur dadurch erleichtern, daß wir sie von frühester Jugend an an den Gehorsam gegen den Geist und an solche Vorstellungen gewöhnen, die eben, weil sie die Wahrheit ausdrücken, von außen her aufgenommen, d. i. erlernt, werden müssen, und die in der heiligen Schrift in einer, dem kindlichen Alter angemessenen Darstellung uns mitgetheilt worden sind.

Dies ist es, was ich über den ersten Bibelunterricht mitzutheilen hatte. Möchte es mir gelungen sein, mich meinen Lesern verständlich gemacht zu haben. Wie schwer es sei, in solchen Verhandlungen Mißverständnisse zu vermeiden, das lehrt mich ein Urtheil über diese meine Vorstellungsart der Offenbarungslehre von einem neueren sehr gelehrten philosophischen Religions-Lehrer, der neuerdings es unternommen hat, unsere heilige Lehre mit dem Hegel'schen Begriffspro-

cesse zu nivelliren. Der Herr Doctor Samuel Hirsch hat sie nämlich für eine Identification unserer Religionslehre mit der Unvernunft erklärt, und sein Urtheil in einem folgenden Theile zu begründen verheißen. Dies ist nach dem Capitel über die Creation von Dr. Lud. Feuerbach nur zu möglich; allein — und das wollen wir dem Nachfolger Feuerbach's gleich zugestehen — von diesem Standpunkte nicht sowohl möglich als vielmehr nothwendig. Dem Griechen, und wer sich zu ihm hält, muß diese Lehre ewig als eine Thorheit erscheinen. Wir sind hierin mit ihm einverstanden; aber keinesweges darin, daß die sogenannte Religion der Vernunft die Lehre des Judenthums ausspreche.

§ 7. Fernerer Unterricht und Erziehung Büdinger's.

Wir fahren fort, das kindliche Leben unsers Helden zu schildern, an das wir einige hieher gehörige und — wie wir wünschen und hoffen — nicht unfruchtbare Betrachtungen angeknüpft haben und noch anzuknüpfen gedenken, wo sich die Gelegenheit bietet. Ist es nicht ein Jammer, daß so wenige von denen, welche die Bibel lehren, es sich deutlich sagen können, oder es auch nur ahnen, welche Perle vor ihnen liegt! Eine Perle ward sie auch vom eigenthümlichen Hamann genannt; eine Perle zwischen den zwei harten Schalen des Heidenthums. Er spricht von den beiden Schalen, der vor der Entdeckung der Perle, und der nach ihr, und wußte wohl selbst nicht genau, welch ein Wahrsager er selbst damit geworden!

Büdinger's beide ersten Lehrer waren also zwei Frauen: die Mutter, die ihn in den Elementen des Hebräischen, und die Nonne, die ihn im Deutschen unterrichtete. Schon frühzeitig entwickelte der Knabe eine besondere Vorliebe für Geschichte. Er erzählte noch im späteren Lebensalter, welchen tiefen Eindruck die Geschichte der Revolution, die er aus einem im jüdischen Deutsch geschriebenen Buche las, auf ihn, den Knaben, gemacht habe. Doch will dieser Eindruck nicht eben eine besondere Vorliebe für Geschichte ankündigen, wenn man im Alter zwischen 8 und 9 Jahren einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck durch ein Ereigniß empfängt, das,

wie die französische Revolution, mit allgemeiner Erschütterung die ganze Geschichte aller menschlichen Verhältnisse, die ganze damalige Denkweise, umgewandelt hat und den Anfang einer durchaus neuen Geschichts-Epoche bezeichnet. Die Menschen- und Gottesdämmerung eines neuen Jahrhunderts wirkte wie Auferstehungsschauer auf die erstarrte Menschheit; ergriff alle Zeitgenossen mit unwiderstehlicher Macht: Kinder, Jünglinge, Männer und selbst Greise, die sich glücklich priesen, mit ihren leibhaften Augen noch den Anbruch des neuen Tages erhöheter Sittlichkeit gesehen zu haben. Der schon oben erwähnte nahe Verwandte Büdinger's, seines Großvaters Neffe und Compagnon, hatte keine Kinder. Er war mit einer trefflichen Frau aus Frankfurt am Main verheirathet. Diese hatte unsern kleinen Moses sehr lieb und nahm ihn in seinem vierten Jahre zu sich ins Haus. Sie behandelte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit, bis andere Verwandte ein näheres Anrecht auf ihre Wohlthaten in Anspruch nahmen und unsern Liebling verdrängten. Er kehrte wieder zurück ins Vaterhaus, wo er unter der Erziehung seiner Mutter bis in seinem zwölften Jahre verblieb, in welchem sie starb.

Mit ihrem Tode begann denn auch eine Reihefolge von Jahren der Leiden und der Armuth. Mit dem zarten Kinde ward herumgestoßen; es ward bald dahin, bald dorthin geworfen, bis sich seine bessere Natur zusammenraffte und sich durch eine That der Selbstständigkeit selbst befreiete und sich selbst zu dem künftigen Berufe, den ein mächtiger innerlicher Trieb ihm vorzeichnete, weihete, stempelte und vollendete. In dem Tagebuche, das der verewigte M. Büdinger hinterlassen und in welchem er wöchentlich zweimal eine Reihe von Jahren hindurch die Ereignisse seines Lebens niederschrieb, hat er uns folgende kleine Begebenheit aus seiner früheren Kindheit aufbewahrt. Dies Tagebuch beginnt nämlich mit seinem Aufenthalt im Hause dieses Oheims, dessen Sohn ohne Erben war, und wo er nach seiner Schilderung die glücklichsten Lebenstage verbracht hat. Hier heißt es: „Meine frühesten Kinderjahre brachte ich in dem Hause meines seligen Oheims Löw. B. zu, da die Ehe des bei ihm wohnenden Sohnes F. kinderlos blieb, wo man mich

mit elterlicher Liebe liebte und pflegte. O goldene, goldene Zeit! Dieser würdige Greis, mein Oheim nämlich, lehrte mich, ich glaube in meinem fünften Jahre (5549, 1789, er war 1784 geboren) — er war dazumal schon ein starker Siebziger — das Hebräischlesen." Dieser Oheim, ehemaliger Compagnon seines Großvaters, setzte also den Unterricht fort, den die Mutter begonnen hatte. In dessen Hause nun sollte unser Freund schon als ein Kind einen Justizmord im Kleinen erfahren. Es wird diese, an sich geringfügige, Begebenheit wegen ihres pädagogischen Interesses von Büdinger aufbewahrt: uns ist sie wegen des tiefen Zuges mütterlicher Liebe und Scharfsicht nicht minder merkwürdig. Doch wir wollen sie von ihm selbst erzählen lassen!

„In diesem Hause ward einst in einen beinahe fertigen Strickstrumpf, den die Magd des Hauses strickte, ein Loch geschnitten. Ich, das einzige Kind im Hause, wurde sofort von der Magd als Thäter dieses Frevels denuncirt. Diese Zurechnung ward auch allgemein als wahrscheinlich anerkannt. Nun gings an ein Inquiriren, Bedrohen, um mir das Geständniß abzulocken: vergebens! Ich betheuerte standhaft und unter Thränen meine Unschuld; sagte, daß eins von des Nachbars Kindern, die oft ins Haus kamen, oder sonst Jemand, es gethan haben müsse (wie ich denn noch jetzt nichts anderes weiß und sagen könnte). Allein da ich keinen bestimmten Thäter anzugeben wußte, blieb der Verdacht auf mir ruhen. Die Magd mißhandelte mich und hörte nicht auf, mich mit Schelten und Necken zu verfolgen, jedem Aus- und Eingehenden meinen Frevel mitzutheilen, die gefährliche Wunde des lieben Strumpfes vorzuzeigen und den Schmerz, ihn von Neuem stricken zu müssen, mit allen dazu gehörigen Gebehrden und Tönen aufs Lebhafteste an den Tag zu legen. Die Sache reizte den Unwillen mehrerer Personen gegen mich auf, auch den, meiner Aeltern und Geschwister, wobei man stets äußerte, daß Alles gut sein sollte, sobald ich die That gestanden haben würde. Alles dieses machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich oft in Versuchung gerieth, es selbst zu glauben, ich sei der Thäter, bloß weil so viele es sagten und glaubten, und so gestand ich denn, des Folterns endlich müde, was ich weder begangen hatte, noch zu begehen

je die Idee hatte. Nun war zwar Alles gut, man moralisirte, hielt mir eine Strafpredigt über das Lügen, und die Sache war damit (äußerlich) abgethan. Allein man hatte mir ein lügenhaftes Geständniß abgenöthigt; hatte mich schüchtern und mißtrauisch gemacht, und mir einen unvertilgbaren Haß gegen die Magd eingeflößt, der ich von nun an manchen Streich spielte, der mir vorhin gewiß nie in den Sinn gekommen wäre. Meine theure selige Mutter (Friede mit ihr) war die Einzige, die den Betheurungen meiner Unschuld glaubte. O, könnte ich diesen Vorfall, so gering und so unbedeutend er sein mag, vielen Eltern und Erziehern als einen Spiegel der Warnung und Belehrung vorhalten, um ihnen zu zeigen, wie sehr man Ursache habe, bei dergleichen Vorfällen Vorsicht zu gebrauchen."

Nachdem aber der Pädagog das ihm gebührende erste Wort der Belehrung vorgetragen, mag denn auch dem Psychologen ein zweites gestattet sein. Die Geschichte der Criminaljustiz bewahrt uns nicht wenig Beispiele von ganz unschuldigen Menschen, die sich eines Verbrechens, selbst des Mordes, schuldig gehalten und angeklagt haben. Denn es waren nicht Alle solche, die aus Lebensüberdruß und Feigheit andere an sich zu Mördern werden lassen wollten; sondern mehrere waren unter diesen, die fest an dem Glauben eines begangenen Verbrechens hielten, ihn mit allen Umständen des Thatbestandes gestanden, und ihre Täuschungen bis zur größten Evidenz erheben konnten. Es war, mit einem Worte, zur fixen Idee geworden, so daß diese eingebildeten Verbrecher nicht selten ihre Richter getäuscht und beinahe das erreicht hätten, was ihnen für die wirkliche That von Gesetzen zugesprochen werden mußte. Noch entsinne ich mich der vielen Pseudomörder des Malers von Kügelchen, den man nahe bei Dresden erschlagen gefunden. Der erste derselben hatte seine Richter in nicht geringe Verlegenheit gesetzt und sie beinahe dahin gebracht, einen lebensmüden Wahnsinnigen für einen Mörder zu halten. Nicht viel günstiger mag mitunter der Fall sein, wenn man durch die Art, wie man die Verdächtigen auf die dialektische Tortur spannt, Geständnisse erzwingen will, welche Art man Inquiriren nennt, und in welcher sich einige Criminalrichter besonders

hervorthun sollen. Man kann zuverlässig auch ein Verbrechen in den Unschuldigsten hinein inquiriren, und ihn in seinem Bewußtsein irre machen, wie in den Römischen Novellen des H. v. Rumohr der bekannte Dicke durch verabredete List sich selbst entfremdet und in einen Anderen verwandelt wird.

Aber nicht allein das, man kann auch den durch Einsamkeit, Kerkerluft und Gemüthsunruhe Geschwächten, in sich tief Gekränkten endlich so ermüden, daß er, es koste was es wolle, aus seiner Lage herauszukommen sich entschließt und zu dem Ende sich selbst eines Verbrechens schuldig erklärt, das ihm gänzlich fremd ist. Mir sagte unlängst ein sonst trefflicher Mann, daß ein berühmter Criminalrichter einen hartnäckigen Verbrecher, den Raubmörder des B. v. H., dadurch zum Geständniß gebracht habe, daß er sich mit ihm einen Tag lang einschließen ließ und ewig ihm dieselbe Frage wiederholte. Ich meine, daß man solcher Gestalt manches herauszubringen fähig wäre, was niemals geschehen ist. Diese Methode wurde mir unter Lächeln erzählt, ich habe aber nur mit Entsetzen an die schauerliche Wahrheit des Einredens denken können und die Gesetzgebungen gesegnet, welche eines Theils kein solches Geständniß für nothwendig zur Verurtheilung halten; dafür aber auch diese subtile Folter verbieten, nämlich die Folter des Ekels, der Ermüdung. Zwar weiß ich, daß man auf's Geständniß allein hin keine Verurtheilung verhängt; allein wenn das ausgelockte Geständniß kein zuverlässiges an sich ist; wenn die übrigen Beweismittel maßgebend sein müssen: wozu denn kann es anders dienen, als den hartnäckig Verschmitzten vor dem Spruche des Gesetzes zu schützen? Ist nicht schon die Maxime der Inquisitoren, durch Ermüdung das Geständniß herauszubringen, von der Art, daß man dadurch alles Vertrauen zu diesem letzten Bestätigungsmittel verlieren muß, weil der Unermüdliche darin einen Schild gegen das strenge Gesetz findet? Jedenfalls fände gewiß der schwere Verbrecher, der verworfene Mörder, ein Mittel, sich mindestens die Hoffnung der Begnadigung zu sichern, während der Bessere, der noch nicht so tief Gesunkene, nicht so Verwilderte, der angedroheten Strafe mit Gewißheit verfallen muß. Ist der Angeklagte gar von

melancholischem Temperamente und zur Selbstquälerei geneigt: so ist nicht zu berechnen, wie weit seine Einbildung getrieben werden könne, und daraus folgt, wie wenig das Selbstgeständniß sich zur Vollendung eines, bis auf dasselbe für unvollendet erachteten, Beweises geeignet ist. Um die Stärke eines solchen Wahnes zu zeigen, will ich in aller Kürze eines Falles erwähnen, desgleichen mir nicht wieder vorgekommen ist.

Eine gutmüthige, sonst ruhige, alte Frau litt an dem periodisch täglich wiederkehrenden Wahne, sie habe sich erhenkt. Dieser Wahn war mit allen Umständen, die eine solche That begleiten, ausgestattet. Ein großer Nagel in der Wand ihres Schlafzimmers war es, an dem sie sich gehenkt, und ihr Schürzenband, mit dem sie die That vollbracht haben wollte. Länger als sechs Monate wiederholte sich an jedem Nachmittage diese Vorstellung des schon vollbrachten Selbstmordes. Durch eine neue Beängstigung ward sie eingeleitet und diese begleitete sie, bis sie allmählich erblaßte und verschwand. Die arme Frau erschien sich dann gewissermaßen wie ein Doppelgänger, von welchem Einer die That gelitten, der Andere sie vollbracht hatte. Nun sah sie aber selbst ihre Ideenverwirrung recht gut, selbst während der Angstperiode, ein, und die Klarheit des Räsonnements verlor sich selbst während der erwähnten Vorstellung des schon vollbrachten Selbstmordes nicht. Sie begriff dann nicht, wie sie sich etwas als geschehen einreden könne, das ihr doch alles Bewußtsein rauben würde; sie wisse ja, daß sie noch lebe, und es sei ja dummes Zeug, wenn sie erzähle, sie habe sich umgebracht. Dennoch aber wäre es ihr unmöglich, die peinigende Vorstellung, wenn sie sich einstellte, zu verbannen und sich durch Vernunftgründe von dem Wahne zu befreien. Ist nun die Macht organischer Verstimmungen so groß, und hat der dadurch erzeugte Gemüthszustand ein solches Uebergewicht über den noch so gesunden Menschenverstand, daß dadurch selbst der Unsinn als Wahrheit, der Widerspruch als Wirklichkeit vorstellig gemacht wird: so läßt sich abnehmen, um wie viel leichter wahrscheinlich zusammenhängende Umstände, unter absichtlicher Ermüdung eingeredet, ein Geständniß zu erzeugen im Stande seien und einen Wahn zu

erregen, der bis zur Täuschung reicht, ohne daß dabei die übrigen Verstandesfunctionen in Verwirrung zu gerathen brauchten. Diese Möglichkeit des Einredens bis zur Selbsttäuschung, und auch der Eckel, den eine ewig sich wiederholende Fragerei erregen muß, reichen durchaus hin, Gesetzgeber, Richter und Erzieher zu warnen. Es ist nichts verderblicher für bessere Naturen, als dies Inquiriren und das nach dem Geständniß eintretende, ellenlange, ermattende Moralpredigen, selbst wenn die That constatirt wäre. Das Gewissen allein versteht am besten, und ganz allein, die gehörigen Bußpsalmen vorzubeten, und fühlt sich oft nur zu sehr dadurch getröstet und beruhigt, daß Fremde ihm diese eigne Arbeit abnehmen. In der äußeren Strafe liegt oft mehr Trost, als man wohl glaubt, und die Gnade des Lebens ist nicht sehr selten eher eine Verschärfung als eine Milderung der Strafe. Aber gewiß ist oftmals das Gewissen, der innere Richter, nicht daheim, wie Tristam Schandy's Prediger sich ausdrückt. Allerdings! Aber was ist da auszurichten? Eine solche geistige Monstrositas per defectum ist eben so wenig zu verbessern, als der angeborne Blödsinn. Sie verfällt den Schutzanstalten des Staates oder seinen Strafmitteln.

Unser würdige Freund fährt in seiner Erzählung also fort: „In meinem siebenten und achten Jahre unterrichtete mich zuweilen mein würdiger Vater, sel. Andenkens, meistens in den Abendstunden der Wintertage im mündlichen Uebersetzen des Pentateuchs. O, wenn ich mir sein Bild wieder vor die Seele rufe, das Bild des frommen Greises (er war damals schon in den Siebzigen), wie er, erschöpft von des Tages Last und Arbeit, in die Pantoffeln tretend und die Pfeife anbrennend, mir die große ehrwürdige Bibel vom Bücherborte herunterholte, sie auf den Tisch legte und mich an demselben niedersetzen hieß; wie er mich dann mit dem zärtlichsten Ernste ermahnte, recht Acht zu haben auf das, was gelesen werden sollte, wie er mich darauf den Wochenabschnitt aufschlagen und das Gelernte wiederholen ließ, dann Ferneres vornahm, indem er, lehrend und erklärend, immer die Stube auf- und abging. Mit welcher eisernen Geduld verdeutschte er mir, und wie unermüdet wiederholte er alle Wörter und Sätze. — Wie sodann nach geendigter

Lection meine Mutter (Friede mit ihrer Asche!) mit innigem Wohlbehagen ein Stückchen Zucker oder sonst eine kleine Gabe, als Zeichen ihrer Zufriedenheit, auf die Bibel warf, mit dem Zurufe: „da, Moses, das hat dir der Engel bescheert!" Ach der schmerzlich-wohlthätigen Erinnerung! Wie recht hatte sie mit ihren Worten: das hat dir der Engel bescheert! Aber dieser Engel war sie selbst; es war der Engel der heiligen Mutterliebe, der sich in ihr verleiblicht hatte. Er, der unter tausend Gestalten dennoch immer derselbe und sich selbst gleich unter den Kindern der Erde umherwandelt, und sie bald mit den weichen Fittigen bedeckt und erwärmt, bald wie eine leibhaftige Vorsehung vor Gefahren schützet, bald mit klopfendem Herzen auf jeden ihrer Athemzüge horcht, bald mit innigem Behagen die kleinen Gaben ordnet und bescheert und endlich auch mit verstelltem Zürnen und blutendem Herzen die ernstere Zucht handhabt!"

Als er neun Jahre alt war, erhielt er durch seinen Vetter, seinen Wohlthäter, Herrn F. L., und auf dessen alleinige Kosten einen Lehrer. Dieser ward von ihm in der Frankfurter Herbstmesse engagirt, kam aber erst vierzehn Tage später. Sein Name war Leyser Levin; er war aus Perle im Trier'schen. Unser Büdinger schildert diesen eigentlich ersten seiner Lehrer als einen edlen, wenngleich aufbrausenden, Jüngling, zwischen neunzehn und zwanzig Jahr alt, der aus allen Kräften bemüht war, seinen Schülern das, was er selbst wußte, mitzutheilen. „Mit inniger Ehrfurcht und Dankbarkeit nenne ich ihn — sagt unser Freund — und gedenke ich sein, wenn ich gleich nicht selten mit Strenge, ja, mit Härte behandelt wurde."

Es sei mir erlaubt, hier eines eigenthümlichen Verhältnisses zu erwähnen, das sich in jenen Zeiten heranbrechender freierer Bildung in unserer Nation zwischen Lehrer und Schüler herauszustellen pflegte.

Die Lehrer nämlich, meist Autodidakten, standen, auch dem Alter nach, häufig noch selbst inmitten einer Selbstentwickelung und deshalb ihren Schülern näher, als solche, die, wie heute, in eigenen Schulen und Seminarien ihre Bildung empfangen haben. Damals nun, als die erste Morgendämmerung eines neuen Fortschrittes, in den jü-

dischen Gemeinden Deutschlands, herankam, waren viele der edlen Jünglinge, die selbst nur eine, in der vorangegangenen Zeit gewöhnliche, sehr beschränkte und einseitige Erziehung genossen hatten, von den neu sich ankündigenden Bestrebungen hingerissen und wurden begeisterte Träger der jungen, frischeren Denkweise, und Beförderer dieser unbekannten allgemeinen Bewegung im Geiste ihrer Glaubensgenossenschaft. So unvollständig, so lückenhaft, ja, so oberflächlich meist ihr Wissen sein mochte: so ward doch ihre Begeisterung und der Eifer, mit welchem diese Fragmente errungen wurden, so wie der Muth, der zur weiteren Verbreitung erforderlich war, eben so viele mächtige Anregungen für das ihnen übergebene junge Geschlecht. Der ungewohnte Eifer des wissenschaftlichen Treibens theilte sich leicht mit und gewann die Seelen der Jugend. Bald ward auch jene, natürlich erklärbare, Oberflächlichkeit überwunden, und in nicht gar langer Zeit erfolgte das, beinah an's Wunderbare grenzende Phänomen eben so glänzend, als rührend, daß in diesem so kurzen Zeitraum von kaum einem halben Jahrhunderte fast alle Fächer der Wissenschaft und Kunst Männer israelitischen Glaubens und — wir müssen es mit schmerzlichen Empfindungen hinzufügen — oder doch israelitischer Abkunft aufzählen konnten, die vor der Vergleichung mit denen aus anderen Glaubensgemeinschaften nicht zurückschrecken durften.

Eine Schattenseite der Autodidaxis der ersten Jugendlehrer der vorigen Generation unter uns war eine, diesem Bildungsgange ewig sich anheftende Unart, ich meine die, so oft und oft übermäßig verspottete, kleinliche Arroganz. Es heißt, der Halbgelehrte dünke sich höher, als der Ganze; der Viertelgelehrte, als der Halbgelehrte u. s. f. Dies trifft freilich nur allzusehr bei unseren jugendlich Ungestümen ein und verließ sie oft ihr ganz Leben hindurch nicht wieder. Züchtigungen von Seiten Abgünstiger blieben nicht aus und verfehlten eben so wenig ihre gute Wirkung. Denn Zurechtweisungen, selbst beschämende, machen auf den, der in einem Streben und Ringen nach dem Besseren begriffen ist, einen wohlthätigen Eindruck; sie bessern ihn immer, wenn auch nicht ohne bittere Gefühle. Es ist dies der unberechenbare Nutzen, den uns der Widersacher im Gebiete des Sittlichen,

selbst wider seinen Willen, schafft und schaffen muß, so daß der oft Geschlagene dadurch gerade zum endlichen Siege, zum höchsten Gewinne getrieben wird. Der Einfluß jener Tage erzeugte denn eben so viele Lehrer, als er Seelen der Jünglinge mit jenem edlen Feuer durchdrang. Noch heute sehen wir die Nachwirkung jener neuen Zeit an einer Menge, ja an einer Ueberfülle von Lehrern, wie sie wohl wenig andere Gemeinden in gleicher Anzahl aufzuweisen haben dürften. In meiner eigenen Jugendzeit, wo der schon für einen Meister in Israel galt und als solcher hochgepriesen wurde, der eine leserliche Handschrift und einen einigermaßen regelrechten, gutstylisirten deutschen Geschäftsbrief zu schreiben verstand, war es eben so schwer nicht, den Lehrer zu spielen. In diese Classe gehörte wohl der damalige 19—20-jährige Lehrer unsers theueren Büdinger.

Sein Unterricht war noch fortwährend der Pentateuch, jetzt mit den gewöhnlichen Commentaren, sodann die Gemarah-Tractate Kiduschin, Bezah und Schebuoth, der Schulchan-Aruch und dergleichen; dürftig genug und zumal einseitig! Es gehört noch zu den Verirrungen jener Zeit, daß man die Knaben in einem so zarten Alter zu einem Studium anhielt, das so schlecht für ein solches Lebensalter paßt: zur spitzfindigsten Discussion, zu den subtilsten Controversen und zu Legenden, die, so abenteuerlich sie immer sein mochten, für baaren Ernst gegeben und angenommen wurden. Dazu kam, daß dies in einer Sprache geschehen mußte, die der des Pentateuchs wiederum so fremd war, daß sie eine abermalige Anstrengung nöthig machte, und die dazu abermals ganz ex usu erlernt wurde; denn an ein gründlich grammatisches Studium ward, wie schon früher erwähnt, kaum im Hebräischen gedacht, geschweige denn im Chaldäischen. Wie man seine Muttersprache lernt, so lernten die jüdischen Knaben ihre heiligen Schriften verstehen: wie vollkommene Naturalisten. Wie bei jedem Unterrichte, so war es auch hier, und noch in einem besonderen Grade, das traditionelle Element, das in Betracht gezogen ward. Die dadurch erzeugte Nothwendigkeit der näheren persönlichen Verbindung, der viva vox im reinsten Sinne des Wortes, hatte zugleich ein innigeres Verhältniß von Schüler und Lehrer zur Folge, als

dies in unseren Tagen und bei unserer theoretischen Art des Unterrichts der Fall ist und sein kann. Damals war der Schüler unmittelbar und mit einer unabweislichen Naturnothwendigkeit an seinen Lehrer angewiesen. Ohne ihn war er hülf- und rathlos. Es kannte jene Zeit weder Grammatik, noch Hodegetik, selbst das Lesen ohne Punktirung war ein traditionelles, das durch unmittelbare Uebertragung fortgepflanzt ward, und dieses geschah in einer Gesangsweise, die, gleichfalls traditionell, mit dem Lesen unzertrennlich zusammenhing. Aus diesem nothwendig engeren Zusammenhange, durch die vollkommenere Abhängigkeit des Schülers von seinem Lehrer herbeigeführt, entstand denn auch ein tieferes Gefühl von Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, welches noch durch das ausdrückliche Gebot, dem Lehrer gleiche Ehrfurcht, wie dem göttlichen Wesen, zu beweisen, gesteigert und befestigt wurde.

Rechnet man noch dazu die heilige Scheu, mit welcher die Lehrgegenstände selbst angeschauet wurden, so wird man es begreiflich finden, daß auch hiervon ein starker Reflex auf den Inhaber und Vertheiler derselben zurückfallen mußte. Alles dieses zusammen erzeugte und unterhielt in den Gemüthern der israelitischen Knaben jenen tiefen und fürs ganze Leben nachhaltigen Eindruck von Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe für den einstmaligen Jugendlehrer, der selbst durch eine ausgeprägte Unliebenswürdigkeit, ja durch Grausamkeit desselben nicht ganz unterdrückt oder gar ausgelöscht werden konnte. Und doch muß man gestehen, daß es die Mehrzahl der derzeitigen jüdischen Lehrer geflissentlich darauf anzulegen schien, jene Empfindungen in den Seelen der Schüler unmöglich zu machen, indem sie mehr als verabscheuungswürdige Quälgeister, denn als Freunde und natürliche Wohlthäter, auftraten und durch ihre Rohheit es durchsetzten, daß eine spätere Zeit ihrer nur mit Furcht und Entsetzen gedenken konnte; ich rede hier zumal von den Lehrern, die uns das tiefgelehrte und fromme Polen seit undenklichen Zeiten nach Deutschland sandte. Ich habe über derartige, damals nur zu gewöhnliche, Charaktere wüster polnischer Talmud-Gelehrten in meiner Schrift „Mendelssohn und seine Schule“ mancherlei Bei-

träge als Sittengemälde und Geschichte vormaliger Zustände israelitischer Familien und Gemeinden mitgetheilt.

Während nun unser Büdinger noch in seinem reiferen Alter mit so tiefem Gefühle der Ehrfurcht von jenem jungen Manne, seinem Lehrer, spricht, wird zugleich bei dieser Gelegenheit ein Ton der Klage hörbar, der uns — wir gestehen es — aus diesem Munde überrascht hat. Er sagt nämlich von jenem jungen Manne, der ihn in den obenerwähnten Lehrgegenständen unterrichtete: „Auch ihm ward, ach, das allgemeine Loos seiner Amtsgenossen, Verkennung, zu Theil; aber dies doch nur mit Schonung und nur im letzten halben Jahre vor seiner Abreise. Er war nur zwei Jahre bei mir in Mardorf. — Diese Periode ist unstreitig eine der wichtigsten meines Lebens. Denn, obschon durch mißliche Verhältnisse mein Unterricht unterbrochen und gehemmt wurde, so waren doch Sinn- und Urtheilskraft in mir geweckt, und in gewisser Hinsicht auch das religiöse Gefühl angeregt und gestärkt worden.“ — So das Tagebuch, das uns vorliegt, und es gewissermaßen in Ungewißheit läßt, ob der Verfasser desselben auch diese „Erweckung“ und „Anregung“ so wie diese „religiöse Erhebung“ auch seinem Lehrer zu Gute kommen lassen wollte. Wir zweifeln nicht hieran, besonders nach jener Klage, die auch über ihn ausgesprochen worden, und müssen nur noch hinzufügen, daß das Lehren ein Martyrthum immerdar gewesen ist und es ewig bleiben wird. Der Rohe, dem gelehrt werden soll, übt eine rauhe Gewalt über den Lehrenden aus, die bald der, einer zu überwältigenden Masse, einer zu überwindenden Trägheit ähnlich, und dann noch am erträglichsten ist; bald aber in rohen Ausbrüchen eines noch ungebändigten Thieres über die zähmende, vernünftige Kraft sich kundgiebt. Im Großen bietet unser ganzes Volk, als Träger der Offenbarungslehre unter den „wilden Oelbäumen des Heidenthums“ und als großes Seminar für arme geplagte Völkerschullehrer, das große, ja das größte Beispiel und Vorbild des gemißhandelten Schullehrers, des verkannten „Mannes der Schmerzen“ dar, wie er im Einzelnen aus seiner Mitte und auch sonst wo angetroffen wird, und unserm trefflichen Freunde jenen Stoßseufzer entlockt hat! Wer dem Volke Gutes in reiner Absicht beweisen will, der muß sich

auch darauf vorbereiten, von ihm gehaßt und mißhandelt zu werden. Das ist unsere Geschichte!

Das Tagebuch erzählt uns nun weiter, wie die übrigen Kinderjahre unter mannigfacher Kränklichkeit verflossen, da ihm, einem Zwillingskinde (das zweite Kind, eine Schwester, starb bald nach der Geburt) eine schwächere Constitution jedes Leiden schwerer und feindseliger werden ließ. Am meisten hielt er in seinem achten Jahre aus. Der Knabe mußte nicht selten mehrere Wochen das Bett hüthen und oftmals ward an seinem Aufkommen gezweifelt. Dies giebt seinem frommen Gemüthe dann wieder zu einer rührenden Erzählung von der treuen Pflege seiner geliebten und innig verehrten Mutter Veranlassung, die er Tage lang und oft auch viele Nächte hindurch an seinem Schmerzensbettchen wachend, und oft in Thränen gebadet, erblicken mußte.

Thränen der Eltern wirken tief auf die empfindsamen Seelen der Kinder ein. Eltern sollten sich hüten, in Gegenwart von Kindern zu weinen. Ich erinnere mich noch, mit welcher tiefen Erschütterung ich einst meine eigene Mutter weinend auf ihrem Bette sitzend fand. Ich sah sie, wandte meine Blicke weg und schlich davon, wie jemand, der etwas Ungeheures gesehen. Denn das Kind mißt den Anlaß der Thränen nach dem Begriffe von Stärke und Größe, die es in seinen Eltern stillschweigend annimmt. Es muß also das, was sie zu Thränen rührt, als etwas eben so Furchtbares sich vorstellen, wie es die kleinen Ursachen, durch welche es und seines Gleichen zu Thränen gebracht wird, als geringfügig gegen den Ernst der Erwachsenen zu halten sich gedrungen fühlt. Im Herbste des Jahres 1790 wurde er heftig von den Pocken befallen und lag viele Wochen schwer danieder. Damals, also in seinem sechsten Lebensjahre, sollte er die Wohlthat der Mutterliebe im höchsten Grade empfinden, und sein Klageruf im späteren Alter ist die Unmöglichkeit, der treuen Mutter für alle die Zärtlichkeit und Liebe danken zu können. Er wußte damals noch nicht, daß alle jene Liebe ein Darlehn sei, das nicht an den Darleiher, sondern an dessen Nachfolger abzutragen ist, und daß an die Kinder abgetragen wird, was man den Eltern schuldet. Auch wußte er damals noch nicht, daß eben keine That ihren Lohn so in

sich trägt und sich so sehr durch sich selbst bezahlt macht, als die Mutterliebe, die eben so unmittelbar, wie ein Instinct, aus der Vaterhand der ewigen Güte selbst auf uns herabkommt. Spreche man ja nicht geringschätzig von ihr, weil ihr eben ein organisch-physisches Element anklebt! Dieses Element ist an sich ein Ausfluß dessen, der das Leben will und schafft, und auch in der Liebe, die die Küchlein unter die weichen Fittiche der Mutterhenne sammelt, als göttlicher Gedanke der Vorsehung und als Manifestation der Gnade und Liebe Gottes, ehrwürdig und erhaben. Sie ist der Keim und die erste Spur jener hehren Liebe, die da liebt und wohlthut, ohne auf Gegenliebe oder gar Dank zu rechnen; eine heilige Liebe, die in sich selbst ruht und sich durch sich selbst befriedigt. Deshalb ist sie denn auch die erste Offenbarung der Aufopferung und freiwilligen Entsagung, der Uneigennützigkeit der empfindenden Welt des Lebendigen, und wo sie sich immer im Einzelnen regt und kund giebt, ein Bestandtheil jenes heiligen Wortes, das aus dem Munde des Ewigen geht, durch das wir alle leben und bestehen.

§ 8. Uebergang aus dem Knaben- in's Jünglingsalter.

Unser Freund berichtet uns über einen Vorfall, der, wie so viele andere, eine Seite der Prüfungen bezeichnet, denen der treue, Gott-ergebene Israelit zu widerstehen hat: die Proselytenmacherei. Auch der roheste Mensch anderer Confessionen würde es lächerlich finden, wenn der Israelit mit dem Anmuthen, sich zu seinem Glauben zu bekehren, sich an ihn wendete, während wir doch tagtäglich der Zudringlichkeit von jener Seite, und nicht selten durch gemeine und sittenlose Menschen, Rede und Antwort stehen müssen! Ich will diesen Vorfall mit seinen eigenen Worten wiedergeben.

„In diesem Jahre (seinem zwölften, 1796) und auch in dem folgenden kam ich oft in das Haus des Bäckers J. Gebhard, weil dessen Sohn, Conrad, der nur einige Jahre älter, als ich und einige Jahre zu Fritzlar auf der Schule gewesen war und fertig Clavier spielte, mich sehr anzog. Dieser gute Jüngling hielt mich seines Umganges nicht unwerth, spielte mir, da ich leidenschaftlich die Musik

liebte, öfter etwas vor, und spielte den Walzer, den ich vorsang, vortrefflich nach. Welche Freude für uns beide! So wurden wir vertrauter und brachten manche vergnügte Stunde zusammen zu. Er wollte mich im Clavierspielen unterrichten; schon fing ich an, einige kleine Stücke zu spielen, und wir würden sicher vertraute Freunde und sein Umgang mir von ersprießlichem Nutzen geworden sein; aber da kam der Vater, machte mir den Bekehrungsantrag und verdarb damit Alles; denn dieses flößte mir einen Widerwillen gegen das Haus ein. Auch hatte ich meinen Eltern es erzählt, die mir den ferneren Umgang im G'schen Hause untersagten. Ich kam nun immer seltener hin, um mit Conraden zu spielen; seine Geschwister neckten mich auf das empfindlichste, wo sie mich sahen, und so hörte der für mich so blühende Umgang endlich auf."

So frühe war also auch ihm schon die Versuchung und, nachdem diese fehlgeschlagen war, das Märtyrthum des Hohnes zu Theil geworden! Damit ward auch er von außen her zum Mitgliede der großen Duldergemeinschaft eingeweihet, die noch dazumal in ganz anderem Maaße, als gegenwärtig, in vielen Theilen Deuschlands die Leiden des Mittelalters — das noch lange nicht vorüber ist, wie man irrthümlich wähnt! — zu tragen hatte; die dazumal noch, wie sie sich in den Dörfern oder Städten blicken ließen, vom Hohne der Buben, ja mit Steinwürfen und von gehetzten Hunden verfolgt wurde. Aber es kann auch noch jetzt, nach den Aeußerungen von Unduldsamkeit, die ich selbst in der nächsten Zeit erfahren habe, als ich mich auf Reisen befand, dieselbe Erfahrung von Jedem aus unserer Mitte gemacht werden, dessen Nationalität sich in seiner Physiognomie ausspricht. Noch jetzt ist im heiligen deutschen Reiche das Vorurtheil zu Verfolgungen boshaft und bereitwillig genug, und, damit es ja nicht aus den Gemüthern verschwinde, haben Viele aus der Gelehrtenzunft, die einst das Geschäft übernahm, das Vorurtheil zu bekämpfen und zu brandmarken, wo es sich in Haß Andersgläubiger manifestirte, gegenwärtig umgekehrt, die menschenfeindlichste Gesinnung zu predigen sich angelegen sein lassen. Sie stellen, wie z. B. Herr Daumer und namentlich der Herr Ghilhany, scheinbar gelehrte Forschungen

an, darzuthun, was sie selbst nicht glauben, daß Molochs-opfer zu den religions-dienstlichen Verrichtungen der Israeliten, zum Gottescult gehört haben. Alles, um nur die Verdächtigung gegen die Damascener und, mit ihnen, gegen alle Juden zusammen wahrscheinlich zu machen. Schmach und Schande über alle Lügner und Verläumder! Doppelte Schmach und Verachtung, weil sie im Mittelpunkte der Gelehrtenrepublik Knechtschaft, Haß und Verfolgung verbreiten wollen!

In diesem Jahre traf die Büdinger'sche Familie ein harter Schlag, der Verlust der Mutter, die im Alter von 52 Jahren aus der Mitte der Ihren gerissen ward. Unser Freund schildert seinen und der Familie Schmerz noch nach vielen Jahren mit den rührendsten Worten. Er schrieb diese wehmüthigen Zeilen fast zwanzig Jahre später, und doch hatte er den tiefen Eindruck, den ihm dieser Verlust gemacht, nicht verwunden. „Wie sie mich noch immer brennt, diese tiefe Wunde, die der Tod mir schlug! O," ruft er aus — „ja, am härtesten und bittersten für mich, das zwölfjährige, arme und hülflose Kind." Er begleitet die Hingeschiedene noch mit wehmüthigem Nachrufe: „Ach, nur mit Dornenhecken, an welchen nur selten Rosen blüheten, war der Pfad ihres Erdenwallens — gleich dem meinigen — eingeengt; und wie mühselig, aber auch mit welcher Ergebung, Kraft und Geduld sie sich hindurchwand! Ach, so früh mußte sie von uns scheiden; von mir, die sich gerne noch länger für die Ihrigen kümmerlich bemüht haben würde. Drei ganze Monate dauerte ihr schmerzenvolles Leiden auf dem Krankenbette. O dunkles Erdenleben, o wunderbares, unergründliches Verhängniß!" So unser hingeschiedener Dulder über die hingeschiedene Dulderin, seine Mutter. Wir haben indessen noch eine Erinnerung aus seinem Tagebuche nachzuholen, um ein Gegenbild zu dem, jener Bäckerfamilie mitzutheilen, und gleichzeitig der Dankbarkeit unseres Freundes noch ein kleines Denkmal mehr zu setzen. Er erzählt von einem Herrn J. Kreuter in Mardorf (seligen Andenkens), der ihn in seinem zwölften Jahre im Deutsch-schreiben und Rechnen unterrichtete. Diesen jungen, kränklichen, früh verstorbenen Mann erhebt er gar sehr, und ist ganz von Gefühlen der Verehrung und der Dankbarkeit gegen ihn erfüllt.

„Ohne den biedern J. Kreuter" — redet das Tagebuch — „würde mir sicher die deutsche Sprache noch lange fremd, und Manches, worüber mir der Gute Licht gab, vielleicht auf ewig verborgen geblieben sein. Er war, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, acht Schulen durchgegangen und zum Theologen bestimmt. Sein Ziel war nicht ohne große Beschwerden, sowohl in Hinsicht der äußerst beschränkten Vermögensumstände seiner Eltern, als seines schwachen Körpers, errungen, als plötzlich ein leidiger Zufall seine Carrière hemmte und endigte. Es war dies eine Geschwulst oder ein Geschwür am linken Knie, von welchem Uebel er 9—10 Jahre lang die peinlichsten Schmerzen leiden mußte. O, welch ein Muster von Duldsamkeit und uneigennütziger Menschenliebe erblicke ich, stelle ich mir so ganz den edlen Kreuter vor! Unter den heftigsten Schmerzen, die ihn fast nie ganz verließen, gab er mir fast täglich eine, auch wohl zwei Stunden Unterricht, und das unentgeltlich. Ja, er dankte mir noch herzlich, wenn ich ihm zuweilen Kleinigkeiten, als Taback und dergleichen, geholt hatte. Es hat doch zu allen Zeiten und an allen Orten wirkliche Menschen gegeben!" — In seines Herzens inniger Dankbarkeit übersieht unser theure Büdinger gänzlich, welch ein Dienst in der That auch dem armen Dulder dadurch geleistet wurde, daß ein so lernbegieriger, sanftmüthiger Knabe, wie der kleine Moses, sich von ihm unterrichten ließ! Die schwere Zeit der Leiden ward dergestalt durch die edle Arbeit des Unterrichts erleichtert, vielleicht nicht selten durch das Wohlgefallen an einer so treuen und bildsamen, so lernbegierigen und wohlgestimmten Seele in eine freudige verwandelt und der Schmerz überwunden, der an dem Leben des Kranken unaufhörlich nagen mußte. Unser Tagebuch bringt auch diese Episode vor der andern, die so traurig ausging; wir haben uns eine umgekehrte Anordnung gestattet, weil wir es vorzogen, das Bessere zuletzt mitzutheilen, da solches, ohne die Zeitfolge zu stören, geschehen konnte. — Zu bemerken ist nur noch, daß eine Zudringlichkeit des Bekehrers selten ohne eine gewisse Rohheit der Sitten vorkommt, und daß die Gebildetern nur da mit ihrem Wunsche, und auch dann noch mit edler Zurückhaltung, hervortreten, wo sie eine Persönlichkeit vor sich zu haben glauben, mit der sie

sich wenig Umstände machen zu dürfen für berechtigt halten, oder wo ihnen auf halben Wege entgegengekommen wird. Die gewöhnliche Methode des Proselytenwerbens ist dagegen nur zu ähnlich dem alten Werbesystem für die fürstlichen Heere: Handgeld, Betäubung durch Zutrinken, ja Gewaltthätigkeit, stellen beide Werbereien auf eine Linie, und selbst die denkwürdige, die an M. Mendelssohn sich vergebens abarbeitete, war, aller gute und fromme Eifer des süßseligen Zürchers zugegeben, eine große, grobe Anmaaßlichkeit, nicht ohne den Hinterhalt einer Geringschätzung der Person, an die sie sich machte, eben so wenig wie ohne geistlichen Stolz und Ueberhebung eines im Grunde hochmüthigen Priesters und Phantasten. — Das Bekehren-wollen hat in sich das Unfeine, daß es einen Mangel an moralisch-religiöser Bildung in der Person, welche ihr Gegenstand werden soll, stillschweigend voraussetzt, namentlich da, wo die Gründe für und wider insgesammt klar vorliegen, die Quellen Jedem zugänglich sind und nur Wenige unbekannt fließen.

Zu entschuldigen ist in diesem Falle nur die sancta simplicitas mit ihrer rührenden Beschränktheit und liebevollen Verfolgungssucht, die in ihrer frommen, bäurischen Absicht noch ein frisches Holzscheid zum Scheiterhaufen eines Huß trägt, als der nicht zu beugende Ketzer noch hienieden den Vorgeschmack der ewigen Höllenstrafen empfinden sollte.

Jetzt erwähnt unser Tagebuch mit mehr, als brüderlicher Herzlichkeit, vielmehr mit Gefühlen, wie sie jüngern Brüdern gegen ältere Schwestern natürlich sind, mit dem Ausdruck kindlicher Dankbarkeit, der beiden Schwestern in folgenden Worten: „Auch kann ich nicht von meinem Kindes- und Knabenalter scheiden, ich habe denn mich noch erst dankbarlich meiner beiden Schwestern, Sarah und Bilha, erinnert, wovon die erstere die sorgsame Pflegerin meiner Kindheit war und die Letztere mir sowohl vor, als auch noch nach dem Hinscheiden meiner Mutter manch Gutes gethan hat.“

„Am Sabbath nach dem 20sten Tebeth (פ׳ שמות) meinem dreizehnten Geburtstage, ward ich confirmirt.“

„Am Nachmittage hielt ich bei einem kleinen Male einen kleinen Sermon über den Vers ויגדלו הנערים, der mir zugeschickt worden war und den ich mir auswendig gelernt hatte. Es ging Alles sehr still zu, weil wir noch im Trauerjahre waren."

So der Bericht unseres Freundes. Ob durch Zufall oder durch den Umstand, daß dieser Vers sich ganz vorzüglich zu dem Texte eines Sermons bei Gelegenheit der Confirmation eignet, weiß ich nicht — es war derselbe Text, der auch mir an meinem Confirmationstage zur Abhaltung eines solchen Vortrages dienen sollte. Der Verewigte, obwohl erst in späterer Zeit mir persönlich bekannt geworden, hatte, ich weiß nicht durch was, einen innig tiefen Zug nach mir, daß er sich freute, wenn irgend eine Zufälligkeit mit mir gemeinschaftlich auch ihm begegnete, so daß ich darüber mich ordentlich betrüben kann, von dieser eben erwähnten Uebereinstimmung erst jetzt, da es zu spät ist, sie ihm mitzutheilen, Kunde erhalten zu haben.

§ 9. Der Jüngling. Erste Leidensstation.

Von jetzt an entwickelt sich vor unsern Augen das langgedehnte Gemälde eines Pfades zwischen Klippen und Gestrüpp, gleich den langen Darstellungen der eingeengten Stromesufer des Rheins oder der Donau.

Wir rufen mit dem hohen deutschen Dichtergenius:

Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser;
Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!

So lange auf sonniger Bergesebene der Kindheit der Bach des Lebens über glatte Kiesel dahinrollt, und auf grünlichem Goldgrunde das einfallende Sonnenlicht in ewig gaukelnden, zierlichen Verschlingungen spielen läßt; so lange er noch in anmuthigen kleinen Wasserfällen sein heiteres Spiel zwischen Blumen und Gräsern forttändelt: wie beneidenswerth, wie heiter ist sein Wallen! Aber was in der Ferne in grauem Nebel emporragt ist eine lange Felsenkette, die sich ihm hemmend entgegenstellt und ihm den Durchgang wehrt. Seitab die lockende Ebene verbirgt trügerisch dem Auge den unüberwindbaren Damm, der ein noch größeres Hinderniß bietet. Er

muß die Felsenwand durchbrechen; es ist dies, genau besehen, dennoch nur der einzige Weg zum Altvater Ocean, wenn er nicht in der Ebene versiegen oder in einen stehenden Sumpf sich verlieren will. Dies ist das Bild des Lebens, das sich jetzt vor unseren Augen abrollen wird.

Das Tagebuch berichtet, wie er noch in demselben Jahre nach R...h kam, wo er anderthalb Jahre bei der Schwester S. ins Haus zog, darauf zu S. L., bei welchem er abermals 1½ Jahr, also bis in sein 18tes Jahr, verblieb, und von diesem zog er nach R...f bei L. B., bei dem er wieder 1½ Jahr sich aufhielt.

Unter welchen Verhältnissen sich der damalige, zum Jünglinge nachgerade herangereifte B ü d i n g e r dort befunden habe, wird nicht erzählt. Vermuthen aber läßt sich, daß unser Büdinger diese ganze Zeit in einem traurigen Zwischenzustande zugebracht habe, zwischen der Unfähigkeit, der zugemutheten Bestimmung zum Handelsmanne zu genügen, und der, noch in der Ferne dämmernden, Ahnung eines höheren Berufes. Wir werden dies an der bald folgenden Katastrophe seines Lebens erfahren, und gewahr werden, wie es bei ihm durch äußerlichen Drang zu einem innern Entschluß, der dennoch nur von einem noch unklaren Triebe gezeitigt wurde, sich durcharbeiten mußte.

Deshalb werden diese fünfjährigen wechselvollen Leiden und Kämpfe mit sehr düstern Farben geschildert. „Ach, welche Mühseligkeiten und welchen Druck habe ich in diesem fünfjährigen Zeitraum erlitten! Durchaus und mit aller Gewalt (ich muß dies zu meiner eigenen Befriedigung niederschreiben) wollte man mich zum Viehhändler, oder zum sogenannten Handelsmanne, stempeln, zu welchem Fache oder Betriebe ich doch nicht die mindeste Anlage, sowohl des Geistes als des Körpers, hatte. Daher der beständige und für mich so kränkende Widerspruch, in dem ich stets mit denjenigen Menschen, die in nahem Verhältnisse mit mir standen, lebte. Unter diese gehörte auch mein theurer Bruder S. Seine Ermahnungen über meine, sowohl mit seinen, als mit den Grundsätzen der übrigen, mich umgebenden, Verwandten, so sehr entgegenstehende Lebensweise, waren derb und bitter; aber doch wie brüderlich treu, wie aufs edelste und beste gemeint!

Ein Psychopatholog von Ruf und mein sehr geschätzter Freund, Herr Dr. und Professor Haindorf in Münster, hat seiner Lehre von den Seelenstörungen als ätiologisches Hauptmoment den verfehlten Beruf zu Grunde gelegt. In der That mögte, wenn auch nicht in solcher Allgemeinheit, dieses ursächliche Moment hinlänglich beachtenswerth sein, um den Irrenarzt oft auf die rechte Spur zu bringen. Was indessen an diesem Lehrbuche noch eigenthümlich und bemerkenswerth ist, ist der Umstand, daß sein Autor eben so gut, wie unser Freund Moses, denselben Kampf, als eigene Lebenserfahrung, kennen gelernt und selbst durchgekämpft hat. Ihm hatte also das praktische Leben die Theorie vorbereitet, ehe es ihm einfallen konnte, diese daraus zu abstrahiren. Er mag wohl in den Tagen der Ruhe und des Sieges seines eigenen Kampfes sich bewußt worden sein und nun calculirt haben, welche Folge es hätte haben müssen, wenn etwa der Sieg dem inneren Berufe nicht zu Theil geworden, und wenn mithin die wahre Bestimmung einer menschlichen Seele verfehlt wäre. Dies verfehlte Ringen vor der Entscheidung, zusammen genommen mit dem ewig sich wiederholenden, tagtäglichen Zwange und Widerwillen gegen den aufgedrungenen Beruf, mußten sich ihm natürlich als Hauptmomente der großen Reihe von Seelenstörungen darbieten. Die Seele, die den, ihr von der Natur vorgezeichneten, Lauf durch Versetzung in engere, oder auch nur in andere Bahnen jeden Moment anders wohin gezogen wird, als dahin, wohin sie von selbst strebt und will, müßte ja eine Riesenstärke haben, um nicht an sich und in sich irre zu werden.

Zum Glücke sind meist diese natürlichen Bestimmungen des Menschen so entschieden nicht, wie bei unsern beiden Freunden. Denn sind sie es, so brechen sie sich Bahn, wie es hier geschehen ist. Die meisten Menschen haben zu Wenigem, und die anderen wenigern zu Vielem Anlage; aus beiden kann gemacht werden, was eben die Verhältnisse fordern. Sonst müßten solche Fälle, wie die von uns hier gedachten, besonders häufig in unserer Gemeinschaft beobachtet werden. Diese, eingeschränkt auf nur sehr wenige und geringfügige Zweige menschlicher Thätigkeit, müßte begreiflich, bei

unbestreitbar gleichen Anlagen und gleichem inneren Berufe, unzählige Beispiele von Seelenstörungen darbieten, was doch bekanntlich nicht der Fall ist. Bedenken wir noch, daß es sich hier nicht bloß um einen verfehlten Beruf, sondern gar um einen niedrigen, der für den zugemessenen höheren einzutauschen steht, sich handelt: so wird die Sache noch schwieriger. Es ist schwer, den Druck einer politisch-kirchlichen Gewalt zu ertragen: allein unerträglich wird sie durch die Tyrannei, mit welcher sie den Ihrigen die geistige Thätigkeit der Gesellschaft vorbehält während sie die gedrückte Gemeinde zu den gemeinsten Beschäftigungen verurtheilt. Diese Herabwürdigung, nicht bloß Verfehlung des Berufes, lastet wie bleierner Druck auf den edelsten, den geistvollsten, den sittlichsten Mitgliedern der ecclesia pressa. Nur ein tief verborgener sittlicher Halt schützt hier vor gänzlichem Verkommen, vor geistigem Untergange. Das Tagebuch beschreibt diese innerlichen und äußerlichen Kämpfe noch weiter. Es heißt daselbst: „Dieses inconsequente, meinen Anlagen und Willenskräften so ganz entgegenstehende Verhältniß meiner damaligen Lage, mußte natürlicher Weise oft den Gedanken, oder vielmehr den Wunsch, mich in eine freiere Lebensart zu versetzen, lebhaft in mir rege machen. Ich ließ es mich auch einigemal merken. — „„Gott bewahre! — hieß es da — so in die weite Welt hinein zu gehen, ohne Geld, ohne Kenntnisse und ohne Recommendation aller Art: wozu soll das führen?““

„So wahr diese Declamationen nun auch waren“ — fährt unser Tagebuch fort — „so drängte es mich doch unablässig: Fort! damit man dich nicht mehr beobachten könne und du dein eigener Herr werdest. Fort! hieß nun mein unerschütterlicher Vorsatz, und ein relativer (denn etwas mußte es ja sein) Zufall realisirte ihn.“ — So drängte und arbeitete in dem Gemüthe unseres Freundes der tief innerliche Beruf! Es war die Stimme eines Gewissens der Zukunft, das mit dem Gewissen der Vergangenheit die gleiche Macht hat, aber sich von ihm darin unterscheidet, daß es nur bei Starken stark ist und diese auf die Bahnen drängt, die ihnen ihre Natur bestimmt hat; daß es kräftigt, während das andere entmuthigt; daß es das Auge vorwärts richtet, während das

andere stets rückwärts schaut, und in Bewirkung des Rechten und Guten, wo es in seiner ganzen Kraft hervorgeht, ungleich wirksamer ist. Es ist eine Stimme, der gleich, die einst unserm Ahnherrn Abraham gebot: Wandere aus von deinem Vaterhaus! Ich will dir das Land zeigen, wohin! Und seitdem scheint es, als wenn weder großer noch kleiner Prophet möglich werden könne, ohne daß er von Mekka nach Medina gewandert, geflohen oder verjagt sei, ohne sich expatriirt zu haben. Die Expatriation ist gewissermaßen das Symbol, die äußerliche That des inneren Berufes zur neuen, von der Gewohnheit der väterlichen Hütte abgewandten Bestimmung. Von ruhiger Besitznahme eines väterlichen Erbes, von gleichmäßigem Wandel in der Weise der Vorfahren ist bei solchen Naturen keine Rede mehr. Die gebührt dem großen Trosse, der dafür vorzüglich zu sorgen hat, „daß die Gattung bestehe", während diese Männer der Wanderung, die Wenigen sind, von denen derselbe Dichter singt: „Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort." Ein Neues wird durch Abtrennung vom Alten hereingeführt ins Leben der Menschheit, und hierin liegt die tiefere Bedeutung zugleich, daß unser ganzer Volksstamm ein Wandernder war, der nur für kurze Frist auf eigenem Grund und Boden, damit er sich in sich constituire, feste Wohnsitze einnehmen könne. Wie innerhalb Israel der Levit, so innerhalb der ganzen Menschheit der Knecht Gottes, der Träger seiner Offenbarung. Der Träger des göttlichen Wortes hat auf Erden nicht, „wo er sein Haupt hinlege", er wird eingeweiht durch Wanderung, Flucht und Verbannung!

Die naïve, ihres wahren Grundes sich nicht durchaus bewußte, Seele des jungen Wanderers berichtet über jenen „relativen Zufall", — damit er sich ja nicht an der Vorsehung versündige und noch weniger sich selbst eine ungebührliche Wichtigkeit beimesse — folgendermaßen: „Es war dies der fatale Kuhhandel in G. Es war im Monat Sivan (Juni 5562 — 1802) — (er war noch nicht über 18 Jahre alt) — in einer Nacht von Sonntag auf Montag, ungefähr halb ein Uhr, als ich, nachdem ich Abends vorher alle gehörigen Vorbereitungen getroffen hatte, den Wanderstab zur geheimen Flucht ergriff, und diese mit ungefähr 2 Thlr.

pr. Court. und einem Reisesack, in welchem sich 6 Hemde, einige äußerst armselige Kleidungsstücke und 4 Ellen braunes Tuch, nebst Zubehör zum Rocke (welches ich vom Schneider zurückgenommen hatte) befanden, antrat. Das Herz schlug mir gewaltsam und schwer, als ich zum Thore hinausging. Furcht, Hoffnung und bange Ahnungen durchkreuzten mein beunruhigtes Gemüth. Es war eine laue, etwas trübe Frühlingsnacht. Blaß schimmerte der Mond am bewölkten Himmel, verschwand bald hinter Wolken, und leuchtete bald wieder mit mattem Schein und ließ mich den schwarzen Schatten meiner eigenen Gestalt sehen, neben mir wandernd auf demselben Pfade. Schauerliche Stille herrschte rings um mich her, nur das Lispeln der wallenden Saatfelder und meine eigenen Tritte vernahm ich. Wie dies alles auf mich wirkte! Ich ging, oder vielmehr lief, ohne mich umzusehen; wie hätte ich das gewagt! — über eine Stunde bis jenseits S...k. — da stand ich still. Ich athmete tief auf, gönnte mir eine kleine Erholung. Schüchtern, ja, ich möchte sagen, unwillkührlich, drehte ich mich um. Verwildert irrten meine Blicke noch einmal auf den heimischen Fluren umher, die in fernem Dunkel vor mir lagen, und aus deren Mitte Mardorfs Kirchthurm in düsterem Schweigen wie drohend den Finger aufgehoben hielt. Wehmüthige Empfindung! Ach, die lieben Gefährten meiner Kindheit! Schnell wandte ich mich wieder um, und ein Strom der heißesten Thränen floß über mein, vor Schaam und Furcht glühendes, Gesicht herab. Gott, was werden sie von dir sagen! Mein lieber Vater, meine Geschwister und Alle! Wie werde ich ihnen Kummer machen! Doch ich muß, schluchzte ich ferner, ich muß! Lebe wohl, lieber Vater, Brüder, Schwestern, Freunde, lebt wohl! Ich werde bald schreiben und euch Alle um Verzeihung bitten, rief ich, laut weinend, mit gepreßter Stimme aus. — Gott, allgütiger Vater, ich habe kein Verbrechen begangen; du kennst meine Gedanken, wiederholte ich einigemal, tief schluchzend, indem ich vertrauungsvoll zum Himmel emporblickte; und ein tröstender Strahl von Hoffnung und Zuversicht durchströmte plötzlich mein gepreßtes Herz; ich war erleichtert. Kühle Morgenlüfte umweheten mich und schienen mir Trost und Muth entgegenzuhauchen. Mit ver-

doppelten Schritten also meinen Weg fortsetzend, stand ich auf der W.... Brücke zu M....g., als es eben vollkommen tageshell war, und so langte ich denn ziemlich fröhlichen Muthes in A...'s Hause an, allwo ich das Morgengebet verrichtete, sodann einen Semmel aß und meinen Weg nach W... auf's schnellste fortsetzte." –

Zu dieser unglücklichen Epoche aus dem Leben unseres verewigten Freundes haben wir noch einige Ergänzungen aus den Notizen seiner achtungswerthen Gattin nachzutragen; die kleinen Details bezeichnen genau die Last der Verhältnisse und erklären es zureichend, daß der Flüchtling, der seine Gemüthserregungen in jener entscheidenden Nacht mit solcher Genauigkeit schildert, auch nicht einmal des entferntesten Verlangens zur Rückkehr in seiner Seele erwähnt, auch nicht des mindesten Kampfes zwischen Hin und Her, zwischen Vor- und Rückwärts, was wir doch von jedem, der eine solche Situation zu schildern hätte, ohne Zweifel gelesen haben würden. Nein! hier ist bei aller Weichheit des Charakters, bei aller Furcht und Zaghaftigkeit der Seele, bei allen Vorwürfen des Gewissens wegen des verursachten Kummers, der Gedanke der Flucht gar nicht in Frage gestellt, und der Entschluß ein unerschütterlicher geblieben.

In dem geschriebenen Hefte der Gattin Büdinger's lesen wir, er habe fast nie von dieser Zeit des Unglücks gesprochen, wie er alles, was ihn tief berührte, auch Freudiges, zu besprechen vermied. „Nur ein Mal erwiederte er auf meine Fragen, daß man sich von der Zeit an (dem Tode seiner Mutter) so wenig um ihn bekümmert hätte, daß er, sogar des Bettes entbehrend, auf einem Kasten habe schlafen müssen. Einem Manne, der Viehhandel trieb, wurde er Preis gegeben. Der zarte, geistig angeregte Knabe (Jüngling nunmehr) sollte Viehtreiber werden! Seine ältere Schwester erzählte mir, daß er damals oft gesagt, er müsse in die Welt gehen, und daß man ihm darauf lachend geantwortet habe: was so ein Einfaltspinsel (Schlemiehl) wohl in der Welt wolle." – Das sind die ewigen Triumphe der gemeinen Klugheit über das Geistige, die nur zu früh kommen; denn am Ende bleibt diesem doch die Palme, wie unserm Theuern! „Wohl mag" – fährt die Handschrift (so werde sie von

jetzt an zum Unterschiede vom Tagebuche benannt) fort — „der edle Knabe, der sich nie in irgend einen, weltliche Vortheile verheißende, Geschäftsgang zurechtfinden konnte, Verstöße genug gegen den Vortheil seines Treibers gemacht haben. Mit der ihm eigenen Demuth erduldete er eine Zeitlang — eine allzu lange Zeit — alle Rohheit und manche Mißhandlungen, bis er eines Tages ausgeschickt wurde — vermuthlich um ihn zum selbstständigen Handel vorzubereiten — eine Kuh zu kaufen. Beim Nachhausetreiben wurde er wahrscheinlich von Jemanden, der sich ihm anschloß, darauf aufmerksam gemacht, und er sah es selbst ein, daß er einen schlechten Kauf gemacht habe, oder gar betrogen worden sei. Vielleicht war das Ganze eine Verabredung zu seiner Uebung in dergleichen Geschäften. Allein der junge Mann, voller Angst wegen der bevorstehenden Mißhandlungen, die er dafür zu erdulden haben würde, band das Vieh in einem Stalle an, schrieb einen Brief, der selbst die Leute zu Thränen rührte, schnitt aus seiner Weste die Knöpfe aus, die er noch nicht bezahlt hatte, und bat in dem Briefe, sie dem Kaufmanne zurückzugeben, da er keine Aussicht habe, sie zu bezahlen, und verließ so seine mutterlose Heimath, sich — wie sein Tagebuch zeigt — noch Vorwürfe machend, daß er ohne Erlaubniß davon gegangen war. Hier (eigentlich etwas früher) beginnt sein Tagebuch und reicht bis zu der Zeit, wo wir uns kennen lernten. Nach seinem Tode fand ich es in seinem Schranke über dem Schreibtische, den er sich sorgfältig als alleiniges Eigenthum vorbehielt, und ich auch nie geöffnet hatte, nebst vielen andern Manuscripten und einem gebundenen Buche mit dem Titel: Lehren, Erfahrungen und Meinungen für meinen Sohn Mardochai.“ — So weit die Handschrift, die wir verlassen bis zur Epoche seiner glücklichen Blüthezeit, seiner Verbindung mit der, ihn so tief betrauernden, Gattin.

III.

Selbstständigkeit.

§ 1. Der emancipirte Jüngling. — Zweite Leidensstation.

Der Geist des Jünglings hatte also das Joch, das ihn niederdrückte, abgeschüttelt. Die gemeine, gedankenlose Arbeit, zu welcher er herangezogen werden sollte, ward von dem edlern, höheres anstrebenden Gemüthe mit Entschlossenheit zurückgewiesen. Das alles vorerst unter der allgemeinen Bestimmung: „du mußt frei sein, mußt in die weite Gotteswelt hinaus," ohne die positive, besondere, eines nächsten Lebenszweckes. Nur vom tiefen Gefühle der Abneigung gegen einen aufgedrungenen, unwürdigen Beruf getrieben, überließ unser Flüchtling — wie es den Anschein hat — in völliger Sorglosigkeit das Weitere dem kommenden Tage. Er ging nach dem Lande, das ihm der Geist zeigen werde. Noch wußte er nicht, wo ihm eine geistige oder eine irdische Heimath angewiesen sei. Ihn bewegte eine Sehnsucht nach dem K...schen, die er selbst in folgenden Worten beschreibt, indem er sein Tagebuch fortsetzt: „Tages darauf ging ich nach H.....g. Nun war ich im K...schen, nach welchem Lande ich mich so innigst gesehnt hatte. — Die Witterung war sehr rauh. Die Verschiedenheit des kalten Klimas machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mich in eine ganz entfernte Weltgegend, wo ewiger Winter herrschte, versetzt glaubte. Der, wenn gleich nicht vollkommen plattdeutsche Dialekt kam mir fast wie eine ganz fremde Sprache vor, so unverständlich war er mir. Ich verstand die Wirthin nicht, die mir, als ich für einige Kreuzer Brod verlangte, recht angelegentlich begreiflich zu machen suchte, daß man hier nicht nach Kreuzern, sondern nach Groschen kaufe und handle. Das Brod war äußerst schwarz und grob. Es schmeckte mir nicht.

„Hier verkaufte ich im Hause des Israeliten B., welcher selbst nicht zu Hause war, an seine Frau das braune Tuch nebst Zubehör zum Rocke, ich glaube für 4 Rthlr. k.....sch. Wie reich dünkte ich mich nun! Und dies um so mehr, weil ich nunmehr im Stande zu sein glaubte, meinem großen Vorsatze, weder eine Mahlzeit, noch sonst das Geringste von

Jemanden anzunehmen, bis ich mich darum verdient machen könnte, bis ich einen Dienst haben würde, vollkommen getreu bleiben zu können. Und tausend, tausend Mal Dank sei dem Allgütigen, der mich, bis auf ein einziges Mal an einem Sabbath in B., diesen meinen Vorsatz bisher hat ausführen lassen! Unendlichen Dank dem allbarmherzigen Himmelsvater, der mir in meiner äußersten Noth stets so wunderbar seinen Schutz und Beistand angedeihen ließ!"

„Den Freitag derselben Woche ward mir der Aufenthalt über Sabbath in St. R......, wo ich gegen 4 Uhr angekommen war, aus dem natürlichen Grunde von dem dasigen Bürgermeister, bei welchem ich mich gemeldet hatte, untersagt, weil ich keinen Paß hatte. Ich ging nach dem, eine halbe Stunde davon gelegenen Dorfe A...R..en, wo mich aber der dortige Wirth und Schöffe sogleich aus demselben Grunde mit zwei Mann Wache wieder nach St. R...... zurück transportiren ließ. Da mußte ich in dem Hause des Bürgermeisters, von meiner Eskorte bewacht, über eine Stunde auf die Entscheidung meines Schicksals warten. Ich war in einer peinigenden Unruhe. Ein Amtsdiener kam mit einem Armeisen (Schließbande) in der Hand. Ich glaubte, man wolle mich schließen, und sagte deshalb zitternd und in einem weinerlichen Tone zu der anwesenden Frau Bürgermeisterin: „Gott, ich habe ja nichts begangen!" „O, seien Sie doch nur ruhig," entgegnete diese mit dem weichsten Tone des Mitleids, „es hat Jemand Kraut gestohlen, der soll's am Arm haben." Mir war ein Stein vom Herzen gefallen. Endlich machte der corpulente Herr Bürgemeister die Seitenthür auf. Sein Ansehen war ernst und bieder. „Es thut mir leid," sagte er, „Ihr habt ein ehrliches Gesicht, und habt Euch auch vorhin bei mir gemeldet. Wenn ich nur nichts davon wüßte. (Wirklich schien ihm auch die Sache sehr unangenehm zu sein.) Aber das Gesetz! Erst gestern ist wieder eine neue, sehr scharfe Verordnung über das Paßwesen von Bonn gekommen." Das war wahr. Er las mir darauf die Verordnung wörtlich vor. Es war indessen spät geworden. Flehentlich schützte ich den herannahenden Sabbath vor und bat, daß man mir doch gestatten möge, da zu bleiben. Nichts wollte fruchten. „Ihr müßt aus dem

Lande!" versetzte der Bürgemeister. „Bringt ihn auf den Weg nach dem P...schen zu," sagte er zu dem gedachten Amtsdiener und machte die Stubenthüre zu. Dies geschah sogleich. Ein Bauer, der alles mit angesehen hatte, und der des Weges mit ging, redete mich, nachdem der Amtsdiener auf dem Felde umgekehrt war, in wahrhaft theilnehmendem Tone an, sagend, daß ich mit ihm nach M., eine Stunde von R..., gehen und über Sabbath ungestört bei ihm bleiben könnte, weil in seinem Dorfe keine so strenge Aufsicht wäre. Mit Freuden nahm ich das menschenfreundliche Anerbieten dieses redlichen Landmannes, der mir beständig Trost und Muth einsprach, an, und brachte also den Sabbath bei ihm zu, wo ich Brod, Butter und Milch beinah umsonst zur Genüge erhielt, und sorgenlos und ruhig schlief und wachte. Am Sonntag nahm ich meinen Weg wieder zurück und langte gegen Abend in B...ne an."

„Hier fand ich meine erste Ruhestätte. Hier schrieb ich an die Meinigen und erhielt Antwort. Doch nur kurze Zeit konnte ich hier weilen, nur elf Wochen. Ein Zufall (wieder ein relativer, denn jedes natürliche Ereigniß, das auf uns wirkt und uns ins Interesse zieht, nennen wir einen Zufall, mir kommt dieser Ausdruck sehr unbestimmt vor) führte mich nach R...., wo ich bis nach dem Laubhüttenfeste verweilte. In dem völligen Bewußtsein, mich um dasjenige, was ich erhielt, verdient machen zu können, lebte ich da ziemlich zufrieden, auch hatte ich es recht gut."

Wir haben jetzt das zweite Mal unsern Wanderer, den der Zufall, wie er sich ausdrückt, und die Bestimmung, wie er sich corrigirt, dahin und dorthin verschlug, bedenklich seine Worte wägen sehen. Gewissermaßen sträubt er sich, so wie er den Ausdruck „Zufall" niedergeschrieben hat, ihn stehen zu lassen und erklärte hier geradezu, daß er sich bei jenem Ausdrucke nichts rechts zu denken vermöge, „er kommt mir zu unbestimmt vor". Wir machen unsererseits deshalb darauf aufmerksam, weil dies ein charakteristischer Zug der Denkweise eines im Offenbarungsglauben und in der Zuversicht einer wahrhaftigen Vorsehung großgezogenen Jünglings ist. Dieser glaubt, sich mit jenem vagen Ausdrucke zu versündigen, hält ihn für einen verbrecherischen, ja

gotteslengnerischen. Die antike Welt, die durfte ihren Gottheiten jene falsche Erhabenheit über unsere kleinen Sorgen und Angelegenheiten zutheilen; durfte ihre Sitze, wie ihr Walten, in so ferne, ätherisch verdünnte Atmosphären versetzen, daß das tief unter ihnen kriechende Menschengewürm, das durch sein Gewirr leicht ihre selige Ruhe stören gekonnt, nicht von ihnen beachtet würde. Was hätten sie auch davon, wenn sie diese Armseligkeiten bemerkten, oder etwa gar Antheil daran nehmen müßten, als eine gleiche Plackerei, wie diese Elenden selber; und was würde damit aus ihrer gleichmäßigen Ruhe und süßen Seligkeit? Um nun ihren Gottheiten das Attribut der „glückseligen Ruhe" zu belassen, war man bewogen alles, was geschieht, einem blinden Ungefähr zuzuschreiben, durch welches jene hohen, höchsten und allerhöchsten Häupter in ihrer gleichmäßigen, ewigen Stille nicht molestirt würden. Dies thaten die Einen; die Andern machten's zwar anders, aber nicht viel besser, vielleicht gar schlimmer, mit ihren Götzen. Sie sparten ihnen zwar die Unruhe, die Sorge und Theilnahme nicht; ließen sie sich um alle irdischen Lappalien und Plackereien bekümmern; ließen sie weinen und lachen, zanken und darben; ließen sie sogar Wunden austheilen und empfangen, ehebrechen und Hahnrei werden: allein doch nicht ganz auf menschliche Weise. Im Sinne dieser antiken Gotteslehre sang ja auch unser große Dichter: „Als noch die Götter menschlicher waren, waren die Menschen göttlicher." Wir wollen diesen Schluß auf sich beruhen lassen, wiewohl eben die Historie nicht zu seinem Gunsten redet; wir wollen nur diese entgegengesetzte Denkweise auf ihren eigenthümlichen Gehalt und Werth prüfen. Die Vorsehung also, die Pronoia, welche von diesen Götterverehrern gelehrt und geglaubt wird, war nicht anthropomorphistisch, d. h. nach menschlicher Schwäche, aufzufassen; sondern erfolgte nach großen, unverbrüchlichen Gesetzen, denen sich selbst die höchsten Himmelsaristokraten nicht entziehen konnten. Ueber ihnen stand, wie über ihren Lieblingen oder Gehaßten, die starre Nothwendigkeit mit dem eisernen Hirtenstabe, und regierte, wie — die beste Maschine, nach „ewigen, ehernen, großen Gesetzen." Nun

fällt zwar auch nach dieser Ansicht von der Weltregierung kein Haar von unserm Haupte auf eine zufällige Weise, aber deshalb, weil alles nach einer nothwendigen Verkettung geschieht. στέῤῥα γὰρ ἄναγκα! (Hecuba Euripides.) Starr (stark) ist die Nothwendigkeit! Und was hätten wir denn damit für den totalen Mangel einer Vorsehung, die väterlich über unsern Wandel wacht und den Willigen leitet, eingetauscht mit dieser heidnischen Pronoia? Nichts Besseres fürwahr, aber wohl etwas tausendmal Schlechteres! Denn vorhin waren wir doch noch, gleich dem Prometheus, Schmiede unsers Schicksals und Herren an unserm Herde: jetzt werden wir, mitsammt unseren hocherhabenen Vormündern in ewige dumme Maschinen transformirt und keuchen, sammt ihnen, am sinnlos sich umwälzenden großen Räderwerke der unendlichen Kreise, deren Mittelpunkt überall und deren Umkreis — gleich dem sprichwörtlichen Messer Lichtenbergs — nirgends ist. Wir sind aus freiem Wesen zu Knechten der Nothwendigkeit geworden!

Beide Worte also: Zufall und Nothwendigkeit bezeichnen zwei correlate Anschauungsweisen des Heidenthums von der Weltregierung, von dem ewigen Wesen, vom Menschen und seinem höchsten, geistigen Lebensgange. Beider Worte Inhalt ist charakteristisch für eine Lehre und Weltansicht, die außerhalb des offenbarten Wortes liegt, und noch jetzt trotz der 3000jährigen Herrschaft der Offenbarung und ihres vermeintlichen Einflusses auf unsere Denkungsart, verbreiteter ist, als mancher wohl glaubt, und zwar in den höchsten Regionen geistiger, griechisch-platonischer Bildung in Europa. Sie ist ausgesprochen im vielberühmten Göthe'schen Prometheus, und hängt ganz mit der, zu Anfang unserer Lebensbeschreibung gegebenen Darstellung der großen Divergenz zwischen Heidenthum und Offenbarung in Beziehung auf die „Erziehung des Menschengeschlechts" zusammen. Unser theure Moses Büdinger machte sich, wie gezeigt, Skrupel, und verwahrte sich ausdrücklich gegen den Ausdruck Zufall, während er auf den andern entgegengesetzten, Nothwendigkeit, gar nicht gefallen ist; und hiermit beurkundet er

das Urgepräge eines in der Offenbarungssphäre Erzogenen, dem zwar einige Reste heidnischer Anschauungsweise, jedoch nur äußerlich, ankleben konnten.

§ 2. Fortdauernder Wandertrieb einem unbekannten Ziele zu.

Das Tagebuch schloß jenen Satz mit den Worten: „auch hatte ich es recht gut," und fährt unmittelbar darauf fort: „Eine vorgesetzte Reise in's P...sche ward jetzt abermals, wegen Mangel eines gehörigen Passes, gehemmt. Nach einer vierzehntägigen Wanderung, während welcher ich alles Wenige, was ich an Geld und brauchbaren Kleidungsstücken besaß (sogar einen Kamm, den ich noch von Hause hatte, verkaufte ich in B...e für 3 St., um ein Brod dafür kaufen zu können) verzehrt hatte, kam ich, arm und elend im strengsten Sinne des Wortes, in der Mitte des Monats Cheswan (etwa November) 5563 (19 Jahr alt) in H....en an."

„Hier war meine zweite Ruhestätte. Viele, sehr viele Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten, die ich hier zu erdulden hatte, und die mich nach meinem damaligen Zustande natürlicherweise treffen mußten, beugten dennoch meinen Muth nicht. Die Hoffnung, diese Wunderthäterin, die den Menschen die schwersten Lasten erleichtert, die Hoffnung also, meine Lage zu verbessern, stärkte mich noch mehr, und das um so inniger, weil sie sich auf einen gewissen Zweck gründete. Um diesen Zweck zu erreichen, nämlich um die Stelle in A... zu erhalten, sah ich mich durchaus genöthigt, abermals eine, in gewisser Hinsicht, geheime Flucht zu unternehmen, welches Vorhaben ich an einem Freitag Morgen vor Tages Anbruch in der Mitte des Monats Elul (August) 5663 (1803) glücklich vollbrachte. In 1½ Stunde war ich in A..., und, weil meine Ankunft daselbst bereits verabredet und bestimmt war, war alles in Sicherheit."

Noch sehen wir den nachmaligen stillen und gesetzten Mann in einer unruhigen Beweglichkeit hin- und wieder getrieben. Ist es doch, als wenn der erste Impuls zur Unstätigkeit, wie mit einer Nöthigung, eine nachfolgende Unruhe erzeugte und den Trieb zum Vagabondiren anregte! Man sagt, es soll schon das bloße Wandern in's Ungewisse

zum ungewissen Ziele mit mächtigem Zauber auf die Menschen wirken. Man will dies in jenen Anstalten für verwahrlosete Kinder bemerkt haben; dort sollen viele wegen des Zwanges, der Beschränkung auf einen kleinen Raum, selbst trotz der guten Behandlung, ausreißen, nur um dem Hange des Umherschweifens nach Herzenslust zu genügen. Indessen wird bei unserm verewigten Freunde nicht sowohl die Wanderlust, als vielmehr die Strebsamkeit nach seiner Bestimmung, die seiner Seele als dunkles Ziel vorschwebte, die, als künftiger Beruf, ihm keine Rast ließ, in Anschlag zu bringen sein. Das, was er eine Verbesserung seiner Lage nennt, kann nichts anderes, als eine edlere Wirksamkeit bedeuten. Es ist den Lesern nicht unbekannt, wie drückend die kleinen Anstellungen jüdischer Elementarlehrer in jenen Zeiten waren, und zum Theil noch sind, und welch unangemessene Anmuthungen an den Jugendlehrer gemacht wurden, der meist zugleich als Vorsänger und als Schächter in den Gemeinden fungiren mußte. Dabei war sein Gehalt nur sehr dürftig, und die Kost empfing er abwechselnd bei seinen, oft rohen, Principalen. Indessen tadelt der sinnige, reifere Mann diesen Schritt in späterer Zeit, und nennt ihn einen kleinlichen, ekelhaften Schritt. „Denn das bleibt ein solches Ausreißen," fügt er hinzu, „doch immer in den Augen Aller, denen die näheren Verhältnisse unbekannt sind, und muß nothwendig ein unvortheilhaftes Urtheil nach sich ziehen und einen guten Ruf gewaltig schmälern." Er meint, es wäre richtiger gewesen, ihn zu unterlassen und lieber länger auszudauern und auf eine „bewilligende (das heißt wohl, mit Einwilligung des Brodherrn) Weise wegzukommen suchen." Fügt aber gleich hinzu: „wenn ich ihn gleich so zu sagen nothgedrungen, auf die ehrlichste, und mehr, als in einer Hinsicht, zu rechtfertigende Weise, beging. Aber es fehlte mir, und das, ach, in doppeltem Maaße, was jedem jungen, unerfahrenen Erdenwaller fehlt, wenn er zur Ausführung eines Vorsatzes, der ihm sein ganzes Heil auszumachen scheint, und dann inconsequente, unbesonnene, oder besser, thörichte Streiche begeht: es fehlte mir an Einsicht, an richtiger Urtheilskraft, an richtigem Takt. Ich habe mir diese That nimmer ganz vergeben können, obgleich ich in kurzer

Zeit im Stande war, das Wenige, was ich in H... schuldig geblieben war (ungefähr 4 Rthlr.) abzutragen, wo ich mich dann auch mit jenen Leuten völlig aussöhnte." — Wir wollen unsererseits nicht übersehen, wie unserm trefflichen Freunde diese zweite Flucht weit schwerer auf der Seele lastete, als seine erste. Der richtige Takt der Klugheit mag ihm allerdings gefehlt haben; dafür aber hatte er den höhern Takt des Gewissens, den Takt für's Rechte nur desto feiner, nur um so empfindlicher. Während er versichert, niemals Reue über seine erste Flucht empfunden zu haben, kann er sich die zweite niemals ganz verzeihen, und dennoch war die erste ein Verlassen des väterlichen Bodens, der verwandschaftlichen Behausung; ein Losreißen von seiner, ihm zugedachten, Bestimmung, eine Vernachlässigung seines damaligen Berufes: während die zweite nur eine übereilte Trennung von Menschen war, die ihm fremd waren, und von einem Dienste, den er gegen einen ähnlichen, aber veredelten, vertauschen wollte. Er schließt mit den Worten: „Uebrigens bin ich an diesem Orte, nach Maaßgabe meiner Dienstleistung, wie nach den Verhältnissen und Umständen des Ortes selbst, ganz menschenfreundlich und rechtlich behandelt worden, in welcher Rücksicht ich mich dieser guten Leute stets mit Achtung und Dankbarkeit erinnern werde."

§ 3. Beruhigter Wanderungstrieb; ruhigere Ausbildung

„Nun war ich so ziemlich an meinem Platze," — fährt unser Tagebuch erzählend fort. — „Hier, in A... nämlich, beginnt eigentlich erst mein Eintritt in die größere (wirkendere) Welt. So muß ich es nennen, weil mir das Schicksal" (fast wundert es uns, hier dies Wort so ganz ohne weitere Bemerkung, statt eines angemesseneren, für die ganze bisher sichtbare Anschauungsweise passenden, Ausdruckes anzutreffen; indessen dürfte auch dies echt deutsche Wort einen, dieser Denkungsart verwandteren Sinn haben, als die beiden Ausdrücke „Zufall" oder „Bestimmung") „bis dahin noch keinen, meinem Geiste und Körper angemessenen, d. h. naturgemäßen Wirkungskreis angewiesen hatte. Noch keinen! und das ist mir stets ein

trostreicher Gedanke gewesen. Denn erst jetzt standen meine Geisteskräfte, bisher durch unnatürliche Zustände geschwächt und eingeengt, wieder, und zwar in jeder Hinsicht, auf derjenigen Stufe, wo sie ungefähr vor 6 oder 7 Jahren gestanden hatten." — Das war nämlich die Zeit seiner Confirmation, nach welcher er zum Frohndienste eines, ihm widerstrebenden, Viehhandels gezwungen; wo seine strebsame Seele zur Knechtschaft eines dumpfen, drückenden, geisttödtenden Erwerbes hinabgebeugt; wo die edle Kraft in den Staub getreten wurde. Wer sollte es nicht mit unserm Freunde schmerzlich empfinden, daß er ganzer fünf Jahre diesem Joche überlassen gewesen? Mußte er nicht diese Jahre als eine, für ihn unwiederbringlich verlorne Zeit, diese fünf Jahre seiner besten, empfänglichsten Lebenszeit, als doppelten Verlust beklagen, da er jetzt gewahr wurde, welche Atmosphäre eigentlich für ihn paßte, und welche verdumpfte Schichten derselben ihn so lange unterm Drucke gehalten hatten? — Wir vernehmen hier die erste Klage über seinen reichen Vetter F. L., denselben, in dessen Hause er den Unterricht jenes jungen Mannes, dessen früher erwähnt ward, genossen hatte. „O Mißgeschick! o, wunderbares Verhängniß des Erdenlebens!" — ruft er aus — „Gott, was hätte nicht aus mir werden können! (Ich sage dieses, ohne dabei zu erröthen, so großsprecherisch es auch immer klingen mag, überzeugt, daß mich mein Schöpfer mit mancherlei Geisteskräften und Fähigkeiten beschenkt hat, mehr als viele andere Menschen. Die Selbstsucht muß schweigen, da, wo reine Wahrheit redet.) Hätte mein Vetter und Wohlthäter F. Löb, der mir zwei Jahre einen Lehrer hielt, das begonnene gute Werk fortgesetzt, was er doch so gut gekonnt hätte: die Pflanzung würde sicher gediehen und zum ergiebigen Fruchtbaume geworden sein... Oder wenn ein anderes wohlthätiges Auge mich bemerkt und befördert hätte! Leere, nichtige Rückwünsche! Eitle Worte! Aber wohin führt mich auch mein Seitenweg — hat doch alles so sein sollen. Lenke ich also wieder in die vorgesteckte Bahn meiner Erinnerungen — nach A.... Da bin ich wieder auf meinem Standpunkte!"

Wir können solche Klagen bei ihm nur eben so natürlich, wie dieses Bewußtsein, daß er es hätte weiter bringen können,

wenn er, statt in jener einengenden Lage, in eine günstigere gerathen wäre, uns erklären. Allein, da jene Klagen und jenes, halb unglückliche halb selbstschmeichlerische Bewußtsein: „was hätte aus mir werden können!" so oft sich vernehmen lassen, so wollten wir dennoch nicht unsere Meinung über dieselben zurückhalten.

Es ist wohl so viel gewiß, daß Manches in unserer Ausbildung verabsäumt, Vieles verfehlt, Einiges gar verdreht und verpfuscht wird: allein, wo die Kraft des Geistes hinlänglich stark ist, bricht sie sich, trotz Hemmungen und Hindernissen, Bahn, und schnellt sich mit einer wunderbaren Elasticität auf die Höhe, die ihr gebührt. Wir haben ein solches schlagendes Beispiel an Rousseau. Dieser, unter den ungünstigen Verhältnissen aufgewachsene, der Eitelkeit, der Verführung und jedem Laster preis gegebene Knabe und Jüngling, der aus einer schlechten Hand in die andere überging, und fast alle Stufen der Verwahrlosung durchlief; derselbe Rousseau stand mit Einem Male wie ein geflügelter Genius vor uns! Er hatte seine Fesseln und Hüllen gesprengt, ehe wir dessen gewahr worden sind, und, wie ein Gott aus der Wolke, erscheint er plötzlich als Vater eines neuen Geschlechts, einer neuen Aera, der er voranschwebt mit der Oriflamme des Geistes! Es ist gewiß deshalb nur sehr selten, daß aus dem Menschen weniger wird, als aus ihm hätte werden können, wenn überall etwas Rechtes aus ihm hätte werden können. Zwar im Mittelgute findet sich es wohl, daß der oder jener gute Kopf bei gehöriger Leitung mehr Bildung, mehr Kenntnisse gewonnen haben würde; allein bei diesen kommt es auch auf ein Mehr oder Weniger nicht so groß an. So hat ja denn auch in der That unser verewigter Freund, so rührend und so gar nicht anmaßend seine Klagen klingen, keinen rechten Grund dazu. Er selbst hat mit der Kraft seines Geistes den Boden gesucht und, fast möchte man behaupten, ihn selbst gebildet, in dem seine Anlagen keimen und gedeihen konnten. Er wurde, seinen Anlagen gemäß, ein trefflicher Schulmann und Lehrer in Israel im eminenten Sinne des Wortes und ward treuer Mitarbeiter am großen Baue der jungen Zeit, die M. Mendelssohn (der in gleicher Art und auf gleichem Wege herange-

bildet, wie die meisten Genieen der Menschheit, d. h. durch die innewohnende eigne, alle Hemmnisse durchbrechende, Naturkraft ihres Geistes) heraufgeführt und für Israel aus sich selbst gezeuget hatte. Diese Mitarbeit des Geistes war, und ward seine Bestimmung! Wir haben gesehen, wie er in allmählicher Progression sich ihr entgegengebildet und wie er in ihr sodann seine eigene Ruhe gefunden hat.

Wir sehen unsern Freund in dieser Zeit Verbindungen anknüpfen, die ihn von mehreren Seiten förderten. Er nennt zuerst einen Herrn Berg-Gegenschreiber Graubner. Das Tagebuch berichtet davon: „Wohlthuend und von ersprießlichem Nutzen war mir vorzüglich in A... die, bald nach meinem Heimkommen gemachte Bekanntschaft mit dem Herrn G.“, und charakterisirt ihn folgender Maaßen: „Dieser ächtmenschliche, sich stets gleiche Mann gewährte mir nicht nur einen freien Zutritt in sein Haus und schenkte mir den Genuß seines gebildeten Umgangs; sondern er verschafte mir auch eine geistvolle Lectüre und war mir daher ein treuer Wegweiser bei meinem Eintritt in die Lesewelt. Das Leipziger Wochenblatt und ein reichhaltiges encyclopädisches Werk (ich weiß nicht mehr, welches?) waren die ersten Bücher, die er mir in die Hände gab. Er erhielt diese Bücher aus der Hofbibliothek zu A...n und wählte stets aus dieser einige, die für mich paßten (wie ich später erfahren habe). Auf diese Weise unterhielt er mich beinahe zwei ganze Jahre. Immer munterte er mich auf, gute Schriften zu lesen, und die deutsche Sprache zu studiren. „Ein jedes Buch“ — sagte er oft und im vertrautesten Tone zu mir — „läßt etwas sitzen; nur muß man aber nicht bloß lesen, sondern auch dabei denken, und keine Schriften lesen, die einem nicht entweder von erfahrnen Freunden empfohlen, oder deren Autoren nicht als gute Schriftsteller bekannt sind.“ Und wie Recht hatte er! Ich verdanke ihm Viel. Lebenslänglich werde ich mich mit der vollkommensten Achtung und Dankbarkeit dieses uneigennützigen Mannes erinnern.“

„Schon als ich noch in H... war, hatte ich Herrn J. Friedländer kennen lernen. Diesem, eben so talentreichen, als menschenfreundlichen, mit unermüdlichem Eifer um das geistige Wohl — besonders um die Bildung der

Jugend — sich verdient machenden Israeliten, verdanke ich auch vieles Gute und manche Förderung, wofür ich ihm für immer den wärmsten Dank im Herzen tragen werde. Sein Andenken wird mir ewig heilig bleiben. Diese Bekanntschaft unterhielt ich und setzte sie auch in A... thätigst fort, und das um so mehr, weil ich stets in seinem Hause auf's gastfreundlichste aufgenommen wurde und sein Sohn mein vertrauter Freund geworden war und auch noch ist (wie ich nicht anders glaube, wenngleich derselbe jetzt mich beinahe schon ein halbes Jahr auf Antwort warten läßt)."

Es ist ein edler Zug in der Menschennatur, daß sie die Jugend fördert, wo sie nur kann. Nur wer diese Förderung schnöde von sich stößt, erkennt sie nicht; nur wer sich der schlechten Gesellschaft anschließt, die ihn abwärts lockt, ist der Undankbare, der seinen Brüdern keinerlei Wohlthat zu danken hat, weil er sie nicht hat empfangen wollen, weil er von allem, was ihm die edleren Menschen dargebracht, nichts an sich gebracht hat, sondern nur das wüste Getreibe loser Gesellen, mit denen er Brüderschaft geschlossen. Nur der, welcher auf solche Art seinen Förderern in der That nichts zu verdanken hat, der nur ist der Undankbare, der ihnen ihre Liebe mit schnödem Undank entgilt. Der edle Mensch hat immer, und Vieles empfangen, und weiß es zu schätzen. Er ist, wie unser treffliche Freund, für sein ganzes Leben dem mit voller Seele ergeben, der ihn weiter gefördert, als er noch selbst im Streben und Weben begriffen war.

§ 4. Der Lenz des Lebens mit seiner Blüthezeit.

Mit etwas undeutlichen Zügen hat der Verewigte die kurze Blüthezeit seines Frühlings in A. geschildert. „Im Jahre 5565 (1805, in seinem 21sten Lebensjahre also) kam K... N. nach Hause. Es war im Herbste" — heißt es im Tagebuche — „und nun begann die Rosenzeit meiner ersten und — vermuthlich — letzten Liebe. Ach, himmlische, süße Tage, längst deckt euch der Vergangenheit Grab; aber noch ruft eure Erinnerung süßen Schmerz in meine Seele; ihr werdet nie wiederkommen! O bitteres, bitteres Mißgeschick! Auch diesen Sturm mußte mein Herz bestehen! Blühetet ihr mir darum so in morgenröthlichem Glanze und straltet Wonne

und Entzücken in mein weiches Herz, ihr hehren Stunden der Liebe, um, ach! so schnell wieder zu erlöschen, und das für immer? Wärest du doch nur glücklich! Doch, vielleicht bist du es jetzt mehr, als ich glaube, durch deinen Gatten und deine Kinder! Bedarf's doch hierzu nichts weniger als Reichthum. Im Jahre 5569 (1809) sah ich sie zum letzten Male in P... — und wie war sie noch so freundlich, so gut? Doch, was schreib ich? weg mit diesem Phantom! o Schwäche! — Sollten wir uns wohl noch einmal wieder sehen? Ich zweifle."

So lauten die kurzen Nachrichten, und so steht das skizzirte Bild seiner ersten Liebe vor uns. Versuchen wir aber, uns dieses Bild aus den spärlichen Lichtern durch Ergänzen und Zusammendrängen deutlicher zu gestalten; so dürfte sich etwa folgendes herausstellen: Unserm trefflichen, zartfühlenden, zwanzigjährigen Jüngling, der nunmehr seine ersten harten Kämpfe, um nur vor Allem in das Fahrwasser seiner Bestimmung zu gelangen, durchgearbeitet hatte, dem bereitet die wohlthätige Natur in der Ruhe der Gegenwart ein kleines Frühlingsblumenbeet der Liebe. In dem Orte, wo er nunmehr als Jugendlehrer thätig ist, und wo er bisher nur Knaben unter sich versammelt gesehen, trifft von einer Reise, oder vom fernen Besuche die blühende Tochter ein, eine schöne, emporblühende Jungfrau. Ihr plötzliches Erscheinen trifft den Jüngling mit dem bittersüßen Pfeil der ersten Liebe. Auch fand er Gegenliebe, da er eine feine Gestalt und einen Ausdruck höheren Seelenadels besaß, der ihm noch im spätern Alter einen anziehenden Reiz verlieh. Besonders angenehm war der Ausdruck menschenfreundlichen Wohlwollens, der oft von einem, mit tiefem Ernste durchwobenen Lächeln begleitet war. So erblickte ich selbst ihn, und konnte ihn nicht genug anblicken, als er mich bei meiner vorletzten Anwesenheit in Kassel auf einem Spaziergange begleitete. Er machte den Eindruck eines still-friedlichen, in sich heiteren Gemüthes, voll edlen Strebens und ohne Beimischung anderer, als vielleicht einen beruhigten Schmerz bezeichnender, Züge. Er muß als Jüngling auch recht hübsch gewesen sein. — Kurz, es fehlte jetzt seinem glücklichen Zustande nichts, als die Bereitwilligkeit der Eltern der Jung-

frau. Aber das war denn auch unter diesen Umständen Alles! Ein armer Lehrer, dessen höchstes Glück in einer schlecht belohnten Dienstbarkeit besteht, konnte wohl nicht die Einwilligung der klugen Eltern erwarten, wenn er ihnen seine Absichten auf ihre Tochter entdeckt hätte. Diese ihrer Seits war, der Schilderung nach, wie so viele ihres Geschlechts, ein zur Erwiederung der Zärtlichkeit geneigtes, liebes Kind, ohne tiefgehende Empfindungen, und der es ganz recht war, als sie zu einer anderen Verbindung von den Eltern bestimmt ward. Diese ist höchst wahrscheinlich bald nach ihrem Erscheinen im elterlichen Hause vollzogen worden, vielleicht schon vorher von diesen verabredet gewesen.

Fünf Jahre später sah sie unser Freund zuletzt als Gattin und Mutter. (Ein Jahr ehe er dieses Tagebuch niederzuschreiben begonnen hatte). Aber wie verändert! Das war die Blühende nicht mehr! Eine Matrone, eine Mutter mehrerer Kinder begegnete seinem Blicke! Alles hatte sich verändert, nur seine Liebe nicht, die er in einem Ausbruche des Unwillens, eine Schwäche, ein Phantom schilt, ohne jedoch hinterher den Ausruf: „sollten wir uns noch einmal wiedersehn?" — unterdrücken zu können. Es ist der Ausruf des sich verrathenden Gesellen: „ach, sie war noch immer schön!"

Nach dieser Erzählung giebt uns das Tagebuch unter dem Titel eines Abenteuers eine etwas mißliche Begebenheit mit einem Buche, betitelt: „Apologie der unterdrückten Unschuld" rc., das unser Moses bei einem Besuche von J... F... geborgt hatte. Er berichtet darüber selbst wie folgt: „Hierbei beging ich nun selbst netto fünf grobe Thorheiten: die 1ste, daß ich dem Herrn D... ein Buch lieh, das mir nicht gehörte; die 2te, daß ich eine Randglosse (als Antwort) unter die des Herrn J... machte (diese ist eigentlich eine doppelte, denn ich schrieb ja nun selbst in ein fremdes Buch und wollte es rügen, daß J... solches gethan hatte); die 3te, daß ich so unbesonnen, oder vielmehr so unverschämt war, J... das Buch selbst ins Haus zu bringen, um denselben damit zu necken; die 4te, daß ich die Sache, und was zwischen mir und J... vorgefallen war, jedem erzählte, und endlich die 5te, daß ich, als ich das Schreiben von P...

erhielt, die Randglosse von den Blättern abschnitt und dadurch das Buch noch mehr verschändete. Mancherlei lästige Umstände und unangenehme Folgen haben diese meine Thorheiten dem Herrn J. F... in P. und dessen Gattin — Friede ihrer Asche! — verursacht. Das that mir nun recht sehr leid, und das um so mehr, da J. F... mein Gönner und Freund war und noch ist; das konnte aber nichts helfen! „Als du feist geworden, Jessurum, da wardst du übermüthig,“ heißt es in der heiligen Schrift. Der Hafer stach das junge Fohlen, und es schlug hinten und vorn aus. So könnte man die schöne Unterschrift unter einer Bildsäule des Amor in einem der königlichen Gärten zu Versailles auch auf eine der Göttin Moria (der Thorheit) appliciren:

Qui que tu sois voici ton maitre,
Il l'est, le fût, ou doit encore l'etre.

Anthologie Büdinger's p. 263.

Jeder Mensch muß sein bescheiden Theil Liebe und dummer Streiche durchgemacht haben, bevor er vor ihnen beiden sich sicher halten darf! und wohl ihm, wenn er's auch dann noch darf!“ —

„Purim 1805 wurde ich krank. Meine Krankheit bestand in einen sehr starken Brustfieber,“ — erzählt uns unser Tagebuch weiter. — „Diese Krankheit grassirte damals in A. und suchte mich so derbe heim, daß ich eilf volle Tage im Bette liegen mußte und mehr als sechs brauchte, mich zu erholen. Ich war so schwach, daß ich acht Tage nur mit Hülfe eines Stockes gehen konnte. Ich war im D...schen Hause in der Kost, wo ich auch mein Bett hatte. Alle sechs Personen dieses Hauses erkrankten, theils mit mir zugleich, theils vorher und nachher.“

„Dieses war zumal für mich ein beklagenswerther Umstand. Ich nahm nämlich Anstand, den Hofchirurgus J..., seitdem wir uns wegen des Abenteuers mit dem Buche verfeindet hatten, als Arzt zu gebrauchen, und mit wahrer Furcht unterzog ich mich seinen medicinischen Anordnungen. Einen Arzt von einem andern Orte holen zu lassen, wäre mir zu kostspielig geworden. Aber J... hat mich sehr gut, d. h. mit äußerster Sorgfalt, behandelt und zugleich sein Honorar möglichst billig gestellt. —' Gott, Allbarmherziger! der Du

mir auch diesmal so wundervoll deine Hülfe angedeihen ließest, wie wenig erkennt der Mensch deine Güte! Wie wenig erkennt er doch das Glück der Gesundheit! In welch einem elenden Zustande habe ich damals die erste Nacht auf der oberen großen Stube liegend und nach Beistand rufend, zugebracht. S..., Dienstmädchen im J...schen Hause, hat, soweit es seine Dienstpflicht zuließ, mit wahrer Menschenliebe meiner gepflegt, für welche Wohlthat ich gegen diese Seele ebenfalls lebenslänglichen Dank im Herzen trage. Und meine Principalin, die fromme, edle Mariane D....., (Friede mit ihr!), wie viel hat diese nicht mit mir ausgestanden! Nicht mit menschenfreundlicher, nein, mit mütterlicher Sorgfalt hat sie meiner gewartet. Nächst dem Allmächtigen und J..., meinem Arzte, hat diese treffliche Frau das meiste zu meiner Genesung beigetragen. Und auch ihr mußte ich Alles schuldig bleiben! Es sind jetzt fünf Jahre, seit sie ihr mühsames und gottesfürchtiges Erdenleben geschlossen hat."

Zu jenen vorigen Fehlgriffen gesellte sich denn der, freilich von ihm selbst unbemerkte, größere des schweren Mißtrauens gegen den erzürnten Arzt J. Es sei fern von uns, dem Verewigten noch einen Tadel aufzuladen; allein sagen müssen wir's doch, daß durch dergleichen Mißtrauen und durch einen solchen Verdacht dem redlichen Arzte, vielleicht unbedachtsamer Weise, ein großes Unrecht geschieht. Bedächten wir den Sinn eines solchen Verdachts, wir würden vor ihm zurückschaudern, denn wir stellen uns damit unter dem, den er trifft, ein moralisches Ungeheuer vor. Hier einen Arzt, der, um seine Beleidigung zu rächen, zu einem Giftmischer in unserm Innern gestempelt wird. Und solches Mißtrauen ist die tagtägliche Beleidigung, die der treue, dienstpflichtige Mann zu ertragen, unter der er zu leiden hat. Wäre an demselben Orte ein anderer Arzt gewesen, so hätte J... diesen beleidigenden Verdacht nicht überwinden, und seine Berufstreue eben so wenig, als seine Humanität gegen seinen Beleidiger an den Tag legen können. Es ist dies eine der Schattenstellen in der Seele unseres Freundes, die nur dadurch in unsern Augen an sittlicher Häßlichkeit gemildert wird, daß sie eine so allgemeine ist und selbst die besseren Gemüther nicht verschont. Die Krankheit selbst ist wahrscheinlich ein Segment

jener großen Grippe-Epidemie zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen, die besonders in Paris so vielen Menschen das Leben gekostet hat und auch in Deutschland mit großer Bösartigkeit grassirt hat.

§ 5. Sehnsucht nach der Heimath; Wiedersehen; Aussöhnung.

Das Tagebuch hat einen Zwischenact im Leben und Streben des jungen Mannes verspätet, vermuthlich, um den Lauf der Erzählung nicht zu unterbrechen. Denn, wenn wir die Gemüthsart unseres Freundes richtig beurtheilen, so hat er, da er einmal angefangen, die Schattenseiten in seinem Jugendleben, die Begebenheit mit dem Buche und seine weiteren Verirrungen, aufzuzeichnen, diesen Discord nicht unaufgelöst lassen wollen. Die Auflösung sollte auch nicht gar zu lange auf sich warten lassen, wodurch die Leser jener Zeilen in eine peinliche Stimmung versetzt worden wären. Unser edle Jüngling vollendet deshalb im stillen Drange seines Gemüthes das Werk wahrer Dankbarkeit und Reue, indem er dem Arzte sich gegenüber ein leuchtendes Denkmal uneigennützigster Menschenfreundlichkeit und hochherziger Gesinnung, die beim Leiden der Mitmenschen alles vergessen macht, was diese uns Leides gethan, und nur davon erfüllt ist, wie sie helfen, heilen und trösten möge. Wir wollen dem Arzte unsere Verehrung nicht versagen; aber auch die Feinheit eines Gemüthes nicht verkennen, das ihm ein solches Denkmal in seinem Herzen zunächst, und jetzt unmittelbar für die ganze Welt, zu setzen sich entschließen konnte. Wir haben deshalb den Gang der Erzählung nicht unterbrechen wollen und so mögen sich auch unsere werthen Leser diesen kleinen Anachronismus gutwillig gefallen lassen.

Wir fahren im Texte fort. Es heißt da: „Vor obiger Periode (Sivan 5564 — 1804) bat ich mir Urlaub aus und ging nach Hause. Ich hatte nämlich die Idee gefaßt, daß ich, sobald ich nur einigermaßen mich anständig zu kleiden im Stande sein würde, nach Hause gehen wollte, um mich nun erst von Vater, Geschwistern und Freunden zu beurlauben und ihnen Lebewohl zu sagen. Diese Lieblingsidee ward nun, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, doch glücklich

und ziemlich nach Wunsch ausgeführt. Nichts geht über die wonnevollen Freuden des Wiedersehens! Ich war während des Wochenfestes bei den Meinigen und kehrte nach 10 Tagen wieder nach A. zurück.“ — So kurz behandelt das Tagebuch dieses Reiseintermezzo in die Heimath. Allein wir müßten uns sehr irren, wenn er nicht hiezu schon früher ein Geständniß einer nur zu verzeihlichen Schwäche an den Tag gelegt hätte. Erinnern wir uns der schnöden und bespöttelnden Abfertigungen, wenn er von seiner Neigung zum selbstständigen Leben und zur Wanderung in die Welt mit seinen Verwandten sprach: was Wunder, wenn er jetzt durch sein Auftreten diese schlechte Meinung von sich und seiner Fähigkeit zu nichte machen wollte! Wir wollen der Sehnsucht nach dem Vaterhause nicht den größten Antheil an seiner Idee der Rückkehr entziehen; indeß uns auch nicht verhehlen, daß auch die bessere Kleidung, in der er erscheinen und das liebliche Pfingstfest mit feiern konnte, einen kleinen Antheil daran haben dürfte. Es giebt eine feine Art, Geständnisse seiner Schwäche abzulegen, und nur so sollte man vor Gott und edlen Menschen beichten. Die roheren Sündenregister beleidigen auch den Hörer, und erniedrigen noch zu den begangenen Fehltritten durch ihre Rücksichtlosigkeit. Wir haben von dem tief fühlenden Büdinger hierin das zweite Bekenntniß zu finden geglaubt, und eben daran es nur noch deutlicher wahrgenommen, mit welch edler Gesinnung wir es zu thun haben. Bekenntnisse in der Weise Rousseau's sind widerwärtige, wo nicht freche, Entladungen eines stolzen, übermüthigen Herzens.

§ 6. Neuer Trieb zum Wanderleben.

„Im August 1806 (Elul 5566), nachdem ich also drei Jahre in A... verweilt hatte, wanderte ich nach P..g. So wollten es meine Umstände und Verhältnisse, auch plagte mich die Wanderlust,“ berichtet das Tagebuch.

Er stand in seinem 23sten Jahre. So lange er noch nicht die Höhe seines Berufes erreicht hatte, ließ es ihm keine Ruhe. Er war, wie der Wandervogel, der unruhig wird, wenn die Zeit des Zuges heranrückt, und dem Triebe, einer unbekannten Region zuzusteuern, nicht widerstehen kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Was fragen wir nach einer Ursache, wo ein so kräftiger Grund inniger Lebenserregung waltet? Es ist nicht der bloße Wandergeist, die leere Ungeduld, die bloße Lust am Neuen, an der Veränderung; es ist das Suchen eines Gleichgewichtes zwischen der innewohnenden Kraft und der ihr entsprechenden That, das Gefühl der Möglichkeit eines Lebenszweckes, die sich verwirklichen will.

Unser junger Freund verläßt indeß seinen bisherigen Aufenthaltsort nicht, ohne ihn zu segnen und sich alles Gute, das ihm dort widerfahren, in's Gedächtniß zu rufen und es sich zu merken; er schreibt: „Ueberhaupt genommen, habe ich es in A... recht gut gehabt. Ich bin dort von meinen beiden Principalen stets auf's menschenfreundlichste behandelt worden. Ich galt da ganz, was ich nach dem Tone des Orts und meinem Wirkungskreise gelten konnte und verdiente. Aber Eines fehlte mir, (ach es fehlt mir noch, und wann wird es mir nicht mehr fehlen?) ein Mentor, ein erfahrner Freund fehlte mir, der ein getreues Auge auf meinen Wandel gehabt, der mich von manchem Fehler, mancher Thorheit abgehalten, meine Blicke über das wahre Verhältniß entblendet und mir den Spiegel des Bessern vorgehalten hätte. Was war ich nun bei all meinem Gut-haben? Ein Spielball der Leidenschaften; ein umherirrender Wanderer im großen Irrgarten der täuschungsvollen Taumelwelt; ein vom Lichtschimmer des Irrthums geblendeter Fremdling im glänzenden Speisesaal des Vergnügens! O Unvollkommenheit aller Unvollkommenheiten!"

So leitet der junge Mann die Selbstgeständnisse seiner Verirrungen, in die er in der Mitte seiner Jünglingsjahre verfallen war, namentlich das Geständniß der Spielsucht, ein. Er schätzt ganz richtig die Größe dieses Lasters. Er weiß, wie groß die Versündigung ist an der schnell vorbeirauschenden Zeit, die ohne Nutzen, in wilder Betäubung eines leeren Getreibes, verfliegt; an der Gesundheit, durch die leidenschaftliche Spannung, wo oft der nächtliche Schlaf hätte die Kraft ersetzen, und den noch in der Bildung begriffenen Leib erfrischen sollen; und besonders am sittlichen Gefühle, das durch Habsucht, Faullenzerei und den Glauben an ein blindes Geschick oder an die Geister des Zufalls getrübt, oder gar

Bayerische Staatsbibliothek München

unterdrückt zu werden in Gefahr schwebt. Er kennt ganz den bösen Dämon, der ihn seitab zu locken vorhatte, der ihn in den Sumpf der tiefsten Ehrlosigkeit zu versenken suchte und ihm sein falsch blinzelndes Irrlicht voraussandte, und — weiß sich von ihm ohne großen Kraftaufwand wieder loszuwinden. Wie haben eine gleiche Verirrung an einem unserer höher gestellten Zeitgenossen kennen gelernt durch die Memoiren des berühmten H. Steffens, und möchten glauben, daß die ihm erliegenden Naturen zu den ursprünglich schwachen gehören, daß aber der Hang zu solchen Glücksspielen bei den Besseren wie bei den Gemeinen vorkommt. Es will mir fast scheinen, als ob bei den gemeineren Seelen allerdings der Hang der Faulheit, sich selbst und sein Verhängniß den Mächten des Schicksals anheim zu stellen, statt es durch Kraft und eigene That zu wecken und zu beherrschen, das Bestimmende ist: daß dagegen bei edleren Naturen ein anderes Motiv walte, nämlich der Versuch, dem ganz gemeinen Verstand- und Geistlosen des Zufalls einigen Verstand abzuringen; denn selbst in den Hazardspielen soll noch der Schein eines Wahrscheinlichkeitscalculs die Rohheit des dummen Zufalls veredlen helfen. Ich erinnere mich, daß dies Laster des Spiels, zur Zeit, als ich in K... studirte, eine bedenkliche Höhe erreicht hatte. Zwar hatte ich stets einen tiefen Widerwillen gegen die Spielwuth, besonders gegen das Hazardspiel, konnte indeß mich auch nicht gänzlich vor ihm schützen, und so erlebte ich folgenden bemerkenswerthen Vorfall in einem scheinbar vollkommenen Hazardspiele. Da es nämlich den eingefleischten Spielern ganz gleichgültig war, wann und wo sie spielten, wenn's nur gespielt hieß, so erwischte mich einer derselben, der seiner ausgezeichnet langen Arme und ihrer Stärke wegen bekannt war, und hielt mich, trotz meines Sträubens, als ich eben zur Thür hinaus in's Colleg gehen wollte, fest, um vorher noch eine kurze Zeit par oder unpar zu spielen. Er langte also in seine Tasche und ich mußte rathen. Da rieth ich denn volle 16 Mal hinter einander, bis er also einen Mark an Schilligen verloren hatte. Hier war indeß das Hazardspiel nur Aeußerliches, im Grunde aber folgte ich mit meinen Gedanken den Seinen und errieth diese 16 Male nach einander. Nachdem

diese Spielsucht solch eine verwerfliche Höhe erreicht hatte und durch keine Ermahnungen und Edicte des Senats zu unterdrücken war, thaten sich mehrere der angesehensten, bravsten Studenten zusammen, setzten ein Verdict in bekannter Form auf, wozu sich mehrere, unter deren Zahl sich auch mein Name fand, unterschrieben (ich meine, wir waren gegen 20 an der Zahl) und von dem Augenblick an war dem Unfuge ein totales Ende gemacht. Es war das erste Mal, daß ich die Macht der vernünftigen republikanischen Autonomie erfuhr.

„Also in P...g!“ – fährt das Tagebuch lakonisch fort.— „Hier war mein Wirkungskreis ausgedehnter und meine Einkünfte beträchtlicher; aber auch mein Leben weit eingeschränkter, mühseliger. Hier hat die Spielsucht (Kartenspielsucht) vorzüglich ihre Herrschaft an mir geltend gemacht, diese Megäre, die die Menschheit mit teuflischer Zauberkraft gleichsam an die scheußliche Tafel vergifteter Leichenmahle lockt und festbannt, um sie auf's schrecklichste zu geißeln. Wie viel Unheil hat diese nicht schon unter den Sterblichen angerichtet! Ja, um sie auf's schrecklichste zu geißeln; denn sie entreißt ihnen ja ihre schätzbarsten, ihre köstlichsten Güter, die nichts aufwägende Zeit, den richtigen Gebrauch der Vernunft und oft die über alles schätzbare Gesundheit. Nein, nicht seine köstlichsten Güter nur (zur Glückseligkeit), Alles entreißt sie dem Menschen! Alles; denn sie verstopft ihm alle Quellen zur Vervollkommnung. Wie manchen so sauer erworbenen Thaler hat mir dies verderbliche Laster gekostet!“

„Doch das ist wenig, ein sehr unbedeutender Verlust; aber wie viele Stunden habe ich dadurch elend, todt für alles Gute, Nöthige und Nützliche, verloren. Unersetzlicher Verlust! Es ist doch wahrhaft schrecklich, 5—6 Stunden, ja oft ganze Winternächte, auf einer einzigen Stelle wie angeschmiedet dazusitzen, und sein ganzes Wesen in die ernsthafte Kraftäußerung zu versetzen, um ein armseliges Nichts, um das Fallen eines Würfels! Wie viel Ungemächliches, Kleinliches und Zweckloses (ohne gar eine Folge zu erwägen) liegt nicht schon bloß hierin! Und das nennen wir Vergnügen!“

„Dank, tausend Dank dem Allgütigen, daß er meine Einsicht erleuchtete, und mir noch zeitig genug die mannigfaltigen Nachtheile dieses verderblichen Lasters zeigte, und mich einen gerechten und tiefen Abscheu davor fassen ließ.“ Das ist der Abscheu vor dem Unverstande des Zufalls, vor dem unheimlich dämonischen eines blinden Glückes!

Dieser tiefe Widerwille ist eine Wirkung jener wahren Erziehung des Menschengeschlechts zur edlen Sitte, die aus dem Menschen, wie zur heiligen Weisheit, die aus Gott ist. — Unser achtbare Freund war später ein großer Verehrer des Schachspiels. Wiewohl nun dieses Spiel ganz außerhalb der Kategorie jenes, Zeit und Gesundheit verderbenden, Kartenspieles liegt: so können wir doch nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch einige Worte der Warnung gegen dieses edelste aller Zeit verderbenden Spiele vorzutragen. Wir kennen seine Reize, allein auch seine Nachtheile aus vieljähriger Erfahrung, und haben alle Ursache, ihm einen guten Theil derselben Nachtheile beizulegen, die wir mit Recht den Kartenspielen Schuld geben. Abgesehen davon, daß es auf eine unnütze Weise den Verstand in einer ungewöhnlichen Anstrengung erhält, daß es an den Tisch zu einer längern Session fesselt, bei welcher nicht selten natürliche Bedürfnisse über die Gebühr zurückgehalten werden, und sonst alle Nachtheile des Sitzens mit sich führt, daher besonders den Gelehrten, die ohnehin an eine sitzende Lebensart angewiesen sind, nachtheilig werden muß; also abgesehen von all diesen körperlich-schädlichen Einwirkungen, hat das Schachspiel fast mehr noch, als die gewöhnlichen Kartenspiele, eine deprimirende Wirkung auf's Gemüth. Es bewirkt ein anhaltendes Schachspiel in der Regel eine Gemüthsstimmung, die ungefähr der gleicht, die man das Kanonenfieber nennt: ein zaghaftes Gefühl, eine Beängstigung mit einem Drucke in der Herzgrube. Ich kannte einen jungen, leidenschaftlichen Schachspieler, bei dem jedes neue Schachspiel diese Beklemmungen erneuerte. Es war sehr seltsam anzusehen, welche Angst ihn befiel und wie ihm vor Beklommenheit die Zähne klapperten, und er wie von einem Fieberfroste geschüttelt wurde. Dieser junge Mann sah sich hierdurch genöthigt, dem Schachspiele gänzlich zu entsagen.

Wenn nun auch diese deprimirenden Nervenaffectionen in solchem Grade zu den Ausnahmen gehören: so ist es doch ausgemacht, daß sie in geringerem Grade jeden Spieler beschleichen, und daß eine völlige Ruhe beim beginnenden Schachspiele eine überaus seltene Gabe ist. Wir möchten daher vor der zu häufigen Wiederholung dieses Spieles ebenfalls gewarnt haben, besonders solche Personen, die sich von den genannten Empfindungen nicht befreit wissen. Wir haben uns überzeugt, daß es auf unsern theuern Büdinger nicht ohne nachtheiligen Einfluß gewesen sei.

Abermals in demselben Monate Sivan (Ende Mai oder Anfangs Juni), wie im Jahre 1804, ergriff unsern edlen Jüngling die Sehnsucht nach den Verwandten. „Nach Verlauf von drei Jahren (Sivan 5567 — 1807) ergriff mich ein gewaltiges Sehnen" — erzählt das Tagebuch — „nach den Meinigen und veranlaßte mich, einen Tag nach dem Wochenfeste eine Reise nach Mardorf anzutreten. Den andern Abend langte ich daselbst an, und nun genoß ich die süßen Freuden des Wiedersehens zum zweiten Male. Um dieses wahrhaft herzerhebende Freudenfest des Wiedersehens ganz vollkommen zu machen, war veranstaltet worden, daß auch meine Schwester L.... mit ihren beiden lieben Kindern bald nach meiner Ankunft bei uns eintreffen sollte. Auch besuchte ich unsere Schwester S.... Diese Tage gehören gewiß unter die angenehmsten meines Lebens. Doch nein! denn, ach! in ihnen sah ich meinen Vater (seligen Andenkens) zum letzten Male."

Der Bezirk war nur klein, in dem unser Freund seiner Wanderlust genügte. Er gehörte nicht zu den einfältigen Zugvögeln, die jetzt so häufig aus der Literaturwelt hervorbrechen und für Buchhändler-Rechnung als sublime commis voyageurs recht weit hinziehen, um als recht weit her aus der heißesten Presse hervorzugehen. Eben so wenig war es hier ein Nachahmungstrieb, ein Nachreisen, wenn ein größerer vorangereiset war: unserm Freunde genügte sein geringer Bezirk, in dem er die Kräfte seiner Füße, wie die seines Kopfes, übte und ausbildete; es war hier der unschuldige Naturdrang und überschritt daher in seiner Aeußerung nicht das edle Maaß des Bedürfnisses. Dieser Umstand erleichterte

ihm daher auch die Befriedigung seines Verlangens zur wiederholten Rückkehr in die Mitte seiner Familie, das diesmal noch reiner und tiefer ging, als das erste Mal. „Der Wandergeist (auch Wander- oder Wanderungssucht genannt) ließ sich wieder bei mir spüren, und so wanderte ich im August 1808 (Elul 5568) nach L . . . g, nachdem ich acht Wochen vorher die s. g. Erkundigungs- oder Empfehlungsreise über L . . . und nach P . . . gemacht und mich dahin vorgedrungen hatte." So das Tagebuch.

§ 7. Jugendliche Uebereilungen.

Wir sind an eine etwas mysteriöse Stelle des Tagebuches angelangt. Wir wollen zuvörderst die Erzählung des Verfassers geben und sodann den Versuch machen, die ihr zu Grunde liegende Geschichte möglichst vollständig herauszudeuten, und sie in den Cyklus seiner Lebensereignisse einzuschalten. Es lautet das Tagebuch:

„Verschiedene Merkmale und Aeußerungen von Neid und daraus erzeugter Geringschätzung, die man damals in R . . . (?) an mir bewies, und die mir aus Mangel an Weltkenntniß und bessern Einsichten von menschlicher Schwäche, aus überspannter Eigensucht (denn was sonst, als Eigensucht ist es, was uns oft Worte und Handlungen in weit unvortheilhafteren Lichte darstellt, als sie es wirklich sind) noch lange kränkend waren, waren Ursache, daß ich, ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, als ich schon in L . . . war, in einem Briefe an meinen Bruder verschiedene großsprecherische und satyrische Aeußerungen deshalb einschaltete. Dieser Brief kam (ob durch Mißverständniß oder mit Vorsatz, das habe ich nie erfahren) gerade in die Hände derer, welche diese Aeußerungen am innigsten angingen, und reizte sie daher zu bitterem Haß und zur Feindseligkeit gegen mich."

„Aus diesem Vorfall sind viele unangenehme Rückerinnerungen und manche innigst kränkende Augenblicke für mich geflossen, und nie werde ich desselben ohne wahres Mißbehagen gedenken können. So sehr nun auch die Veranlassung dazu von Seiten jener Personen gegeben war; so viel Unsittliches und Kleinliches in dem Belauschen einer brüderlichen Unterredung (ohne die niedrige That, eines Anderen

Briefe zu erbrechen, an sich zu gedenken): so ging doch die Thorheit einmal von mir aus, und steht unablässig, als widriges Unbild, vor meinem Gedächtnisse. Ja eine große Thorheit, die unter die größten gehört, die ich je begangen habe! Denn nicht denken soll ja der bessere Mensch an Ehrsucht; nie soll er persiffliren und an prahlenden Hohn denken, viel weniger sprechen, und am wenigsten schreiben. Wie oft habe ich diese Unbesonnenheit schon bereut, sowohl in weltlicher als moralischer Hinsicht, und ich werde sie lebenslänglich bereuen. Es ist kein einziger Mensch auf Erden, den ich hasse, und dennoch glauben jene, ich hasse sie auf's boshafteste und feinden mich deshalb an. Dies ist ein kränkender Gedanke. Am quälendsten und leidesten ist mir noch, daß ich mich dabei so weit vergessen konnte, daß ich undankbarer Weise auch einige ironische Ausdrücke über meinen Vetter und Wohlthäter F. L. mit einmischte."

„Zu meiner Beruhigung gereicht es indessen, daß ich verwichenen Sommer diese meine Uebereilung freimüthig als einen Fehler anerkannt, und mich seiner vorigen Zuneigung wieder — wie ich glaube — vergewissert habe. Doch hat alles auch eine gute Seite. Wäre der Brief ohne Hinderniß an meinen Bruder gelangt, so würden meine Thorheiten mir nie einleuchtend geworden sein."

Der Geschichtsschreiber, der die Aufgabe hat, aus spärlich gebotenen, nebelhaften Punkten eine Bahn des Lebens zu ergänzen, hat eine mühsamere und zugleich weitläufigere Berechnung, als der Mathematiker mit seinen Himmelsbahnen; dafür wird sie aber auch ziemlich was unsicherer, hypothetischer!

Das Leben des Menschen ist schon in seinem ebnen Fortgange ein vielfach turbirtes; und wie muß es nun erst bei den auffallendern Störungen, zumal bei Persönlichkeiten ausfallen, welche die Bahnen zu verlassen streben, die ihnen alterthümliche Sitten und Gewohnheiten vorgezeichnet haben! Hier kämpft im Menschen ein neues Leben mit einem alten. Das dem alten angehörige, zu dem abgestreiften Mausergewand passende, Naturell, ist im Kampfe mit dem neu sich gestaltenden. Von ihm weit abweichend, wo nicht gar von entgegengesetzter Richtung sind die Bestrebungen, die Gedanken und Gefühle der neuen Bildung in Beziehung zu alten.

Hieraus entwickeln sich alle unerwarteten Distanzen, alle Durchkreuzungen der geistigen Verhältnisse, alle Trennungen und Gegensätze, und vielleicht nirgends stärker, auffallender, schroffer, als in jüdischen Familien voriger Generation, wenn sich aus ihrem Systeme ein einsam kreisender Theil losriß, um in neue Bahnen einzutreten. Noch hielt, so lang die Eltern einen Zentralpunkt der Pietät bildeten, die Familie zusammen; selten konnte dasselbe durch die Geschwister geschehen. Nur noch mit den Schwestern bestand ein, gewissermaßen von der Mutter sich herab ziehendes Geistesband im Gemüthe, das noch lange hielt, wenn schon alle andern verbindenden Ringe des Verständnisses, der Gesittung, der Lebens-Ansichten und Strebungen gebrochen waren. Das Gemüth hielt da noch aus, wo der thatkräftige Geist längst sich losgerissen hatte.

Was nun die Umstände betrifft, die unsern strebsamen jungen Mann zu jener, von ihm bezeichneten, Thorheit verleitet haben mochten: so finden diese in einer späteren Fortsetzung des Tagebuches noch einige nähere Aufklärungen, die unsere Conjuncturen bestättigen. Eine Familie von jenen, in deren Dienste Büdinger in L... getreten war, mochte ihn durch allerlei Kränkungen, nachdem sie ihm anfänglich zu günstige Gesinnungen bezeugt hatte, verletzt und dadurch bewogen haben, jenen oben erwähnten Brief an seinen Bruder abzufassen. Diese Familie hatte nun ihre kleine chambre noire, in der sie ebenfalls als kleine Potentaten die Briefe erbrach, um heraus zu spioniren, was man von ihr dächte und gegen sie im Schilde führte. Ich begreife, daß es zu solchen Kniffen nur geringer politischer Bildung bedarf. Jeder Lauscher an der Wand würde damit zum großen Diplomaten und Politicus, und verdiente nicht das Kreuz, aber daran, als Schächer. Unbegreiflich bleibt mir aber, was er mit dem Anfangsbuchstaben R gewollt, da hier nach allen Umständen alles in seinem Aufenthaltsorte L... vorging, und nur der Brief an seinen Bruder, der doch, wie ich vermuthen muß, in M... beim greisen Vater wohnte, als Corpus delicti, von L... nach M..., nicht aber nach einem Orte Namens R... gelangte, von dem überall weiter keine Erwähnung im Tagebuche geschieht.

§ 8. Unterbrechung im Tagebuche.

Das Tagebuch, aus dem wir bisher unsere Nachrichten geschöpft, hat den Titel: „Blumenlese aus dem Garten der Literatur,“ und ist aus Naumburg vom Jahre 1814 (5574) datirt. Wir erhalten auf der Kehrseite des Titelblattes folgende nähere Auskunft über den Zweck und die Einrichtung desselben. Hier heißt es: „Eintheilung dieses Buches. Dieses Buch ist in drei Theile getheilt. Der 1ste Theil, von pag. 1—80, macht ein sogenanntes Jahr- und Tagebuch aus, enthaltend Vorfälle und Denkwürdigkeiten ꝛc. Der 2te Theil, von pag. 80—..., enthält die eigentliche Blumenlese, bestehend in Gedichten, Aufsätzen ꝛc. Wobei zu bemerken ist, daß das Wenige, welches sich ohne den Namen des Werks oder des Verfassers darin befindet, oder mit B. bezeichnet ist, von mir selbst ist. Der 3te Theil endlich, von pag. ... bis ..., ist zum s. g. Denkmale der Freundschaft, oder Stammbuch bestimmt.“

Dies die wenigen Vorworte. — Wir haben die Aufgabe, aus ihnen und aus dem angezeigten zweiten Theile, der das Tagebuch plötzlich unterbricht, einige Aufklärung über den Bildungsgang unsers Theuern und über die Mittel und Wege, die ihn unterstützten und die er einschlug, zu gewinnen.

Wir dürfen bei diesem conjecturellen Geschäfte zuvörderst annehmen, daß das Tagebuch mit sammt der Aehrenlese entweder gleichzeitig, oder doch fast gleichzeitig niedergeschrieben sind, und daß der 2te Theil fast unmittelbar nach dem ersten, vielleicht gar vor ihm entstanden ist. Das Ganze gewinnt dadurch vollkommen die Gestalt einer Jünglingsarbeit, und zwar der, eines Autodidakten, was der Treffliche auch bis dahin gewesen ist. Da ist ein Tappen; ein unsicheres Hingerathen nach Richtungen, die nicht zuvor bestimmt sein konnten; ein Spielen und Suchen nach einem ungewissen Zielpunkte, der nur in allgemeinen Umrissen nebelhafte Ausgangspunkte bietet! Nur Ein unverrücktes, allgemeines Streben waltet unverrückter durch: das, nach Bildung und Veredlung, nach Wissen und Sittenreinheit.

Daß unser Autor seine Anthologie erst damals, als er in Naumburg lebte, begonnen habe, und daß sie bis zum

Sommer 1815 vielleicht eben abgeschlossen war (sie ist auf 277 Seiten geschrieben), beweist ein Auszug aus der allgemeinen politischen Geschichte des Dr. Leonhard v. Dresch, Professors in Tübingen, die im Jahre 1814 in Weimar herausgekommen ist, über hebräische Theokratie, die auf der nicht numerirten folgenden Seite anhebt. Hierauf folgt eine Abschrift von Göthe's berühmtem Hymnus: „Wer darf ihn nennen?" von fremder Handschrift (vermuthlich später von seiner achtungswerthen Gattin auf ein leer gelassenes Blatt geschrieben). Darauf einige Seiten weiter, die Herder's „Kind der Sorge" enthalten, eine Dichtung an seine nachmalige Gattin Amalia Weil, vom 16. October 1818. Sodann nach einer Abschrift der schönen Ode von Thümmel an die Sonne, finden wir auf einem Blatte die Ueberschrift: Fortsetzung vom 20. Mai 1819, die indeß nichts weiter liefert. Diese Seiten zusammen betragen 20. Von diesen an zählen wir wieder 50 Seiten (25 Blätter), bis wir wieder auf 2 Blätter Manuscript stoßen, die eine kleine Anzahl von Epigrammen in Haug'scher Manier enthalten, und hierauf folgen abermals 4 leere Blätter bis zur wirklichen Fortsetzung des Jahr- und Tagebuches. Hier wird der Faden aufgenommen, der pag. 80 (bei dem Aufenthalte in L...g) abgerissen ward. Der Schluß hat das Datum vom 20. Januar 1819.

Das Tagebuch, das von 1814 bis 1819 fortgeht, hat mithin einen Inhalt von fünfjähriger Lebensentwickelung, und gerade aus einer Zeit, die am geeignetsten ist, über die Bestimmung und den Charakter eines Mannes zu entscheiden, aus der Zeit des Ueberganges vom Jünglinge zum Manne. So ist denn auch der Ausdruck des Charakters dieser fünfjährigen Epoche, die mit Tändeleien eines jungen Mannes anhebt, mit Bereitung von gewöhnlicher und sympathetischer Dinte (letztere ist nicht selten das letzte Spielwerk des Alters zwischen Knabe und Jüngling), und nachdem einige Stachelverse eingeschaltet sind, mit der Ankündigung eines neuen Aktes im Lebensdrama, dem Empfang bei Herrn und Madame Weil endigt.

Sehen wir nun seine „Blumenlese aus dem Garten der Literatur" etwas genauer an, so trägt dieser Garten ganz das Gepräge eines absichtlos zusammengesetzten, aus dem Heterogensten

gebildeten, charakterlosen Lustgartens eines, um die Bildung ringenden Sinnes, der nur das Zufällige zusammenrafft, und ohne Wahl das Mittelmäßige, Gute und Beste durcheinander mischt. Wir erkennen durchaus jenen Charakter wieder, der der Epoche eigenthümlich war, welche mit Mendelssohn's Umwälzung des alten Autoritätssystems polnischer Gelehrsamkeit begann, und aus der sich mit unserm Büdinger die meisten derjenigen Lehrer autodidaktisch hervorbildeten, denen die gegenwärtige Generation ihre Erziehung verdankt. Es ist die Epoche des erwachenden Verlangens; des ungeregelten, noch unsichern Schrittes, nicht immer ohne Vielwisserei und Selbstgenügsamkeit; aber dafür auch stets von dem edelsten Triebe nach höherer Vollkommenheit beseelt. Bis jetzt hat sich auch unser Freund wenig von seinen Mitstrebenden unterschieden. Wir werden ihm indeß später auf einer Bahn begegnen, die ihn auf gleicher Spur in eine bei weitem reinere Sphäre der Wissenschaft emporhob, und ihn zu dem höheren Berufe heranbildete, in dem er mit ganzer Seele bis an sein zu frühes Ende mit großem Erfolge thätig gewirkt hat.

§ 9. Fortsetzung des Tagebuchs.

„Nun in L...", heißt es im Tagebuche weiter. „Mit wahrer Achtung und Freundschaft gedenke ich allda des Herrn Vicarius Niemeyer. Derselbe gewährte mir nicht nur bald nach meinem Dahinkommen eine freundschaftliche Aufnahme, sondern der Gute schenkte mir auch das Zutrauen seiner näheren Unterhaltung, seine Freundschaft. Wie manche Stunden haben wir nicht in vertraulichster Häuslichkeit zusammen verplaudert! Auch verdanke ich ihm meinen ersten Unterricht im Flötenspiel, besonders in Hinsicht eines besseren Begriffs von Zeit und Takt. Ueberdies hatte er noch die (leider) unter den Menschen so äußerst seltene, und deshalb desto schätzbarere, Eigenschaft, daß er sich immer gleich blieb."

Wir sehen, daß unser Held nachgerade anfängt, Lebenserfahrungen zu machen und Menschenkenntniß zu sammeln. Freilich ist es eine schätzenswerthe, ja, eine Sokratische Tugend, „sich immer gleich zu bleiben." Allein distinguen-

dum est! Dieses „sich selbst Gleichbleiben" ist an und für sich zwar immer eine Zierde, eine Decoration des Umgangs; allein, ohne nähere Bestimmung, eine sehr zweideutige Eigenschaft. Es giebt Leute, die ewig freundlich sind, und unter allen Umständen hierin sich gleich bleiben, aber hinter dieser ewigen Freundlichkeit den Schalk oder doch sich selbst verstecken. Es ist entweder eine sehr große Tugend, oder eine eben so große Niederträchtigkeit in dem „sich Gleichbleiben" enthalten; jene ist indeß zu selten, als daß es nicht gerathener wäre, mit einiger Vorsicht dieses Charakterphänomen zu betrachten. Doch schickt sich dieses nur für ein reiferes Alter; denn dieses Mißtrauen in einem jüngeren beurkundet eine Kenntniß ohne Erfahrung, und diese wiederum eine Gleichartigkeit des Erkennenden mit dem Erkannten, das Simile Simili in der moralischen Welt. Der Aeltere, der nicht mißtraut, wo er diese Glätte der Einförmigkeit antrifft, ist höchstens ein Thor; der Jüngere aber, der schon mißtraut, ist meist selbst der Schalk, der den Wolf im Schaafspelze erräth, weil er ihn in sich selbst erkennt. Was nun speciell unsern Fall angeht, so sind wir weit entfernt davon, den Freund unsers Freundes durch unsere eigene Menschenkenntniß verdächtigen zu wollen: nur unsers Freundes Herz wollten wir Zug für Zug seinen Verehrern und Zeitgenossen kennen lehren, und haben für dessen edle Unschuld und seine tiefe Menschenliebe einen neuen Zug in seinem Mangel an einer Menschenkenntniß zu finden geglaubt, die entweder ihren Besitzer wehmüthig macht, oder in ihm selbst das Dämonion der Hinterlist verräth.

Unser Tagebuch fährt fort, einem zweiten Freunde ein rührendes Denkmal zu setzen. „Und du, edler, frommer H. Schulte," — heißt es — „der du mir so wenige Zeit (nur die vier letzten Monate meines Verweilens in L . . . g im Sommer 5570 — im Mai kam er erst zu seiner Stelle —), aber so viel, so alles warst! Warst; denn ach, schon 5 Jahre sind verflossen, seit der allzerstörende Tod dich von hinnen wegriß; dich unbarmherzig wegriß von der Seite der Vielen, die dich so liebten, weil — sie dich kannten, und von mir. O viel, viel zu bald mußtest du von uns scheiden! Doch nicht dich! dein irdisches Wallen und Sein nur vermochte

der Verwüster zu zerstören; denn du, dein wahres Wesen, deine fromme Seele leuchtet ja ewig in unverlöschlichem Glanze der Unsterblichkeit unvertilgbar, wie dein theures Gebilde mir lebenslänglich vor dem Gedächtnisse leuchtet. Du Uneigennütziger! Wie du so gern und so geduldig, mir stets Neigung und Freundschaft zulächelnd, mir auf der Violine vorspieltest, um mich auf der Flöte zu unterrichten, und dich dann herzlich freuen konntest, wenn's richtig herauskam! Und wie du mir so gern die Stücke, die du mir vorspieltest, abschriebst und umsetztest, um mir's bequemer zu machen! Aber wie innigst freudig ich auch die halbe Stunde Weges von L... nach W... nach 4 Uhr die Wiesen hinabraunte, dann die Treppe hinauf und, vom Schweiße triefend, in deine Arme mich warf! Und wie wir sodann, alles Aeußere vergessend, nur unser eigen waren, und wie wir dann bei dampfenden Pfeifen uns allerlei erzählten, dann Duette und Walzer durchspielten und wieder sprachen, und dann hinaus gingen auf dem Wiesenpfade nach L...g zu, Arm in Arm nebeneinander lustwandelnd und endlich unter Händedrücken das Gutenacht wechselten und schieden! Du Biederer hattest mit mir gleiche Pflichten und gleiches Schicksal. Mir gleich konntest du denken, konntest du fühlen; ja du warst ganz mein Freund. Wiedersehn! Wiedersehn heißt das hohe, hoffnungsvolle Wort, das des Verlustes Wunde mit linderndem Balsam heilt. Hier fanden unsere Seelen sich und sahen hier schon nicht den Christen, nicht den Juden in wechselseitigem Doppelspiegel der Menschenliebe, — den Menschen, ... dort, dort, in göttlicher Verklärung .... seliger Gedanke!"

„Hier in L . . . g hatte ich es im Ganzen recht gut gehabt. Vorzüglich gilt dies von Seiten des S... A..schen Hauses," fährt das Tagebuch fort — „aber da mich L...s im Anfange so hoch, gleichsam auf den obersten Gipfel der Ehrenbezeugung hoben, oder, vielmehr schraubten, und mich nachher wieder vom hohen Sitze herabfallen ließen, und noch dazu so unsanft fallen ließen auf den dürren Boden der kleinlichsten Beleidigungen: so machte das einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. O, des grausamen Unbestandes der Menschen! Ein Fehler, der, zum großen Jammer der ganzen Menschheit, leider zur Tagesordnung gehört. Und

was hatte ich denn gethan? Nichts, (zu meiner Beruhigung muß ich es niederschreiben) durchaus Nichts, als daß ich ihre Irrthümer, ihre Schwächen einsah."

Und dies nennt unser Tagebuch: Nichts! Die Fehler andrer einsehen ist schon ein schweres Verbrechen; sich es merken lassen, daß man sie eingesehen, unter Umständen ein capitales. Diese Einsicht in die Fehler andrer ist aber deshalb vorzüglich ein Verbrechen, weil sie die Splitterrichterei, d. h. das Sich-merken-lassen, daß man sie einsieht, erzeugt, bei welcher — wie bekannt — der Balkenrichterei vergessen zu werden pflegt. Wir haben meist die Nutzanwendung vom symbolischen Quersacke, der uns allen mit unsern, und unsers Nachbars Fehlern über den Schultern hängt; hinten die eignen, vorn die fremden. Unser Freund hat auch noch wenig Menschenkenntniß, und die fängt meist — verstehen wir anders den großen Dichter und Weltweisen recht — bei uns selbst an, und wendet sich — oder sollte anfangen, sollte sich wenden, — auf uns zurück. Wir sollen das Treiben Andrer aus unserm eignen Bewußtsein erkennen, und unser Treiben aus der Art der Andern, das will wohl nichts anders sagen, als, daß es rathsam wäre, unser selbstschmeichlerisches Bewußtsein unsrer Handlungen, auf die der andern zu übertragen, und die Vorstellung der fremden Motive auch einmal uns selbst beizumessen. Hier aber befinden wir uns meist in einem zwiefachen Irrthum, der größere ist meist der, in Beziehung auf uns selbst. Und warum sollten wir unsers Freundes Irrthum, zu dem wir uns selbst bekennen, den allgemeinen unsers Geschlechts, hier bemänteln wollen? Ist doch dieser Irrthum eine leidige Zugabe zu jedem Streben und Wollen, selbst dem bessern; eine Zugabe, ohne welche vielleicht die Gabe nicht möglich gewesen wäre! Hier ist in jeder Lebensgeschichte ein Homo sum! tief in unser Herz eingeätzt, hier liegt im Herzen eingewachsen das böse, „schwarze Pfefferkorn", wie es der Araber bezeichnend nennt. Auch dem Bessern ist es nicht fremd, und es gehört mit zu seinen Aufgaben, dies schwarze Pfefferkorn möglichst zu verkleinern, um ihm seine Aezkraft, besonders für Fälle, welche eine „Gereiztheit" herbeiführen, zu nehmen oder doch zu mäßigen.

Auch unsern geliebten und vielgeehrten Verstorbenen hat der kleine Schatten nicht verlassen, bevor er in reiferen Jahren durch die strenge Erziehung der Welt zu tieferer Selbsterkenntniß gelangt war; wie ich ihn kennen lernte, hatte sich schon jene Milde und Nachsicht, die aus dem innern Gewissen, aus einem Gefühle der Reciprocität fließt, über sein ganzes Wesen verbreitet. Er erschien mir, wie einer, der immer nur zu empfangen glaubte, wenn er selbst der Geber war; der immer nicht genug gethan zu haben glaubte, wenn er mit Aufopferung der Ruhe seiner Pflicht gefolgt war; der immer zu viel Ehre genossen zu haben glaubte, wenn er sein gastlich Haus dem Unwürdigern geöffnet hatte. — So war er, als ich ihn kennen lernte, wenigstens erschien er mir so, und so soll er in meinem Andenken fortleben, während ich die unvollkommenen Stadien seines Werdens meinen Brüdern und Freunden mittheile, in ungeschmückter Gestalt sein Leben vorführe, und ihnen auch hier zurufe: Geht, und werdet wie er!

§. 10. Rückkehr nach der früheren Condition.

Wir erfahren aus dem Tagebuche, daß unser Wandrer, durch Verhältniße genöthigt, in seine vorige Stellung zurück sich begeben mußte. Er wanderte August 1810 zurück nach P...g. Von hieher berichtet er jetzt wie folgt: „Ein sehr mühseliges, saures, aber demungeachtet in mancher Hinsicht sehr vortheilhaftes Jahr, war mir das Jahr 1811 in P...g. Nie war ich noch mit Arbeiten so überhäuft gewesen; nie hatten mich Amtspflichten so gedrängt, als in diesem Zeitraum. 16 Kinder in M...... im kleinen niedrigen Stübchen — und das andere Alle (?) — Dabei, das gewaltsame Studiren der französischen Sprache bei F. Müller in Gesellschaft meines Freundes A. F... Wie wetteifernd wir arbeiteten! Angenehme Rückerinnerungen! Ich mußte die nächtliche Weile zu Hilfe nehmen, und das ist viel, das griff meine Kräfte sehr an. Eine starke Augenentzündung überfiel mich im Monat Tebeth" (Februar?)

Eine kurze Episode bildet ein Zusammentreffen mit einem Freunde, Namens J. Adler, das durch den Leichtsinn dessel-

ben, indem er ohne Absageschreiben ausblieb, zu schwerem Verdruß Anlaß gegeben hat. Sie wird folgendermaßen erzählt: „Schon im Jahre 5565 (1805) kurz nachdem ich von A... nach P... gekommen war, hatte ich ihn kennen lernen und wir wurden vertraute Duzfreunde. Er war nur ein Jahr in A. und wir unterhielten unsern vertrauten Umgang durch die Feder. Wir hatten uns jetzt in vier Jahren nicht gesehen und sehnten uns nach einer Umarmung an einem dritten Orte. Zufolge wechselseitiger Verabredung sollte der 5te der Einweihungs-Festtage (5571) der Tag, und A...n der Ort der Zusammenkunft sein. Aus Freundschaft begleitete mich A... F... nach A...n. Das sollte ein recht glänzendes Fest, ein herrlicher Tag über alle herrlichen Tage werden. Wir langten gegen Abend in der Krone an. Wein und Butterbrod schmeckten uns vortrefflich, denn wir hatten gewaltigen Hunger. Aber, o weh! A... kam nicht .... Abentheuer mit B... —"

Unser Tagebuch läßt uns nicht selten in diesem Abschnitt in Stich und giebt uns unentzifferbare Andeutungen. So kommt es uns oft vor, als wenn der Autor das Tagebuch zwar größtentheils für sich, allein theilweis auch mit Rückblick auf irgend einen andern Leser, etwa zur Belehrung, niedergeschrieben habe. Manches ist so ausführlich mit allen Empfindungen der Situation so sorgfältig beschrieben, daß man kaum zweifeln kann, der Autor habe nicht für sich allein seine Farthen niedergeschrieben; und dann stößt man wieder auf bloße Andeutungen, die nur Werth für ihn haben, nur ihm verständlich sein konnten, und die doch für den Lebenslauf des Autors nicht weniger zu bedeuten haben, als die umständlich erzählten Begebenheiten. Ob sich hier wohl Verhältnisse befinden, die auch beim Verschweigen der Namen der Betheiligten, diese zu sehr compromittiren würden? Wir wagen hier keine entscheidende Conjectur, bemerken aber, daß es einen großen Unwillen seiner Seits bedeutet, wenn er in solcher Stellung der Verhältnisse den vollen Namen niederschreibt, sowie im Gegentheil dasselbe die tiefste Dankbarkeit und das aufrichtigste Wohlwollen bezeichnet, wo er in entgegengesetztem Sinne seine näheren Bekannten und Freunde mit Vor- und Zunamen nennt.

Unser Tagebuch fährt fort in Worten der Indignation, und berichtet uns zuerst von „der großen und niederschlagenden Verlegenheit, in welcher er selbst sich befunden habe. Ob bloß wegen der fehlgeschlagenen Erwartung, oder wegen jenes mysteriösen Abentheuers mit B... ist nicht recht auszumitteln. Allein es ging ihm wohl, wie es zu gehen pflegt: Ein Mißgeschick kommt fast nie allein, es zieht meist ein zweites, selbst größeres nach sich. „Die geräumige Stube" — so fährt es fort — „schien uns beinahe zu eng. Die lange Weile stellte sich ein. Schändlich! Niederträchtig! Treulos! brummten wir mehr als zehn mal, und brummend, oder vielmehr wüthend, schrieb ich nach St..., und der Briefwechsel hatte ein Ende."

„Ach, ein harter Schlag stand mir bevor! Ich fürchtete ihn schon längst. Beinahe seit einem halben Jahre hatte ich die Handschrift meines Vaters nicht mehr gesehen. Man schrieb, das Gesicht ist ihm dunkel geworden, sonst ist ihm wohl. So schrieb mein Bruder im Monat Adar (März). Aber nach diesem Briefe hatte ich nun seit bald einem Vierteljahre keine Zeile gesehen. Bange Ahnungen quälten mich. Einst, an einem Morgen, als ich eben mit meinen Schülern in der Schulstube war (ungefähr in der Mitte des Monats Ijor 5571 — Mai 1811), trat H. F. erschrocken in's Zimmer und sagte, ein Bote mit einem Briefe sei da. Ich ahnte alles und eilte nach F...'s Hause hinab. So war es denn die Schreckenspost, der harte Schlag dem kindlichen Herzen, das Hinscheiden meines Vaters! Schon am Neumondstage Nissan (April) war der fromme Greis zu einem besseren Leben entschlafen, er war 82 Jahre alt. Drei Briefe an mich waren in E... liegen geblieben. Ich habe ihn, wegen Verspätens der Nachricht, nicht nach religiösem Brauche betrauern können; wie mir das weh that! Unter bittern Thränen des kränkendsten Schmerzes schrieb ich an meinen Bruder, ihm wegen seiner Nachlässigkeit die härtesten Vorwürfe machend, daß man sich nicht früher erkundigt habe, ob auch die schrecklich-heilige Nachricht mir zur gehörigen Zeit zugekommen sei."

„Auch meinen Vater hatte der Tod mir entrissen; und wäre er auch noch viel älter geworden, sein Verlust würde

mein Herz nicht minder verwundet haben. Ich dünkte mich nun gänzlich verlassen, und noch in diesem Augenblicke fühle ich dies alles so innig. Gott, warum muß ich alles so innig fühlen!"

Der Biograph hat es sich nicht versagen können, seinen Lesern die Darstellung dieses naturgemäßen Ereignisses ganz mit den Worten eines liebevollen Sohnes wiederzugeben. Diese Erzählung ist nicht ohne mancherlei Wichtiges für die Charakteristik desselben. Wir erfahren vor allem daraus, daß unser Freund bis in seinem 27sten Lebensjahre von der Ansteckung einer unter dem prunkenden Titel von Aufklärung so sehr verbreiteten Libertinage verschont geblieben war. Zwar ist es in der Ordnung, daß auch die Herren Aufgeklärten jener Zeit und noch sehr viele in unsern Tagen, bei Veranlassungen ernster Art, besonders bei Todesfällen, zurückkehren zu der alten Vatersitte; allein davon ist hier gar die Rede nicht. Eine rührende Klage, zu spät die „schrecklich-heilige" Botschaft empfangen, und dadurch die Trauergebräuche versäumt zu haben, durchdringt unser Herz, wenn es von gleicher Pietät und gleicher Gesinnung erfüllt ist. Dies ist aber auch ein Punkt, der unsern Freund sehr genau charakterisirt. Seine Aufklärung war nicht aus dem Kopfe in's Herz herabgestiegen, wie bei fast Allen seiner Zeit- und Glaubensgenossen, wenn sie sich dem Quelle der Erkenntniß zu sehr genähert hatten. Und wenn auch nur immer dieser edle klare Born es gewesen wäre, aus dessen Wellen sie geschöpft, um den etwa anklebenden Schmutz seelennächtlicher Jahrhunderte abzuwaschen! Das Abwerfen alles lästigen Cerimonials, das Verachten aller Vatersitten, das Auswaschen einer jeden Spur, eines jeden verrätherischen Merkmals der Anhänglichkeit an das Ueberkommene: Das fand man zu jener Zeit fast allenthalben; aber aus der Quelle der unsauberen Frivolität, der angebildeten Aufklärungslarve eines frechen, muthwilligen Verleugnens, das auf der Gränze der Abtrünnigkeit nicht lange stehen blieb, sondern leicht hinüber taumelte in die vollkommenste Apostasie und dann einen Bundesgenossen in einen feindseligen, unversöhnlichen Widersacher umwandelte. Diesen letzteren Zug habe ich aber nicht allein in jener ganz gemeinen Zunft feiler, verkäuflicher

Seelen gefunden; mehr oder weniger hatte er auch in dem Gemüthe edler Menschen Wurzel gefaßt und mich nicht selten tief verletzt, wenn ich ihn auch in den Seelen der bessern Apostaten bemerkte. Es war die allgemeine Tünche, die Baphe (βαφή) jener Zeit, welche wie eine Contagion auch dem Gesündesten einen unverkennbaren Strich, ein Stigma mittheilte.

Wir nehmen an dieser Stelle Gelegenheit, uns noch einmal über diese Erscheinung auszusprechen und ihren Grund offen darzulegen. Es ist bekannt, wie schnell sich die, von M. Mendelssohn, dem Vater der verjüngten Zeit unserer Gemeinde, ausgegangene philosophische Bildung, Raum verschaffte, und wie sie die Jugend des Volkes ergriff und ihre geistige Strebsamkeit anspannte. Bekannt ist es, mit welchen Riesenschritten das „Volk Gottes" sich dieser seiner damals zweideutigen Würde begab, und, wie alten Plunder, eine Last nach der andern vom schweren Packwagen herunter warf. Was Wunder, wenn jetzt das wilde Gespann mit dem leeren Wagen ganz und gar durchging! Das war aber M. Mendelssohn's Meinung ganz und gar nicht; im Gegentheil bestand er — gleich einem heutigen philosophischen Theologen nach Hegel'schem Rituale — auf Beibehaltung selbst der kleinlichsten Form. Das aber brachte er nicht in Anschlag, daß eine Form ohne Inhalt keinen Bestand habe, und wie eine schillernde Seifenblase durch sich selbst und das erwärmende Sonnenlicht der Aufklärung nothwendig zerplatzen und verschwinden müsse. Diese Geschichte der Seifenblase hätte er nun ganz in seiner Nähe gehabt, wenn er noch am Leben wäre! Ja! das war der schwere Rechnungsfehler des Philosophen, und damit versündigte sich die eitle Lehre von der Offenbarung eines stricten Gesetzes — im Paulinischen Sinne gefaßt — an der ewigen Wahrheit der heiligen Ueberlieferung. Man hatte die Erkenntniß des Inhalts unserer Offenbarungslehre verloren und sie gegen den Schein eines leeren Philosophemes, gegen eine philosophisch-heidnische Weisheit vertauscht. Man wich zwar später, und das recht bald, von M. Mendelssohn's Wolf-Leibnitzischer Lehre über Gott und die göttlichen Dinge ab; man vertrödelte seinen heiligen Glauben erst an die frivole Encyklopädisten-Lehre,

schwur zu Holbach's und LaMetterie's wüsten, geisttödtenden Theorien; man schwur darauf dem „Ich" Fichte's, sodann dem „Alles-ist-mir-Eins" Schelling's, endlich dem Begriffsprocesse Hegel's, und wird vermuthlich demnächst dem neuen philosophisch-theologischen Nebelthum Schelling's redivivi schwören: aber im Grundsatze, daß wir Gott nur in uns und durch unsere eigene Erkenntniß begreifen, blieb man sich gleich und einig. Und wäre man noch dabei geblieben, was Mendelssohn gewollt, nämlich eine Sonderung der Gesetzoffenbarung von der Erkenntniß Gottes! Man hat es in neuester Zeit vorgezogen, wieder in die ältesten Fußtapfen eines alexandrinischen Afterphilosophen, des Philo, zu treten und unsere geoffenbarte Lehre in eine beliebige, Schelling'sche oder Hegel'sche Philosophie, je nach dem Alter, dem Geschmack, oder den zufälligen Neigungen unsrer neuen Philo's, um zu wandeln. Ei! wenn die Vernunft an sich zur Erkenntniß des Höchsten ausreicht, so macht es, wie es der redliche Mendelssohn gemacht, und gebt uns Eure Dogmatik rein und ohne falsche Etiquette; dichtet unseren unschuldig-naïven Vorfahren keine Schelling-Hegel'sche Weisheit an; lehrt nicht, daß unsere Ahnherren, die noch keine Ahnung von solcher Tiefe und Vertiefung des Gedankens, wie ihr sie besitzt, und wie ihr sie verkündigt, gehabt, schon all jenen Denkkrimskrams der modernen Philosophie in jenen Urkunden haben niederlegen wollen, den ihr gewaltsam hinein- und dann wieder herausdemonstrirt! Die unschuldig-reine Gotteslehre des A. T. ist euren subtilen Verkehrtheiten eben so fremd, wie sie den heidnischen Verunreinigungen durch den alexandrinischen und neuplatonischen Aberwitz fremd gewesen, und allem zukünftigen Zusatze von philosophisch-mythologisch-unedlem Metalle unzugänglich bleiben wird. Freilich ist es Thatsache, daß man unsere Gotteslehre, die uns Moseh und die Propheten gelehrt, mit heidnisch-philosophischen Theorieen zu verfälschen gesucht hat; leider ist dies selbst innerhalb unserer Gemeinden seit undenklichen Zeiten geschehen. Hat nicht schon in der Wüste der Bruder des Propheten den schlechten Lehrer und ein Kalb zum Gotte Israels gemacht? Allein die zweierlei Lehren, die der Offenbarung und die des Philosophemes — respective die Vernunftdogmatik — sind

so heterogener Natur, so spröder Art, daß ihre Verbindung nie von Dauer sein konnte, wo man sie nicht mit widernatürlicher Gewalt, d. i. der Furcht vor der Hölle jenseits, oder der Angst vor Kerker und Tod diesseits, zusammengeschweißt, und mit schwerer, eiserner dogmatisch-symbolischer Klammer an einander geschmiedet hatte. Diese Klammer aber will auch in diesen Tagen nicht länger halten; die Kette des Symbolzwanges ist längst verrostet und dem Zerspringen nahe: warum sollten wir dem Kampfe, der auf Trennung des Philosophemes von der Lehre der Offenbarung abzweckt, nicht ruhig mit zusehen, wenngleich einige Neuere den Sisyphusstein der Vereinbarung zwischen dem Rationalismus und der Gotteslehre des A. T. wieder zu wälzen begannen, zum Gipfel ihn zu bringen bemüht, und mit vornehmen Spott auf den herabschauen, der solchem Unfuge zu steuern versucht? Wir trösten uns mit dem Spruche des großen Dichters:

Du kannst zwar heut'
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch,
So reinige unsern Glauben!

So schreitet denn unser trefflicher junge Mann seine Bahn rüstig vorwärts, ohne daß sich an seine Schritte jene Klette moderner Aufklärung hängt, und bleibt in inniger Verbindung mit seinem Vaterhause, der väterlichen Sitte und tiefer Frömmigkeit. Eine wahrhaft seltene Erscheinung! Der fromme, naïve Glaube lebte in ihm in unerschütterter Kraft; seinen Gott und dessen Gebote lehrte ihn sein Gewissen vermittelst der heiligen Schrift; kein Zweifel störte seinen sittlich-religiösen Sinn. In jener erhabenen, einfältigen Gotteslehre erkannte er die wohlbegründete Wahrheit, und sah sich nach keiner neuen um, die ihm von allen Seiten durch das zudringliche Heidenthum und die überkluge Philosophie dargeboten wird. Er wurzelte mit allen seinen Lebensfasern in dem Boden des geoffenbarten Wortes, das er späterhin in seiner Erhabenheit und Kindlichkeit den Unmündigen seines Volkes nach Art der ehrwürdigen Vorfahren mittheilen und durch Wort und Schrift auf sie fortpflanzen sollte.

Die Empfindungen über den Verlust des Vaters sind lebhaft, doch ohne Uebertreibung. Nicht das Alter, so hoch es auch von den Eltern gebracht sei, ist im Stande, den Schmerz über ihren Verlust abzustumpfen. Wir mögen es noch so naturgemäß finden, daß der alte Vater zu seinen Vätern versammelt werde: so thut es darum nicht minder weh, ihn dahin scheiden zu sehen, wo er uns so ganz entrückt ist. Es ist das Gefühl, als ob die Verbindung, die Nabelschnur, die uns mit der Welt verbindet, mit der Eltern Tode abgerissen würde; das Gefühl der völligen Hilflosigkeit, des Allein-Seins auf der weiten liebeleeren Erde. Denn die große Liebe der Vorsehung, die uns in der unserer Eltern sichtbar auf Erden erschienen war; die uns mit aller unverdienten Aufopferung auch dann noch Freude, Trost und Beistand blieb, wenn wir sie frech von uns gestoßen hatten; die selbst dann noch, wenn sie zürnte, nur, wie unser himmlischer Vater, aus Liebe zürnte; und wenn sie züchtigte, nur, wie unser ewige Richter, in großer Barmherzigkeit züchtigte — dieses große Herz, vom Hauche des Ewigen durchströmt, ist in Staub zerfallen! Wir finden uns vereinsamt, auf unsere eigene Kraft und auf erworbene Liebe hingewiesen. Diese ist aber im besten Falle doch immer nur eine gegenseitige, und wir wissen, daß sie verlierbar ist: aber der Eltern Liebe sind wir, wie der unsers göttlichen Vaters, unter allen Umständen gewiß, so wie wir nur nicht uns gänzlich und für immer freventlich von ihr abwenden — wenn dies überall möglich wäre.

Nachdem unser Freund Mehreren, die ihn auf seiner Bahn gefördert hatten, das Denkmal der Dankbarkeit errichtet, fährt er fort, auch des Herrn Richter's Petrasch zu erwähnen, unter dessen Aufsicht er ein Jahr der Israelitischen Schulanstalt zu P. als Lehrer vorgestanden hatte. Er erwähnt dieses Herrn als eines „biedern und liberalen“ mit wahrer Hochachtung so wie seines herzlichen Wohlwollens, als eines Mannes, „der mit so nachdrücklichem Eifer das Wohl der dortigen Israelitischen Jugend zu befördern und zu begründen trachtete.“ Es erging darin unserm ganzen Volke, wie einem Menschen, der in seiner frühesten Jugend einen treuen Eifer, eine ungewohnte Strebsamkeit nach höheren Dingen an den Tag legt;

da findet er sich von allen Seiten gefördert. Theils ist es die tiefe Humanität, die ihre Freude hat an dem Streben des Unmündigen nach dem Bessern; theils aber auch die zugestandene Protectorschaft des Beförderers und dessen unbestrittene Ueberlegenheit. So wie nun aber das Ziel mehr oder weniger erreicht, und der zu Befördernde als Nebenmann des Beförderers in Reihe und Glied treten will: richtet sich alsobald auch, statt der bisherigen Humanität, die Inhumanität in die Höhe, und das Geschlecht der Gelehrten wird durch die vorgebliche, aber doch so natürliche, Usurpation des früher sich freiwillig unterordnenden zu allen banausischen Häßlichkeiten, zu allen gemeinen Handwerksleidenschaften, angetrieben, und gebährdet sich oft, wie etwa ein ängstlicher Krämer, dem sich ein ehemaliger Commis gegenüber etabliren will. Das ist im Ganzen die Geschichte der v. Dohm-Lessing'schen Zeit im Vergleich mit der gegenwärtigen, von Paulus und Ghillany repräsentirten.

§ 11. Weitere Entwickelung. Noch nicht beruhigte Wanderlust.

Unser Strebsame nähert sich den Jahren der Männlichkeit; er steht im 27sten Lebensjahre, und noch treibt ihn eine innere Unruhe einem noch unausgesprochenen Entzwecke zu. Er sucht noch die Befriedigung eines geheimen Verlangens, das ihm bald zu einem klaren Verständnisse enthüllt wird. Bisher hat es noch den allgemeinen Charakter eines Strebens nach wissenschaftlicher und sittlicher Vervollkommnung. Das Tagebuch spricht sich darüber in aller Kürze folgendermaßen aus: „Verhältnisse, mit Neuerungssucht gepaart, veranlaßten mich, daß ich den Neumondstag Ab (Juli 1811) hierher (also nach dem Orte, an dem er diese Fortsetzung geschrieben hat) nach N... ging, und die Präliminarien zu meinem ordentlichen Einzuge machte, welcher den darauf folgenden 19. Elul (August) — bei mir gar füglich der Wandermonat genannt — und der ein sehr heißer Tag war -- wirklich Statt hatte."

„In den mittleren Tagen des Einweihungsfestes 5572 kam A... (Adler, der eine Zusammenkunft, die zwischen den Freunden verabredet war, versäumt hatte) hierher. Die

zwischen uns stattgehabten Mißverhältnisse wegen des Ausbleibens wurde nun wieder ziemlich ins Gleichgewicht gerückt, und wir wurden uns wieder die Alten."

„Nicht lange nach dessen Abreise, den 11. Thebeth d. J. (December) erfolgte das Hinscheiden meiner Schülerin P... Fried, in ihrem 11ten Jahre. Viel hatte die kleine Dulderin zu leiden während ihres zwölftägigen Krankenlagers. Ach, sie zeigte so hoffnungsvolle Anlagen, schrieb so schön, und hatte so unermüdeten Lerneifer! Noch drei Tage vor ihrem Ende (Friede ihrer Asche!) mußten wir ihr ihre Uebersetzung auf's Bett bringen. Mein Schmerz war groß, ich wähnte, meine Schwester leiden zu sehen, und verloren zu haben. Ueber vier Wochen dauerte die Zerrüttung im Hause."

Nach einer kurzen Notiz über das im selbigen Jahre gehaltene Examen, erzählt uns das Tagebuch einen Vorfall, den wir ebenfalls ganz mit den Worten desselben unsern Lesern mittheilen wollen.

„Am vorletzten Tage des Laubhüttenfestes 5573 (1813) ging ich am Nachmittage vor's Färbethor (die Rhede hinauf) in Gesellschaft meiner sämmtlichen Schüler spazieren. Auf dem Rückwege, als wir bei dem Brückchen neben der Zehenderscheune waren — den jüngsten siebenjährigen E. F. hatte ich an der Hand, die übrigen Kinder waren noch um einige Schritte zurück — hatte mir unbemerkt F. meine Hand losgelassen und ging an meiner Seite. Da kam plötzlich ein mit 4 Pferden bespannter Wagen daher gerasselt. Der unachtsame, oder vielmehr der unmenschliche Fuhrmann, achtete auf unsere Gegenwart nicht, und im Augenblick, ohne daß es möglich war, auszuweichen — der Wagen war hinter uns — war das Kind unter, oder vielmehr zwischen den beiden vordersten Pferden, zwischen Deichsel und Zugkette verstrickt. Ich war glücklich genug, zwischen die Pferde springen zu können, diese aufzuhalten und so meinen Zögling mit der Hülfe des Allmächtigen aus der großen Gefahr, in der er schwebte, zu retten. Unendlichen Dank dem Ewigen für diesen Augenblick der Kraft und Entschlossenheit! Der rohe Knecht grinzte mit dem kältesten Alltagsgesichte uns an und mit dem Schmunzeln des Idiotismus betrachtete er die Scene, die er herbeigeführt. Ich rief ihm derbe Ermahnungen

wegen seiner Unachtsamkeit zu, und er entgegnete, man müsse aus dem Wege gehen, und rannte davon. Das Kind hatte Gottlob nicht den mindesten Schaden erlitten. Der Vorfall war indeß von schadenfrohen Hiobs-Postträgern, noch ehe wir nach Hause kommen konnten, erzählt worden. Wie es da über mich herging! Statt daß man mir wegen meines Schreckens hätte Theilnahme bezeugen, und mit mir dem Schöpfer für die Rettung des Kindes danken, und diesem diese Fügung als wichtige, große Wohlthat der Vorsehung in die Seele prägen sollen, war nichts, als Toben und Schelten. Wie gut hätte man dadurch das Gefühl des zarten Kindes zur frommen, Gott-ergebenen Richtung, und zur Dankbarkeit gegen mich, seinen Retter und Lehrer, lenken können! — Allein wo wäre auch dann die dumme Verkehrtheit und mein leidiges Geschick hingekommen?"

„Beiläufig in der Hälfte des Monats Kislew 5574 (December 1814) schlug ich M. F. mit einem schwanken Stöckchen, oder einer Gerte, und traf, indem derselbe dem Streiche auf den Rücken ausweichen wollte, und deshalb den Kopf seitwärts bog, auf die Backe unter das rechte Auge. Es gab dieser kleine, unbeabsichtigte Streich eine kleine Wunde oder Schramme, die ein wenig blutete, aber bald in eine Geschwulst überging, welche durch die Sammlung des Blutes in diesem reizbaren Theile die ganze Augenhöhlung oben und unten umfaßte. Dieses zusammen genommen bot zwar einen gefährlichen Anblick dar, aber schon bei oberflächlicher Anschauung konnte man gewahr werden, daß weder die Wunde noch die Geschwulst von der mindesten Bedeutung waren. Sie machten dem Knaben auch, nach seiner Versicherung, nur eine unbehagliche Empfindung wegen der Spannung, aber durchaus keinen Schmerz. Aber wie viel Schmähungen, Kränkungen, Beleidigungen, und widerwärtige Auftritte erwuchsen mir aus diesem Ereignisse! Und zwar aus einem Ereignisse, das doch in jedem Betracht mehr das Werk des Zufalls, als der Unachtsamkeit war. Man machte die Sache gehörig bekannt; ließ Erstaunen und Mitleiden declamiren, auch verfehlte man nicht, den Chirurgus kommen zu lassen, u. s. w. Und wie dies Alles krebsgängig zur Besserung des Knaben beitrug! Ich indeß hatte eine gute Lehre aus diesem

Vorfall gezogen; er hatte mich gelehrt, bei'm Strafen kälter und vorsichtiger zu sein!" So weit die Leiden; gelangen wir auch zu den Freuden des Schullehrers!

Auf diese trüben Momente im Leben eines israelitischen, vielleicht eines jedweden Schulmeisters, folgt denn auch ein lichter Tag, ein Tag der belohnendsten Freude, und des reinsten Genusses. Es war der Confirmationstag seines theuersten, besten Schülers H. F..., welches im Monat Thebeth (פרשת ויחי) Statt hatte. Unser werthe Freund schilderte diesen Tag mit den glänzendsten Farben. Er schreibt: „Welch ein herrlicher, innigst freudiger Tag war dieser Sabbath in der F...'schen Familie! Vorzüglich aber mir. — In der Synagoge ging alles nach Wunsch. Um 2 Uhr nachmittags ward auf meine Anordnung das eigentliche Festmahl bereitet. Der Stadtpfarrer, Herr A..., der noch damalige Maire mit seiner Gattin, wie auch einige Verwandte und Freunde machten dabei die eingeladenen Theilnehmer aus. Alles war heiter und vergnügt. Man hatte Platz genommen, und nun ward das Mahl mit einem Glase Wein, vom Vater eingeschenkt, unter wechselseitigem Anstoßen und Glückwünschen, eröffnet. Jetzt begann H. seine Confirmationsrede. Er trug sie mit Anstand und Gefühl vor. Feierliche Stille herrschte im Zimmer, nur von den gefühlvollen Lauten des begeisterten kleinen Redners unterbrochen. Auf ihn waren die Augen Aller gerichtet. Ich stand hinter ihm. Bei der Anrede an die Eltern, und dem damit verbundenen Angelöbniß und Gebete zeigte sich ungekünstelter Eindruck auf allen Gesichtern, indem fast alle Anwesende Thränen der tiefsten Rührung vergossen, und allgemeine Freude krönte vollends diese herrliche Feier und schuf eine wahrhaft himmlische Scene aus derselben. Welch köstlich-süße Früchte für den Lehrer! Auch ich weinte Thränen der Rührung und des reinsten Seelengenusses. — Der Redner hatte geendet. Glückwünschungen und ungetheilter Beifall erschollen wetteifernd von allen Zeugen den Eltern, Geschwistern, dem Jüngling und mir zu. Eltern und Geschwister blickten mit dankbar-wohlgefälligem Lächeln auf mich. (O herrlicher, himmlischer Lohn, wo ist das Gold, das an Werth dir gleicht!) Nun ließ man sich's wohlschmecken. Die Gläser

klangen, und alles bot den höchsten Anblick der heitersten Fröhlichkeit dar."

„Doch mein Unstern durfte mich ja mit diesen Paar frohen (besser träumerischen) Stunden nicht so ungezwackt durchschlüpfen lassen. — Es war Nacht geworden, und man fand, daß es Zeit zum Tischseegen sei, den nach herkömmlicher Sitte der Confirmirte (zum ersten Male öffentlich und laut zur Einweihung) sprechen mußte. Der gute Jüngling sprach, oder plapperte ihn trocken und gefühllos her. O weh! weg war aller Beifall und alles Wohlgefallen; erloschen war der freundlich-dankbare Blick. Ein unerfreulich-alltägliches, Vorwurf und Mißfallen aussprechendes Mienenspiel umzog Aug und Stirn. — (Wessen, ist nicht bemerkt; wohl aber steht das Wort: Einheit — eingeklammert, dessen Beziehung an dieser Stelle sehr dunkel ist.)"

„Das längst versprochene und bestimmte Geschenk (Geschenke sollten überraschen!) ein Marď'or,*) ward mir nun, in Gegenwart Aller, mit Kälte, oder besser, mit Widerwillen dargereicht. Ach diese Art, zu geben! Und das alles vom einsichtsvollen, guten S. F..., dem edlen Manne, den ich übrigens so hoch schätze und so innig liebe! — Da stand ich nun in stierem Nachdenken; wie von einem schönen Traume aufgeschreckt stand ich da, seufzte, zwang mich, die vorige Heiterkeit zu haben, und war so betäubt, so traurig! Auch H... war verlegen, doch die wenigsten von den Anwesenden merkten Etwas. Und was hatte ich denn eigentlich verfehlt, oder verabsäumt? So wie alles Uebrige auf diesen Tag hatte ich H... auf die Tischgebetsformel mit allem Zubehör und mit der äußersten Correctheit vier Wochen lang fast täglich bald in- bald auswendig wiederholen lassen. Aber wer vermag etwas gegen die Gewohnheit, die vom ersten Lallen der Kinder an so tief eingewurzelt ist? Der gute Junge plapperte die Gebetsformel eben so trocken, eben so herzlos und corrupt daher, wie er sie, ach! im ganzen Leben fast täglich trocken, corrupt und gierig-geschwinde gehört hatte. Allein bei wem sollte ich eine solche Entschuldigung anbringen? Du lieber Gott, wer mag wohl so etwas anhören?"

---

*) Etwa zwei und einen halben Thaler.

In diese Klagen ergießt unser treuer Jugendlehrer sein beklommenes Herz, und erleichtert sich im Stillen vor Gott in einem kurzen und wahrhaftigen Stoßgebete, von der Last seiner belasteten Seele. „Du lieber Gott," — schreit sein gepreßtes Herz — „wer mag wohl so etwas anhören?" Und doch wie nahe liegt es, daß es gehört, daß es mindestens laut ausgesprochen und so lange laut wiederholt werde, bis man es anhören mag! Es ist die alte Sünde, oder vielmehr das alte Gebrechen der faulen Menschennatur, aus welcher das Verderben des Edelsten hervorgeht, die Macht der Gewohnheit, der Schlendrian, der Bocksbeutel, oder wie das Unwesen sonst noch heißen mag. Durch tägliches einförmiges Wiederholen wird die Formel, die ursprünglich ein Ausdruck eines wahren und lebendigen Gefühles war, zu einem wüsten Mechanismus, der widerwärtig, lästig und selbst blasphemisch wird, wo er in die Hände der Dummheit und Unwissenheit geräth. Wir haben ein Beispiel vom Gebetmechanismus und der Verwerflichkeit vorgekauter Danksagungsformeln vor uns, wie es in der Praxis tagtäglich vorkommt und nur, weil es das Tagtägliche ist, auch als das Angemessene erscheint. Nicht Gebet mehr, nein, eine Entwürdigung des Gebetes, wie des Betenden und des Angebeteten ist es, wenn gedankenlos die heiligsten, inbrünstigsten Worte daherrollen, wie das Geräusch einer Klappermühle! Was kann der Mensch für Erhebung, was kann Gott für Wohlgefallen an solchem Beten haben? Wohl entsinne ich mich meiner, halb zum Lachen, halb zur Empörung geneigten Stimmung, die mich als Knaben durchdrang, so oft ich einen, dann und wann in meinem elterlichen Hause einkehrenden, Gast, einen sonst frommen, alten Mann, die Psalmen in der kleinen, im Hause befindlichen Synagoge verderben hörte. Es klang genau wie ein entferntes Getrommel, und war wohl auch von keiner bessern Bedeutung. Solch ein Beten ist in der That ein Lästern; nichts Besseres! Unser Tagebuch bezeichnet auch ganz scharf die „gierige Hast," mit der die Formel, die zugleich in der Regel etwas reichlich an Ausdehnung laborirt, hergeschlabbert wird. Wie auch wäre es möglich, in tagtäglicher Gleichmäßigkeit das geistig lebende, angeregte, erhebende Wesen des Gebetes zu erhalten! Und doch soll es

nicht, wie bei Verrichtungen, die in die Gewohnheit übergehen müssen, um die Seele nicht ewig mit ihnen zu belästigen, z. B. wie mit den Regeln der Grammatik, mit dem Handhaben der Instrumente, so auch mit dem Gebete geschehen, auf dessen jedesmaliges Fassen des Inhalts es gerade ankommt. Das ist indessen nicht anders zu verhüthen, als durch ein beständiges Erneuern, durch seltneres Wiederholen, oder endlich durch ein beständig neues Gebet, wie es dem Seelenzustande des Betenden angemessen ist. Sobald man dieselbe Liturgie zur Norm macht, wird sich auch früher oder später, und zwar je nach der Kürze der Zeit, in welcher die Wiederholung vorkommt, der faule Geist der Gewohnheit einstellen, und den lebendigen Geist des Gebetes zu einem mechanischen Gerassel herabwürdigen.

Anderer Seits ist der Einwand ganz richtig, und erheblich genug, daß ohne die vorgeschriebene, als Pflicht anempfohlene oder auferlegte Gebetsformel, die Mehrzahl der Menschen sich um ihren Schöpfer wenig oder gar nicht bekümmern, sondern in den Tag hineinleben würde, ohne sich jemals ihres höheren Ursprunges, ihrer geistigen Natur und ihrer Dankbarkeit gegen den Schöpfer alles Guten bewußt zu werden; daß mithin das formulirte Gebet auch den Rohesten nöthige, wenigstens einige Mal täglich sich geistig und in Andacht angeregt zu fühlen, und eines höheren Bewußtseins sich zu erfreuen. Diese Einwendung ist indeß deshalb nur eine scheinbare, weil in der That das formulirte Gebet eben durch die zu häufige Wiederholung diese erhebende Kraft allmählich einbüßt, die zuletzt bis auf Null herabsinkt. Dann wird aber auch gerade das Gegentheil von dem, was bezweckt wurde, erzielt. Das Gebet wird zur Last, und je länger, desto beschwerlicher; an Gott wird leider oft gar nicht, während es abgeleiert wird, gedacht, wohl aber an ein dringendes Geschäft, das, nachdem das Gebet abgehaspelt ist, vorgenommen werden soll; oder an eine Lustpartie; oder an tausend andere Dinge, die das eitle Herz erfüllen, während das Klapperwerk der Sprachorgane sich mit Gott nothdürftig abfindet.

Ich halte es daher für eine tiefe Weisheit, wenn von einem Beten in diesem Sinne im alten Testament die Rede

nicht ist. Dennoch entstanden ja die tiefsten und ergreifendsten Gebete, ehe Gebete vorgeschrieben waren. Da entstanden sie aus dem inneren Bedürfnisse einer zu Gott sich erhebenden, nach Gott schmachtenden Menschenseele. So wurden die Psalmen die Ergüsse eines kindlichen Geistes vor seinem himmlischen Vater, in dessen Schooß das fröhliche Gemüth fröhlich war, das geängstete sich erleichtert und getröstet fühlte. Jetzt kann es kein wahres Gebet, keinen wahrhaft Betenden mehr geben, seitdem es Formeln für alle Gemüthsstimmungen giebt, und wenn man seinem Schöpfer zu klagen, ihn anzuflehen, und vom Himmel Trost oder Hilfe zu bitten hat, alsbald einen himmlischen Briefsteller aufschlagen kann, oder vielmehr soll, um nach seiner Vorschrift und nach dem gegebenen Cerimoniell seine Klage oder Bitte vorzutragen. Am Beispiele unseres Confirmanden sehen wir das tiefe Versinken in eine schmähliche Mechanik der höchsten menschlichen Angelegenheit, statt einer Erhebung zum Geiste der Geister, zum himmlischen Vater.

Das regelmäßige Gebet mit seiner luxeriösen Ueberladung, wie wir es kennen, trägt alle Merkmale des Ursprungs aus dem Parsismus an sich, und ist neben so vielen anderen heidnischen, und der Offenbarungslehre widerstrebenden, Vorstellungen in's Judenthum während des Exils eingedrungen. Daß es den Tempel-, respective den Opferdienst zu ersetzen, in solcher Ueberladung eingeführt worden sei, ist schon deshalb nicht glaublich, weil schon vor der Aufhebung desselben derselbe Unfug obgewaltet haben muß, indem Christus nicht bloß davon abräth, sondern dies Gebetwesen geradezu ein „heidnisches" nennt.

Wenn wir noch neuerdings ein gewaltiges Lärmen in der Synagoge sich erheben sahen, als an den Gebetsformeln Dies oder Jenes abgeändert werden sollte: so könnte dies im gelindesten Falle einem dummen Zelotismus zur Last fallen, der auch das der heiligen Religion Widerwärtigste in Schutz nimmt, um nur zu verhüthen, daß am complicirten Gebäu, dessen Festigkeit man bezweifelt, etwas gerührt werde. Im Geiste des lebendigen Wortes, wie es uns durch Moses, unsern Lehrer, mitgetheilt und urkundlich aufbewahrt ist, ist es gewiß nicht, daß vorschriftmäßig lang und viel gebetet

werde, wie es nicht minder der Bedeutung des Gebetes, der Erhebung des menschlichen Geistes zu seinem Schöpfer und Vater zuwiderläuft, daß man gerade das beten soll, was ein Anderer vorgebetet hat, oder uns nachzubeten befiehlt.

§ 12. Fortsetzung des vorigen Paragraphen.

Im Tagebuche finden sich mehrere Andeutungen, die nur für den Schreiber einen bestimmten Sinn haben konnten, für uns indessen unbedeutende, wie es scheint, und dabei unlösliche Räthsel enthalten. Es ist wieder die Rede von einer Reise, und mancherlei abentheuerlichen und ergötzlichen Ereignissen während derselben. Auch ist wieder vom Spiel — der Himmel weiß, welchem — die Rede, und von einer großen, widrigen Verlegenheit, die, wenn sie etwa in Beziehung zu jenem Spiele stand, auf ein Kartenspiel deuten möchte, wenn nicht gleich dabei als von einer, die sich in seinem Hause, also bei seiner Rückkehr, zugetragen, die Rede wäre. Der Schreiber des Tagebuches hatte auf jeden Fall seine besonderen Gründe, uns Nichts Näheres zu hinterlassen, die wir am besten dadurch ehren, daß wir nicht neugierig nach dem forschen, was er uns verschweigen zu müssen glaubte. Wir gehen weiter in dem deutlichen Berichte seiner Lebens-Ereignisse und Gestaltungen.

„In den ersten Tagen des Monats Thamus 5574 (Anfangs Juni 1814) fuhr ich von N... aus" — sagt das Tagebuch — „in Gesellschaft des Herrn S., meines Principals, und dessen drei Söhne, M... (meines Freundes), H. und S. (meiner Schüler) nach M.... Den Sonntag Abend gingen wir nach N..., wo wir übernachteten, sehr gastfreundlich bewirthet wurden, und in äußerst guten, schneeweißen Betten schliefen (bei dem Herrn D.... nämlich). Am Montage, Morgens um 4 Uhr, traten wir unsere Weiterreise an, und langten um 7½ Uhr des Abends munter und frohen Sinnes, nachdem wir den ganzen Tag erwünscht schönes Wetter gehabt, in M... bei Herrn L... A. an. Den Dienstag Morgen regnete es so stark, das ich, da der Regen bis gegen 11 Uhr anhielt, erst um Mittag aus M... gehen konnte (oder wollte), um 4 Uhr war ich in M. (Mardorf) und unter dem lieben Dache meines Vaterhauses." —

Also abermals auf einer Reise in die Heimath wären wir unserm lieben Wandersmanne gefolgt.

Unser Freund beschreibt seine wehmüthigen Empfindungen im elterlichen Hause. Es hatte sich alles in demselben und — setzen wir hinzu — in ihm selbst verändert. Er versetzt sich zurück in die Tage der Kindheit, an's Herz der Mutter, an das er sich so sicher, so vertrauungsvoll anlehnen konnte; die ihm Schutz und Trost war. — „Vieles hatte sich geändert!" — ruft er aus. — „Eine wehmüthige Empfindung durchströmte mich. Meine Schwiegerin und die lieben Kinder waren nicht da. Sie waren im Garten. Sie erschienen indeß bald. Alles war mir fremd. — Doch nahm die brüderliche Vertraulichkeit bald ihren Platz wieder ein. Da ward alles angenehme Ueberraschung, alles Freude! Meine Schwester S. fand sich schon nach einigen Minuten ein und nach einigen Stunden (wir schickten ihm einen Boten nach S.) auch mein theurer Bruder S. O Freude des Wiedersehens, keine irdische Freude gleicht dir! Hehr und himmlisch, wie die Seele selbst, ist der Genuß, den du ihr gewährst! Doch nur von kurzer Dauer war unser Fest. Mittwoch, Nachmittags um 5 Uhr, ergriff ich schon wieder den Wanderstab, weil ich Donnerstag morgen in H... sein mußte." — Erst trennte sich der Bruder von G... und den Kindern im Garten, dann weiterhin von seinen Geschwistern auf der Wiese. Es gab Thränen über Thränen. „Um 8 Uhr," — schreibt er — „war ich in A... bei meiner Schwester B... Abermalige Freude des Wiedersehens. Der Name meines seligen Vaters." (Vermuthlich war er einem ihrer Söhne beigelegt.) „Neue Bekanntschaft. Den Morgen um 6 Uhr, (in der Frühe hatte es sehr stark geregnet) trat ich, nachdem ich mich von meiner Schwester auf's zärtlichste beurlaubt, und diese mich mit einer guten, geräucherten Rindszunge verproviantirt hatte, meinen Weg nach H... an. Mein guter Schwager begleitete mich bis nach E... Es war sehr schmutzig zu gehen. Richtig war ich abgeredetermaßen um 8 Uhr in H... und im Hause des Oberger. (?), wo man eben so geschmeidig höflich, als unverschämt theuer ist." — Höflichkeit solcher Art, das sollte unser werther Wanderer sich längst gemerkt haben, muß immer, gleich andern Leckerbissen,

gut bezahlt werden. — „Aber nun plätscherte es wieder gar ernsthaft aus den Wolken herab. Es ward 9 Uhr; es ward 10; es ward noch später, und immer noch kein Wagen zu sehen. Meine Verlegenheit war groß und wuchs mit jeder Minute. Nie glaubte ich mehr Mißbehagen empfunden zu haben. Langweile und peinigende Unruhe trieben wetteifernd ihr Wesen mit mir. Aber Alles hat sein Ziel. Um halb zwölf Uhr kam dann der ersehnte Wagen mit meinen Lieben herangerollt. Wir fuhren bald ab, und langten, ohne die mindeste Unbequemlichkeit erlitten zu haben, in F... vor M. H...'s Hause an, als es eben 8 schlug; Freitag um 1 Uhr waren wir wieder im besten Wohlsein in N..., und trafen Alles im erwünschten Zustande wieder. Herrliche, herrliche Tage dieser Lustreise! So muß ich diese Reise nennen — denn sie gehören mit zu den schönsten meines Lebens."

Hierauf folgen im Tagebuche einige Andeutungen, deren Sinn nunmehr unverständlich ist. Sie scheinen nur unerhebliche Begebnisse zu betreffen: einen Ausritt nach einer größeren Stadt, wo das Schauspiel „die Teufelsmühle" gegeben wurde, und desgleichen mehr. Wir eilen darüber weg zum weiteren Berichte über manche näheren Verbindungen unsers Büdinger mit Freunden und Familien. Das Tagebuch redet davon in folgender Weise. „Weit über die Oberfläche des alltäglichen Umgangs (den die Menge gewöhnlich Freundschaft nennt) und in das Einverständniß der zutraulichsten Herzlichkeit gehört die Verbindung mit meinen zwei Freunden Manasses F.. und A. Klencke. Der erste als mein beharrlicher Gefährthe fast seit der ganzen Zeit meines Hierseins, in vertraulichem Gespräche an meinen Armen Wiesen und Felder durchwandernd, und bei dem letztern habe ich durch die freundschaftliche Aufnahme, die er mir stets auf dem W...schen Hofe angedeihen ließ, und durch seine offenherzige Zutraulichkeit viele wahrhaft vergnügte Stunden zugebracht. Auch gewährte mir sehr angenehme und heitere Stunden der Familienbesuch der Demois. J. R. aus F. Sie kam mit Madame F. gegen Ende Juli's und blieb bis Mitte August. Die besonders hervortretenden Charakterzüge dieses Mädchens, nämlich ein heller und in mancher Hinsicht sehr ausgebildeter Verstand neben unüber-

trefflicher Herzensgüte machten mir seine Gesellschaft und Unterhaltung werth und wohlthätig. Besonders bleibt mir in lebhafter Erinnerung ein Spaziergang nach A. und das Gespräch auf dem Rückwege" — von dem uns indeß das Tagebuch keine weitere Notiz, zu unserm Bedauern, mittheilt, nicht einmal, was den Gegenstand desselben betrifft, — „und der so vergnügte glückliche Abend (d. 5. Ab)." — Wenn wir nun gleich vom Inhalt des Gesprächs nichts mitgetheilt erhalten, so empfangen wir dafür den Bericht eines kleinen Ereignisses, das uns unsern Freund und die Seinigen näher charakterisirt. „Da ich mit derselben" — fährt die Erzählung fort — „und meinem Freunde M. F... die Wiesen nach der Niedermühle hinunterging und wir das Glück hatten, dem unter dem Stege hinter der Mühle im Graben elend und hilflos liegenden Siebe-Händler die nöthige Hilfe zu leisten und ihn zu befreien (?). Wie freudig und mit welcher angelegentlichen Menschenliebe, da das gefühlvolle Mädchen, das eine Sieb trug und um den alten Mann besorgt war! M... leitete ihn am Arme bis zur Stadt und in's Wirthshaus und ich trug die übrigen Siebe."

§ 13. Wanderlust und Wanderleid culminiren.

Wie wir nun mit unserem Lieben, ruhig in N.... zu sitzen und seinen unschuldigen Geschichten und den Berichten seiner geringfügigen Wanderungen und Begegnisse in Frieden zuzuhören glauben: überrascht uns miteins eine neue Trennung von seiner damaligen Umgebung und ein wehmüthiger Abschied — der wehmüthigste von allen bisherigen — denn er erinnert an die Beschreibung jener traurigen Nacht Ovid's vor dessen Exile. — Wir werden auf einmal inne, daß noch zur Zeit an keine definitive, ruhige Wirksamkeit und zufriedene Niederlassung zu denken ist. Sehen wir die Sache von der rechten Seite an, so müssen wir uns doch immer sagen, daß hinter der Oberfläche dieser Wanderlust, das Suchen eines schönern Zieles verborgen liegt, und das Merkmal des gemeinen Treibens einer stumpfen, bloßen Veränderungssucht nicht an sich trägt; und so dürfen wir erwarten, daß, nachdem dieser tiefere Zug sein Ziel gefunden hat, die friedliche Stille, wie sie dem sanften, für's häusliche Glück geschaffenen

Gemüthe unsers Freundes angemessen war, sich auch einstellen werde.

Dieser Abschnitt hub mit dem seltsamen Ausdrucke an, der auch seine Erinnerung von den Reisen als ein Wandern charakterisirt, als eine Reihe von Reisen und Ergebnissen durch sie und während der Zwischenzeiten. In R...g war noch sein längstes Verweilen. Hier hielt er vier Jahre in wohlthätiger Wirksamkeit aus. Nun folgt unerwartet eine Abschiedsscene, die durch kein Ereigniß, durch kein Wort, nicht durch den kleinsten Wink eingeleitet oder angekündigt wird; doch, lassen wir das Tagebuch selbst sprechen.

„So wäre ich denn" — heißt es hier — „heute, den 10. Elul 5575 (September 1815) wieder angelangt, von meiner weiten Erinnerungsreise. Einer dürren, heißen Sandwüste scheint sich mir zu gleichen, diese Reise. Dies mag eben so vom Original, wie von der Abschrift gelten„ (von der Beschreibung?) „wo ich nur sparsam nach äußerster Ermüdung zuweilen einen wirthbaren Ort, einen fruchtbaren Baum, bitter-süße Früchte tragend, und nach dem brennendsten Durste eine Quelle antraf, und dann wieder auf's Neue ermüden, hungern und dursten mußte. Was mein Geschick noch alles mit mir vorhaben mag! Gutes? Dessen erwarte ich eben nicht viel; um desto besser also, wenn mir Gutes zu Theil wird. Doch Dank, inniger Dank meinem Schöpfer, daß ich während meiner Probezeit hienieden (denn das ist ja unser Erdenleben nur!) so weit abgehärtet worden bin, daß ich jedem Schlage muthig entgegensehen kann."

„Ach! ein zerstörender, mein Herz von allen Seiten verwundender Morgen war der des 15. Elul 5575. Gott! meine Klage: warum muß ich alles so tief fühlen? ist auf diese Momente nur allzu anwendbar. Schon hatte mich das öftere Lebewohlsagen bei Bekannten und Freunden am Tage zuvor äußerst gerührt und erschöpft. Auch das unbillige Benehmen der .... hatte, bei allem Vorsatze, in Frieden zu scheiden, dennoch traurig auf mich gewirkt. Es ward Nacht, — es schlägt halb eilf. Eben war B.... von mir gegangen. Weil der Edle einen mündlichen Abschied so geflissentlich vermieden hatte, schrieb ich mit zitternder Hand an meinen K...., warf mich dann angekleidet auf's Bett

und schlief sehr unruhig. Um 3 Uhr stand ich auf; Alles lag im tiefen Schlafe; Alles um mich her war still, nur in meinem Innern war es unruhig und stürmisch. Ha! wie es mich schaudernd durchlief, als ich die Thüre meiner Stube (des grünen Baumes) zum letzten Male hinter mir zuschlug; die vertraulichen Räume, die stummen Zeugen meines vierjährigen Wandels und Thuns, nun auf immer hinter mir ließ! Wehmüthige Empfindung! Ich weckte die Kinder, und die Andern, die mir die Hände aus dem Bette reichten. Alles war in heftiger Ueberraschung. Lebet wohl! stammelte ich mit gepreßter Brust. Auch die andere Stubenthür öffnete sich: Gott! so geschwind, so rasch? — rief man. O der Irrthümer des Menschenlebens! Lebet wohl! stammelte ich noch ein Mal. S... machte die Hausthür hinter mir zu, und die Trennung vom K...'schen Hause war vollbracht. Schnell war man im S...schen Hause in Bewegung. Der Kaffe war bald bereitet; der Bote stellte sich ein; auch B... kam, der Abrede gemäß. Ich war niedergeschlagen, der Kampf war hart. Abermals ein rührendes Lebewohl. „Wollen Sie noch hier bleiben?" fragte mein guter Principal S. F..., als er mir an der Hausthür herzlich die Hand drückte. „Ich kann nicht! denken Sie von meinem Schritt das Beste," sagte ich darauf, und ging. Der gute B... und mein bester, theuerster Schüler H... begleiteten mich bis B. Man hielt gezwungene Gespräche, kam von einem Gegenstand auf den andern; die Rede wollte nicht, wie ehemals, in Fluß kommen; man strebte, sich gegenseitig aufzuheitern. Auch von diesen beiden mußte ich nun vor dem B...schen Thore Abschied nehmen. Ein Strom heißer Thränen erstickte meine Stimme; ich küßte meinen lieben Begleiter, und wandte mich um. Nun war ich mit meinem Boten allein. So — hieß es in meiner Phantasie, — geht es zu bei'm Grabe. Zahlreich stehen die Freunde am Sterbebette — der Leichenzug beginnt. — Immer mehr vermindert sich die Anzahl der Begleiter, bis dann nur noch die Nächsten und die Todtengräber an der Gruft stehen. Endlich senkt man den Sarg hinab und Alle wenden sich und gehen. So malte meine Phantasie mir die Abschiedsscene, während ich schluchzend neben dem Boten wanderte. Auch dieser war bei den Rührungen nicht

kalt geblieben. „So geht es," sagte er, „wenn man scheidet, giebt es trübe Augen. Auch mir ist es so ergangen, als ich noch Soldat war." Er knüpfte ein Gespräch mit mir an, um mich zu zerstreuen. — Kurz, Hoffnung und Täuschung ist, was den Namen: Leben führt."

Die Leser wissen eben so wenig, als der Geschichtsschreiber, was den guten theuern Mann denn im Grunde bewogen haben mogte, sich und andern diese Schmerzen zu machen; die Wunden zu schlagen, über die er so sehr klagt. Abnehmen läßt sich aus der Art des überraschenden Abschieds aus dem Hause seines Aufenthalts, daß sich mancherlei Kränkungen zugetragen haben müssen. Wir erhalten darüber durchs Manuscript einigen Aufschluß. Bei Gelegenheit der Ausfüllung einiger Anfangs-Buchstaben, die Ortschaften, in denen Büdinger gelebt, anzudeuten, wird grade über N...g mitgetheilt, daß er daselbst einen guten Principal, aber auch eine böse Principalin gefunden habe. Dieß mag wohl eine vertrauliche Mittheilung gewesen sein, die uns ein äußeres Motiv seiner Trennung und der Art derselben angiebt. Da sie aber bei der Gunst zweier der Hauptprincipale wohl nicht unüberwindlich gewesen wäre, indem eine Veränderung des Aufenthalts an jenem Ort genügt haben würde, ihn aus dem unmittelbaren Bereiche seiner ungünstigen Dame zu versetzen: so müssen wir auch jetzt an jenes tiefliegende, innere Streben denken, das ihm, bevor er seine, noch immer unklar ihm vorschwebende, Bestimmung erreicht hatte, nicht zu Ruhe kommen ließ. Auch konnte es nicht fehlen, daß nicht unserm trefflichen, strebsamen Freunde alle die Mängel, die ein Selbstunterricht mit sich führt, fühlbar und daher drückend geworden wären. Ein Mann, dessen einziger Lebenszweck Vervollkommnung seines wissenschaftlichen und sittlichen Wesens war und blieb; der schon früh auf eigentliche Lebenslust verzichtet, und der seine Verirrungen selber schwer gezüchtigt hatte, der bedurfte noch einer großen Unterstützung eines wissenschaftlichen Institutes, um selbst zum Lehrer belehrt, zum Erzieher erzogen zu werden. Er empfand es gewiß recht tief, wie all seine Mühe bisher der sichern, festen Richtung entbehrt, und wie er deshalb mit noch so vieler Arbeit verhältnißmäßig wenig gewonnen habe. Aber woher die Mittel zu

solchem Beginnen? -- Jedoch folgen wir unserem Tagebuche ferner!

Wir treffen jetzt unsern Lieben in C . . (Cassel), hier scheint es ihm recht gut zu gefallen. Er spricht von Zerstreuung durchs Schauspiel: Menschenhaß und Reue von Kotzebue; dann (am 18ten) der Herbsttag von Iffland; von erwünschten Bekanntschaften mit Sch.... Es wird eines fürstlichen Gartens, der Au, erwähnt; einer angenehmen Unterhaltung in demselben; eines Abentheuers durch Verirrung. Sodann wird die gefällige und äußerst billige Behandlung durch die Wirthsleute gerühmt. Indessen wird auch einer langweiligen Abendgesellschaft am 19ten gedacht.

Am 20sten des Morgens wurde die Weiterreise angetreten. Er wird in H. aufs freundschaftlichste aufgenommen, trifft mit H. J. R. zusammen, mit dem er, wie angedeutet wird, den Zweck für die Zukunft, der jedoch nicht ausdrücklich genannt wird, bespricht, und dazu den angemessenen Plan entwirft. Dieser Freund begleitet ihn noch eine Strecke und hält mit ihm eine „zweckmäßige und vertrauliche Unterredung," vermuthlich in gleicher Art und Absicht. Am 21sten kommen wir mit unserm, nunmehr ins Mannsalter, in sein 31stes Jahr getretenen Freunde zum 4ten Male in sein Vaterhaus zurück. Noch immer geht ihm das Herz auf, wenn er diese Stätte betritt, und ergießt sich in freudige Worte und in Dank gegen die gnädige Vorsehung. Er spricht also: „Abermalige Freude des Wiedersehens! da bin ich nun in dem Hause, in dem ich zuerst das Licht der Welt erblickt habe, da bin ich in der Mitte der Meinigen, an die mein Herz durch die Bande der Natur geknüpft ist. Wie wohl ist mir jetzt! Dank sei dem Allmächtigen! Wie wohl bekommt mir die Ruhe! Und wie mir die lieben unschuldigen Kinder Vergnügen gewähren! O, warum kann ich nicht immer hier sein! Doch vielleicht wäre es dann auch nicht immer so!" (Datirt: Marsdorf, den 23. Ellul [September] 5575 1815.)

§. 14. Das Ziel.

Vom Schlusse dieses Jahres — er macht nur den letzten Tag desselben namhaft und läßt darauf vier Längsstriche folgen, — bis zum 14. des Monats Thebeth 5579 ruht die

Feder des Tagebuchverfassers. Wir haben fürs Erste keine Data, diese Lücken auszufüllen, glauben auch, offenherzig gestanden, nicht, daß sie die Aufmerksamkeit unserer Leser fesseln würden. Alles ist bei unserm Freunde bis zum Durchbruche vorbereitet, und nur noch des nervi rerum gerendarum bedarf es, zum Ziele der Lehrjahre zu gelangen. Vermuthlich haben hierzu die vier Jahre der Zwischenzeit dienen müssen. Es war eine neue Dienstbarkeit um die schöne Rahel, um die angestrebte und ersehnteste „Vervollkommnung seines Geistes und Charakters." Nunmehr sehen wir ihn im Begriffe, das Ziel seiner unruhigen Wanderlust zu erreichen und mit Mühseligkeit den letzten Gipfel seines Moriah zu erklimmen.

Diese vierjährige Unterbrechung des Tagebuches füllt der verewigte Büdinger einigermaßen durch die Erinnerung aus. Er beginnt mit einem Tadel gegen sich selbst. „Eine geraume Zeit!" — ruft er aus. — „Abermals bin ich meinem Vorsatze untreu geworden, und habe bis diesen Abend, den 14. Thebet 5579, nichts in diese Blätter geschrieben. Wie Manches hat sich seitdem mit mir zugetragen; wie Manches ist anders geworden, als ich es gedacht habe; — und besser? — Höher vielleicht und wirkender, im Vergleich mit meinem vorigen Stande; aber ach! nicht zum beruhigenden Ziele! Noch immer muß ich mit Plänen und Projecten mich umhertreiben. Gütiger Gott! Du hast mir genug Gnade erzeigt, weit mehr, als ich verdiene. Der drückendsten, tiefsten Armuth entwunden, lebe ich jetzt bei guten, geehrten Menschen, die meinen Willen, nach Kräften zu leisten, was mir obliegt, nicht verkennen. Ich lebe unter guten, lieben Kindern, die mich lieben — daß sie der Ewige behüte und glücklich werden lasse! — und mich (ach!) manche Uebereilung nicht durch Ungehorsam entgelten lassen. Ich lebe unter biedern Freunden, die mich schätzen und Nachsicht mit meinen Schwächen haben. Dank, heißen, innigen Dank, dir, allgütiger Vater, für diese Güte alle, und für so vieles mehr! O, wer vermag, welches irdische Geschöpf, welcher Mensch vermag, dir für den kleinsten Theil des Guten zu danken! Abermals heißen Dank für deine Gnade!"

So leitet unser Tagebuch diese vierjährige wichtige, oder vielmehr diese Hauptepoche, diesen Wendepunkt seines

Lebens und Strebens, ein. Es war dies eine Epoche höherer Lebensentwickelung, die ihm den Anfang des Mannesalters bezeichnete, und ihm keine Zeit, vielleicht keine Aufforderung und keinen Trieb ließ, die Reflectionen über sich und seine Zustände im Tagebuche fortzusetzen. Ihn drängte die Zeit; der Lebenstag hatte schon beinahe seine Sonne im Mittage stehen, und erst jetzt war ihm die Stunde des höheren geistigen Aufblühens herangebrochen. So absorbirte denn die Arbeit der Gegenwart all seine Muſſe, all seine Thätigkeit, und ließ ihm keine Ruhe, sich zu besinnen und die Ergebnisse zu Papier zu bringen. Da gab es keinen Trieb, in sich einzukehren; es mußte die karg zugemessene Zeit auf's öconomischste benutzt; es mußte vorwärts gestrebt; alle Kräfte des Geistes mußten nach Einer und nur in dieser Richtung, gewendet bleiben. Es ist vielleicht nur denen möglich, Tagebücher über sich selbst zu schreiben, die von Natur oder durch ihre Lebensbestimmung einer wenig actuoesen Lebenssphäre angehören. Das bewegtere Leben läßt schwerlich zu jener reflectirenden Arbeit Raum; ja es ist ihr geradehin feindselig. Ganz anders verhält es sich, wenn Männer von großer, nach außen gerichteter, Thatkraft die Geschichte dieser Thaten beschreiben. Hier ist die Beschreibung ihres Lebens eine wahrhaft objective, und füllt durch die Abschattung des vorangegangenen thatenreichen Lebens durch's Wort, die Zeit der Muſſe mit einer geistigen Wiederholung derselben Thätigkeit würdig aus. Naturen, wie des Thucydides, Cäsar, Friedrich des Großen, sind deshalb meist geneigt, nachdem sie ihr bewegtes Leben beschlossen, durch eine Geschichte ihrer Thaten sich diese selbst wieder als gegenwärtige darzustellen. Sanfte, still-strebende, friedliebende Seelen dagegen, die innerlich thätig, ein nach außen unscheinbares Leben führen, sind allein zur Abfassung von selbstbeschaulichen Tagebüchern geeignet und gestimmt. Zu diesen gehörte bei aller seiner energischen Strebsamkeit unser theuere Büdinger, und so konnte es ihm auch gelingen, uns eine schriftliche Geschichte seines Lebens und Empfindens zu hinterlassen, die uns in den Stand gesetzt hat, den Gang seiner Entwickelung genau zu verfolgen und ihn im gehörigen Zusammenhang unsern Lesern und den Freunden des Verewigten, wie bisher geschehen, vorzutragen.

Wir begegnen unserm Freunde, der mittlerweile die Universität Marburg besucht hatte, nach seiner Rückkehr von derselben. Allein hören wir wieder ihn selber! Er redet von seinem Universitätsleben nur wenig und alles aus der Erinnerung. Er sagt: „Zurück also um 4 Jahre! Auf Anrathen des edlen (des unvergleichlichen, besten Jünglings, den es geben kann, sage ich, sagt ein jeder, der ihn kennt, O Rubino)" (der Name ist diesmal deutlich und völlig ausgeschrieben) „ging ich mit meiner wenigen Ersparniß, es waren 150 Rthlr., nach Marburg, um mich auf der Akademie zu vervollkommnen. Am 6. October (חשון) 1815 zog ich von Mardorf nach Marburg. Den 4. November gingen die Vorlesungen an. Ich hatte mit mancherlei Schwierigkeiten hinsichtlich meiner Existenz zu kämpfen, und mußte zu diesem Ende, da ich so wenig Geld hatte, um den größten Theil der Kost zu gewinnen, täglich drei Stunden Unterricht ertheilen. In Allem war der edle Rubino mir Rathgeber und hilfreicher Freund. Er war mir noch mehr, als das, er ward auch mein Lehrer. Er gab mir Unterricht im Lateinischen, und opferte manche Stunde dazu auf. Aber er that noch immer mehr! Er theilte auch im ersten halben Jahre sein (wahrlich nicht überflüssiges) Mittagsessen mit mir. Schöne Erinnerung, aber nicht ohne Wehmuth, denn schwerlich wird es mir in meinem Leben vergönnt werden, dir, edler R., wie ich sollte und möchte, meinen thätigen Dank, wo nicht auf gleiche, doch auf irgend eine thätige Art, zu beweisen. Dein seltenes Talent und dein hoher Geist hat dich hoch über mich gestellt. Ich trage dir meinen Dank im Herzen noch bis über dieses Leben hinaus nach, dir Edler! Dein Andenken ist mir heilig! — Im ersten Winterhalbjahre hörte ich Logik, Mathematik, Encyklopädie und Geschichte, und Jesaia's Interpretation bei Justi. Die übrige Zeit füllte ich — nicht ohne Anstrengung — mit dem Latein und dem Unterrichte aus. Im Sommersemester hörte ich Weltgeschichte (bei Prof. Rommel), Aesthetik, (bei Prof. Superintendenten Justi), Geschichte (bei Riehm). Im zweiten Wintersemester: Psychologie (bei Prof. Kreutzer), Moral (bei Prof. Zimmern), Geschichte der Philosophie (bei Prof. Tenneman), den Terenz (bei Prof. Wagner, publice) und

die physische Erziehungslehre (bei Prof. Wurzer)." Er blieb also 1½ Jahr auf der Universität, wo er sich vom Unterricht und den mitgebrachten 150 Thalern unterhielt. Zum Glück für die Armen an Beutel ist jedoch die Gelehrsamkeit eine Waare, die immer fast unter dem Preise verkauft wird, und von welcher diejenigen in der Regel am wenigsten nach Hause bringen, die die größten Summen daran verschwendet haben. Von seinem Aufenthalte auf der Universität erfahren wir noch einige Details. Er berichtet uns von seinen Verhältnissen zur Familie Lilien und Berlein, deren Kinder er unterrichtete, in deren Behausung er freundschaftlichen Zutritt hatte und durch deren Vermittelung ihm manche Bequemlichkeit erwuchs und Unterstützung zufloß. „Und die allerliebsten Kinder Moses und Esther Berlein, wie manche vergnügte Stunde haben mir diese gemacht!" — fährt das Tagebuch fort — „und du gute, unschuldige Henriette, du bist jetzt weit von mir, du gutes Kind. Wenn es dir nur wohlgeht; du verdienst es. — O, daß dich die große Welt nicht vergiften möge!" — Jetzt redet das Tagebuch zum Bruder in tiefempfundenen Worten eines dankbaren Gemüthes. „Guter, biederer Bruder! du hast mir während meines Aufenthalts in M. gar manches Gute gethan, ich habe dir nichts vergolten. Ach, jenseits ist Vergeltung. — Wie manchen Tag, wie manche Feste habe ich bei dir im elterlichen Hause zugebracht, und wie gern, du Guter, speisetest du mich da mit deinem sauer erworbenen Brodte. Und die lieben Kinder! wie segne ich euer Andenken. Auch der lieben Schwägerin G.... bin ich vielen Dank schuldig. Ich habe mich nur über Alle im Herzen zu erfreuen. Mein inniger Dank euch Allen, hier und in meinem Herzen so lange ich lebe."

„Herr Professor Justi hat mich während meines Aufenthalts in M... vorzugsweise gütig und menschenfreundlich behandelt. Stets fand ich ihn zuvorkommend, rathgebend und auf jede mögliche Weise fördernd. Ein edler und gelehrter Mann, und im höheren Grade vorurtheilsfrei" (frei von der allgemeinen Idiosynkrasie, wie es ein neuer berühmter Schriftsteller genannt hat), „und weniger gegen mein Volk eingenommen, als ich einen andern Christen kenne." So spricht unser verewigte Freund von seinem ehrwürdigen Lehrer

in Marburg, den ich von mehreren meiner Glaubensgenossen in gleicher Art rühmen gehört. Es ist, als ob dieser ausgezeichnete Orientalist sich auch darin von vielen seines Berufes und Standes unterschieden habe. Möglich, daß für den gemüthvollen Mann auch jenes orientalische Studium die Veranlassung gewesen, seine mit Muttermilch und Katechismus eingesogene Idiosynkrasie fahren zu lassen. Die heiligen Klänge des königlichen Harfners; die frommen und begeisterten Psalmen der Geschlechter der Korahiten, die in den festlichen Tagen von Salems Höhe, von den Stufen des Heiligthums über die zahllose Versammlung der betenden Gemeinde herunterströmten, diese konnten wohl ein empfängliches Gemüth umstimmen, wenn es nur redlich und menschlich dem innern Drange nachgeben, und sich nicht in dieser wüsten „Idiosynkrasie", im blödsinnigen Widerwillen und in übermüthiger Selbstsucht absichtlich verstocken wollte. Männer, wie Herder und Justi, die zugleich ein Ohr und eine Seele für die heiligen Gesänge des Morgenlandes hatten, warfen jene Idiosynkrasie, dieses Siechthum eines rohen und schlechten Herzens, weit von sich, und waren in dieser Art umgewandelte Menschen, wie man sie unter der Menge selten erwarten kann.

„Am 13. April 1816 fuhr ich" — fährt das Tagebuch fort — „nachdem ich von den Meinigen, meinen Freunden zu M. den innigsten Abschied genommen, um 5 Uhr in einer Bei-Chaise mit einem sächsischen Offizier, einem Herrn von Brandenstein, von Marburg ab. Zwischen dem letzten Dorfe vor Hochdorf und Holtzdorf gehen die Pferde durch, der Kutscher fällt, und wir sind der Willkühr der Pferde preisgegeben, in Gefahr, umzuwerfen und geschleift zu werden. So gehts en pleine carrière bis vor's Posthaus, wo die Pferde stillstanden, und unserer Gefahr ein Ende machten. In H.... besuchte ich den biedern Merle, dem ich ein Stammbuchsblatt schrieb: Am 15. April 1817 (ר"ח איר הקע"ז) kam ich hier in Cassel an. Es war noch früh und ich hielt mich deshalb im Posthaus, dann bei Bekannten auf. Ungefähr um 9 Uhr kam ich im Hause an. Der Empfang war freundlich und zuvorkommend. Erst am Mittag sprach ich Herrn M.....thal. Zutraulich und offen

war die Sprache dieses braven Mannes, als er mir seine Kinder vorstellte und dann übergab. Meine Erwartungen sind nicht unerfüllt geblieben. Stets habe ich noch an Herrn M....thal einen Freund gefunden, der mir sein volles Zutrauen geschenkt, und seine Gunst in Wort und That bewiesen hat, ohne auf irgend eine Dankbarkeit, oder auf rühmende Anerkennung Anspruch zu machen (was leider selbst bei den besseren Vätern gegen Hauslehrer und Gesinde so selten ist). Auch R. Rosengarten hat mich stets würdig und gut behandelt. Voller Achtung und sehr freundschaftlich ward ich auch bei Herrn und Madame Weil und deren vortrefflichen Töchtern empfangen. Doch hier beginnt ein neuer Act. Im anderen Buche die Aufführung!" (Das Datum ist vom 20. Januar 1819.)

IV.

Beruhigte Wirksamkeit.

§ 1. Erster Aufenthalt in Cassel.

Da nun aber das erwähnte „andere Buch" nicht gefunden ist, wenigstens mir nicht vorliegt: so sind wir gezwungen, den nun folgenden vierten Act des Lebensdramas nach dem Manuscripte zu bearbeiten. Das früher erwähnte Manuscript hebt gerade da an, wo das Tagebuch schließt: mit dem Eintritt des trefflichen Büdinger in das Haus des Herrn Mosenthal, nachmaligen Schwagers der Frau Büdinger und in die Familie Weil. „Der jetzige Herr Professor Rubino (derselbe, der den Entschluß unsers verewigten Freundes zum Studium so sehr fördern half) erzählte mir," — berichtet das Manuscript — „im Jahre 1817, daß ein Mann, der schon nicht mehr jung sei, jetzt in Marburg Pädagogik studire. Ich war sehr begierig, ihn kennen zu lernen. Gott wollte aber, daß unser jüdischer Hauswirth, ein Wittwer, mein nachmaliger Schwager, ihn für seine verwilderten Kinder — die insgesammt brave Menschen geworden sind — kommen ließ. Wie ein rettender

Engel trat er unter diese verwais'ten Kinder. Nahm sich dabei in den wenigen Feierstunden, die er sich gönnte, der Kinder hiesiger armer Einwohner an, die er unentgeltlich, besonders in der Religion, unterrichtete. Die sogenannte Humanitätsgesellschaft, unter der Leitung des Herrn Dr. P....s, hatte schon früher dafür gesorgt, diese Kinder Handwerke lehren zu lassen. In dieser Gesellschaft hielt Büdinger denn auch häufig Vorträge." Ihr eignes näheres Zusammentreffen mit dem Verewigten theilt uns seine Gattin auf folgende Weise mit:

„Von Jugend an hatte ich Freude am Erziehungsgeschäft, und widmete mich demselben, trotz der unsäglichen Leiden, welche mir ein Uebel am Kniegelenk verursachte, das ich seit meiner Kindheit als Folge der Masern oder Rötheln nachbehalten hatte, und das mich früh nöthigte, eine Krücke zu gebrauchen." Wir haben schon gleich das sympathetische Mittel gegenseitiger Anziehung durch gleiche Bestrebungen ermittelt. Wir finden das Verlangen begreiflich, den Mann, der in späteren Jahren, mit großen Entbehrungen kämpfend, sich zum gleichen Lebenszwecke zu vollenden, auf die höchste Lehranstalt begiebt, auf den Bänken zwischen den Jünglingen zu sitzen nicht verschmähet, damit er sich zu seinem Berufe ernstlich vorbereitete und zeitige, näher kennen zu lernen. Aus diesem alleinigen Umstande stellte sich dem jungen Frauenzimmer die Gestalt dieses edlen, strebsamen jungen Mannes im vollen Glanze idealischer Erwartungen dar, und so war Alles zu seinem Empfange so glücklich, wie nur möglich, eingeleitet.

„Mich hatte das besagte Uebel" — fährt das Manuscript fort — „im Winter von 1817 auf 1818 an Stube und Sopha gebannt, und ich hatte mich manchen chirurgischen Operationen unterwerfen müssen. In dieser Lage lernte ich meinen theuren Büdinger kennen. Jede freie Minute brachte er an meinem Krankenlager zu. Wir lasen, oder unterhielten uns über das Gelesene in angeregter Stimmung. Es war mir dies nicht besonders auffallend, da ich von Jugend auf das Glück gehabt, daß gelehrte Männer mich ihrer Unterhaltung würdigten, und da mir schon mein trefflicher Bruder, Jacob Weil (Vorsteher einer Erziehungs-

anstalt in Frankfurt a. M.), durch mehrfache literarischen Arbeiten bekannt, in jeder Beziehung, mein zweiter Vater, an dergleichen Verhandlungen Geschmack beigebracht hatte."

„In allen Dingen forderte mein Büdinger meinen schwachen Rath, und befolgte ihn, wie wenn er heilig wäre. Dabei unterrichtete er mich in Weltgeschichte und Geographie; sah meine Aufsätze durch, corrigirte sie, und wollte dann wieder, ich sollte sie lassen, wie sie waren. Diesen Unterricht nahm ich in der Absicht, mich zu meinem Lieblingsfache, der Erziehung, tauglich zu machen, da ich nichts anzufangen beschlossen hätte, bevor ich nicht selbst in den nöthigen Fächern gehörig unterrichtet wäre. Mit großer Freude lehrte er mich sodann unsre hebräischen Gebete übersetzen; dabei las er mir alle seine schriftstellerischen Arbeiten vor, die er in die Sulamith einrücken ließ. Hieran hatte er sich so gewöhnt, daß er mir nachher aus Stuttgard schrieb, ich hätte ihm bei jedem Capitel seiner Bibel gefehlt. Auch ließ er schon damals in der Sulamith einen Artikel über das Bedürfniß israelitischer Schulen in Hessen abdrucken."

„Gegen seine Schüler war er äußerst liebreich, und unermüdlich in seinem Berufe. Aber so liebreich er auch war, so bestrafte er doch ihr Vergehen mit unerbittlicher Strenge. Denn die Unarten seiner Zöglinge erschütterten seine Seele so sehr, daß sie ihm sogar, als er schon einer öffentlichen Schule vorstand, den Schlaf raubten. Zum Zeugniß seiner liebevollen Hingebung mag es dienen, daß er dem jüngsten seiner Zöglinge, einem vierjährigen Knäblein, oftmals Abends ein Lied auf der Flöte vorspielte, damit er unter sanften Tönen einschlummern möge."

„So verging uns das Jahr 1817 — 18 und zwar mir in freundlicher Aufheiterung und ernster Belehrung durch ihn. Dadurch wurden mir die bohrenden, fast unausgesetzten Schmerzen im Knice, die mich schon 17 Jahre lang gefoltert hatten, erträglich. Denn die Vorsehung hat mir die Gnade erwiesen, daß bei lebhaft geistiger Beschäftigung oder Unterhaltung, meine Schmerzen stets verschwanden, und daß ich niemals dabei meine ruhige Heiterkeit des Gemüthes verlor."

„Bei den Arbeiten, die er hier nun schon in solcher Fülle übernommen hatte, correspondirte er schon damals

mit mehreren Gelehrten, z. B. mit Herrn Dr. Salomon, Fränkel, Prof. Justi und Andern. Im October 1818 legte er mir ein von ihm verfaßtes Gedicht in ein Buch, das er mir lieh. Es ist dasselbe, das sich in seinem Tagebuche vom 16. Oct. 1818 datirt, unter der Überschrift: An Am..be findet, und also lautet:

O dürfte ich, schöne Seele, wie wohl mir ist,
Sobald ich bei dir bin, dir sagen!
Dürfte ich, was ich dir bin, was du mir bist,
So ganz, wie ich es meine, fragen!
Und dürft' ich, holdes Wesen, ganz frei und offen,
Was ich für dich empfinde, dir bekennen,
Und alsdann nicht zurückgewiesen, hoffen,
Dich mehr als bloße Freundin nennen.
Wo wäre denn der Sohn des höchsten Glückes,
Der sich mit meinem Glücke messen wollte,
Wo denn der Schlag des tiefen Mißgeschickes,
Der mich bekümmern, der mich beugen sollte?
Fühl' ich mich selig schon im Reich der Träume,
Um wie viel mehr würde dann ichs sein,
Fiel mir die Frucht herab vom Baum der Bäume,
Dem Baum des Lebens in meines Edens Hain.

„Einige Monate später überreichte er mir ein herrliches Schreiben, in welchem sich sein edler Character und seine innige Liebe zu mir so ganz unverholen aussprach, mit den Worten: „lesen Sie dieses; antworten Sie darauf, oder antworten Sie nicht darauf, nur seien Sie überzeugt, daß ich es Ihnen nicht länger verschweigen konnte.“ Darauf ging er zur Thüre hinaus. Ich las und warf mich von den verschiedenartigsten Gefühlen überwältigt aufs Sopha. Und da ich mich nach und nach gefaßt hatte, brachte ich das Schreiben meiner vortrefflichen Mutter, die es las, und mit der, ihr eigenen Frömmigkeit zum Himmel emporschaute, und sagte: Ich danke dir, Gott, daß du mich in der Erziehung dieses Mädchens so richtig geleitet hast! Nun dir ein solcher Mann wird, will ich gerne sterben.“

„Den andern Abend um dieselbe Stunde, in welcher er mich zu unterrichten pflegte, war ich kaum auf die Stube gegangen, als er schon kam. Ich sagte ihm, daß ich mir stets vorgenommen, den Mann, der so treu mit mir reden würde, nicht zu täuschen, und so sagte ich ihm, daß er zwar

meine Krücke sehe, aber auch wissen solle, daß ich Wunden am Knie habe. O, sagte er, mich innig umfassend, wenn es irgend etwas geben könnte, was meine Liebe und Achtung für Sie vergrößerte, so wäre es dies offene Geständniß. Wenn der Arzt es zugiebt, so würde ihn das nicht abhalten, mich zur Gattin zu nehmen. Da ich ihm nun ferner vorstellte, daß er erst eine Stelle haben müßte, meinte er, dies sei nicht nöthig; auch in Dürftigkeit lasse sich glücklich leben. Ich hatte aber diese Dürftigkeit, nachdem ich in Ueberfluß erzogen worden, einige Jahre viel schwerer empfunden, als mein theurer Büdinger, weil sie von dem äußeren Anscheine der Wohlhabenheit überschleiert war, und fürchtete sie daher mehr, als er. Darum bewog ich ihn, so lange die Verheirathung aufzuschieben, bis die zu hoffende Schule, für deren Errichtung Herr Dr. P....s unablässig thätig war, zu Stande gebracht wäre."

§ 2. Aufenthalt in Stuttgart.

Da trug denn abermals die kluge Bedachtsamkeit der vorsichtigen Frau über die rasche, über die Berechnung hinwegsetzende, Gemüthsart des Mannes den Sieg davon; und das, wie es sich auch aus dem späteren Erfolge herausstellte, zum beiderseitigen Glücke.

Denn nach den obwaltenden und später noch sich steigernden Umständen, besonders aber durch die Höhe, bis zu welcher die Kniekrankheit der armen Leidenden stieg, hätte es gewiß nicht fehlen können, daß die jungen Eheleute alsbald nicht sowohl in Armuth, als vielmehr ins äußerste Elend versunken wären. Dann aber ist es ganz ein Anderes, die Dürftigkeit als eine Zwillingsschwester, mit der man großgezogen wird, zu kennen, oder sie als eine erst später nachgeborene zu erblicken. Im ersten Falle ist sie keine, in solchem Maaße lästige, Gefärthin; aber im zweiten erscheint sie, besonders wo sie versteckt und verheimlicht werden soll, wie eine magere Harpye, wie ein grinsendes Gespenst und wie ein unterkötiges Geschwür, das zwiefach an unsern Kräften zehrt. Die kluge Frau hat wohlgethan, dem unbesonnenen Manne den Heirathsgedanken fürs erste zu vertreiben, und ihn auf bessere Zeiten zu vertrösten. Leiden machen die Ver-

ständigen klug, und zeitigen die Frucht der Erkenntniß, wie die Frucht des Baumes von Insektenstichen schneller reift. Auch ferner bewährt sich die Braut unsers Freundes, ohne daß man sie einer Unempfindlichkeit, eines Mangels an Gemüth zeihen könnte, dadurch, daß sie den trefflichen Mann aus ihrer Nähe entfernt. Da sich nämlich die Einrichtung jener öffentlichen Schule etwas in die deutschthümliche Länge zog, und der damalige Wirkungskreis Büdingern nicht ganz mehr zusagte: so bewog ihn die Braut, eine bessere Stelle im Auslande anzunehmen. Wir müssen diesen Rath um so mehr bewundern, als doch immer die Bekanntschaft der Rathgeberin mit ihrem Bräutigam eine neue zu nennen war, und können nur ein solch unbedingtes Vertrauen, das sich bei gleich mächtigem Gegengewichte vorsichtiger Klugheit noch behauptet hat, von ganzem Herzen loben und beinah bewundern. Wir sehen, wie richtig der sittliche Tact, in der löblichen Vereinigung mit der weisen Behuthsamkeit, geleitet hat. In Folge dieses Rathes schrieb Büdinger denn gleich an Herrn Dr. Fränckel, den Herausgeber der Sulamith, der ihm denn auch umgehends zwei Stellen antrug: die eine in Hamburg, die andere in Stuttgart beim Hofbanquier Kaula. Erstere war bei 8 Kindern, letztere nur bei Einem. Um nun noch ferner seinen eigenen Studien leben, und sich mehr literärisch beschäftigen zu können, wählte er die letztere, und ging 1820 nach Stuttgart, wo er von seinem Principale mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit behandelt wurde. Er fand sich in dem vornehm eingerichteten Hause wie plötzlich in einen Feen-Pallast versetzt; dennoch hörte er keinen Augenblick auf, sich nach stiller Einfachheit zu sehnen. Ich schrieb ihm deshalb einmal: „Was hat Ihnen denn der arme Reichthum gethan, daß sie sich gar nicht mit ihm aussöhnen können?" Ich lese nicht, was er seiner Freundin auf diese Frage geantwortet haben mag. Wenn er ihr aber eine Antwort gegeben, so wird sie wohl aus seiner Bibel genommen sein (Deuteron. [V. Buch Mosis] XXX. 11—15): Das viele Fett ist der Gesundheit nicht förderlich; der geistigen eben so wenig, als der leiblichen. Von dieser Seite aus wird das Haus Israel tagtäglich decimirt. Der Reichthum macht Vornehmheit, erregt Bewußtsein der Kraft, Hochmuth, und

der giebt es nicht zu, sich für die Länge zum verachteten, gedrückten Volke, zur Knechtschaft Gottes zu halten. Die Armuth ist der ewige Born, aus dem jüdisches Leben herausquillt, und der dem abtrünnig machenden Reichthum die Wage hält. Wir dürfen diesen geistigen Ersatz mit einem andern vergleichen. Es sind die großen Städte mehr oder weniger die Mördergruben des menschlichen Geschlechts. Die Unterbilanz der Geburten unter die Todesfälle ist in großen Städten eine Regel, so daß, wenn sie sich nicht beständig ihren Ersatz vom Lande holten, sie gewiß in Bälde selbst zu solcher schwachen Bevölkerung herabsinken würden, wie sie dem menschlichen Geschlechte am meisten zuzusagen scheint. Unsere Glaubensgesellschaft muß sich ebenfalls vom Lande und aus kleineren Städten ewig rekrutiren. Denn, obwohl der Abgang durch Uebertritt fast ausschließlich die großen Städte betrifft, wo er durch tausenderlei Verleitungen und Reize einen großen Umfang gewonnen hat: so wird doch keine merkliche Verminderung der Mitgliederzahl der Gemeinden bemerkt. Die Reichthümer der großen Städte tragen die größte Schuld an diesen leichtsinnigen Abfall; die Geilheit des fetten Bodens bekommt den von Natur an einfache Nahrung Angewiesenen nicht gut. Gäbe es nur reiche Juden, vielleicht wären längst schon gar keine mehr zu finden. Das bezeichnet auch der alte schöne Spruch des Talmud: Es steht dem Hause Israel die Armuth so gut, wie ein weißer Zaum einem schwarzen Maulthiere!

„Er hatte, wie erwähnt, hier nur einen fünfjährigen Knaben zu erziehen, nahm sich indessen auch der kleinen vier- bis fünfjährige Töchter möglichst an. Hier schrieb er seine kleine Bibel, die er mit unsäglicher Mühe 1823 von einem armen Buchdrucker drucken ließ. Hier fand er am Consistorialrathe Flatt und an dem Vorsteher des Catharinenstifts Zoller, oder von Zoller, mit dem er noch nach unserer Verheirathung in Briefwechsel blieb, und an noch mehreren würdigen Gelehrten wahre Förderung und Zuneigung, dann trat er als Mitglied in's Lesemuseum, wo er noch mehr anziehende und fördernde Bekanntschaften machte, und sein Lieblingsspiel, Schach, spielte. Es läßt sich denken, daß es ihm dort sehr gefallen mußte."

„Im Kaula'schen Hause lernte er auch Ludwig Börne kennen und lieben. Seine Briefe an mich waren oft von ganzen Unterhaltungen mit diesem geistreichen Manne angefüllt. Dabei unterrichtete er dort mehrere arme Jünglinge, die sich dem Lehrstande gewidmet hatten, und diese verdanken ihm jetzt ihre bessere Stellung in der Gesellschaft. — Wir waren übereingekommen," — berichtet die treffliche Frau ferner — „uns jeden Monat zu schreiben, hielten aber nicht ganz Wort; denn wir schrieben einander bei der geringsten Veranlassung, und so kam es denn viel öfter. Sorgfältig hoben wir die Briefe auf, und sie sind mir jetzt eine schöne Verlassenschaft. Einer besonders geistreichen Stelle aus seinem Briefe will ich hier erwähnen. Seit unserer ersten Bekanntschaft bezeichneten wir immer unsere Geburtstage mit kleinen Geschenken. Das erste, welches ich von ihm erhielt, war Rousseau's Emil. So schickte ich ihm bald nach Herausgabe seiner kleinen Bibel ein selbstgefertigtes elastisches Uhrband von meinen Haaren, und bemerkte ihm dabei, daß ihm wohl die Elasticität als Sinnbild der Nachgiebigkeit angenehm sein dürfte, da auch denjenigen Männern, die das „Und er soll dein Herr sein" unübersetzt lassen, — das war nämlich in der ersten Auflage seiner Bibel der Fall — dennoch diese Tugend den Frauenzimmern wünschen. Er antwortete darauf, daß ihm zwar der Vergleich der Nachgiebigkeit mit der Elasticität gefiele, daß diese aber nur eine solche sei, die nur auf einen Moment der Gewalt nachgebe, da sie gleich wieder in die alte Form zurückspringe."

§ 3. Rückkehr. — Thätigkeit in der Ruhe einer neuen Heimath.

„So brachte er vier Jahre in Stuttgart zu, geehrt und geliebt von allen, die ihn kannten. Nun war endlich durch Herrn Dr. P...'s unablässiges Streben die Errichtung der hiesigen Schule beschlossen. Die bevorstehende Hoffnung dazu theilte ich ihm schon früher mit. Darauf kündigte er seinen Dienst zur Betrübniß seines Principals, der ihn unter der Bedingung entließ, daß er ihm zuvor einen andern Lehrer verschaffe. Als er auch hierin meinen Rath verlangte, schlug ich ihm meinen jüngeren Bruder, in dem Institute des älteren

in Frankfurt gebildet, zu dieser Stelle vor, und dieser erhielt sie denn auch auf Büdinger's Empfehlung."

„Während der Abwesenheit meines Büdinger hatten sich mehrere junge Mädchen zu den zwei kleinen Verwandten, die ich schon früher unterrichtete, eingefunden, und so hatte sich nach und nach eine kleine Pensionsanstalt gebildet, die einen recht guten Fortgang hatte. Mein Arzt, der Herr Geheime Hofrath Waitz, ein denkender Mann, der meine Vorliebe für das Erziehungsfach kannte, hatte mir diese Beschäftigung, trotz meines leidenden Körpers, gestattet. Diese Beschäftigung mit den Kindern ward mir eine angenehme Unterhaltung, und die Zeit während derselben war die einzige, die ich schmerzensfrei verbrachte. — Mein Uebel hatte indessen zugenommen, und mein edler Freund fand mich schwächer wieder, als er mich verlassen hatte. Zwar merkte er es nicht gleich vor Freude über das Wiedersehen, aber später äußerte er gegen einen Freund, er sehe wohl ein, daß er mich nicht würde ehelichen können, und so wolle er unverheirathet bleiben, und sich damit begnügen, so viel als möglich um mich zu sein. Vor seiner Rückkehr hatte er mir aufgetragen, ihm ein Amöblement zu besorgen. Auch fand er ein anständig möblirtes Zimmer mit Cabinet bei seiner Ankunft vor, wozu ich ihm alles auf's beste und billigste besorgt hatte."

„Nunmehr ward die Schule und das Seminar eingerichtet. Büdinger fand einen wahrhaften Freund und Gönner am Regierungsrathe Lotz, seinem Vorgesetzten, und an dem edlen Schulrath Vogt, der sein wahrer Freund ward und blieb. In dem Zwischenhalbjahre, bis zur völligen Instandsetzung und Eröffnung der Schule, ertheilte er einigen Knaben Unterricht. Gerade zu derselben Zeit wurde ich von einem heftigen Erkältungsfieber befallen, der eizigen Krankheit, die ich jemals gehabt zu haben mich entsinne, und das die Aerzte für lebensgefährlich erklärten. Da unterrichtete Büdinger meine Schülerinnen, und brachte jeden freien Augenblick an meinem Krankenbette zu. Zwar genas ich von meiner Krankheit, aber auf Kosten meines Kniees, auf das sich der Krankheitsstoff mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit geworfen, und mein Uebel auf eine bedenkliche Höhe gesteigert

hatte. Jetzt erst, nach fast zwanzigjährigem Leiden, ward es mir klar, daß mein Uebel mir einen langsamen, peinlichen Tod bringen könnte; so weit waren die Wunden fortgerückt. Doch verließ mich die Hoffnung einer Heilung nie ganz. Ein neuer hinzugerufener Arzt, nachdem der würdige Waitz seine Praxis niedergelegt hatte, erklärte meinen Zustand für unrettbar, und wandte dennoch viele Aufmerksamkeit mir zu. Mittlerweile hatte ich mich wieder so weit erholt, daß ich meine kleine Erziehungsanstalt wieder übernehmen konnte, und mein Büdinger stand der kärglich dotirten Schulanstalt mit einer Aufopferung seiner Kraft vor, die Jedweden in Erstaunen setzte. Auch ward die Anstalt bald sehr besucht, da auch die Wohlhabenderen ihre Kinder hinsandten. Das Gedeihen der Anstalt war seine Freude. Die Abende von 8 Uhr an brachte er unausgesetzt bei mir zu. Wir zweifelten nicht daran, daß Gott unserm Vorhaben noch Gedeihen geben würde. So rückte das Paschehfest heran."

„Nachdem mir Gott den Gedanken eingegeben hatte, mein Bein amputiren zulassen, starb meine fromme Mutter in einem noch rüstigen Alter. Mein treuer Freund verließ mich nicht. Ich reiste sodann nach Göttingen, den Herrn Hofrath Langenbeck zu Rathe zu ziehen. Er schlug mir zwar, wegen meiner Schwäche, die Operation nicht vor, lehnte sie aber eben so wenig ab, und ich reiste zurück mit dem Entschluß, nachdem ich meine Angelegenheiten geordnet haben würde, mich der Operation zu unterwerfen. Ich verheimlichte meinen Vorsatz den Meinigen, mit Ausnahme eines Einzigen, Rubino's, der es jedoch, wie ich später erfahren habe, meinem Büdinger mittheilte; denn er kannte unser Verhältniß nicht."

„Nach vierzehn Tagen wollte ich schon nach Göttingen zurückkehren, und ich hatte mir zu dem Ende daselbst eine Wohnung miethen lassen. Unaufhörlich war ich von meinen Zöglingen umgeben, und so konnte mich mein B. nur selten allein sprechen. Als er mich in einer Abendstunde allein traf, sagte er: Ach, Amalia, seitdem Sie in Göttingen waren, kann ich keine Nacht mehr schlafen. Sie vergessen, daß Ihre Seele stärker als ihr Körper ist. O Gott, wenn ich die Augen schließe, steht Langenbeck mit seinem Messer

vor mir. Ich antwortete lächelnd: Nun, ich brauche es ja nicht zu leiden! Da er aber sagte, ich möchte alles Leugnen lassen, da gestand ich ihm mein Vornehmen. Nun flehete er, ich möchte doch so was nicht unternehmen. Als ich ihm aber antwortete, daß ich dann eines elenden Todes sterben müßte, wandte er sein Gesicht ab, und sagte: „Nun, so thun Sie, was Ihnen Gott heißt.“ Ich bat ihn, im Falle eines unglücklichen Ausganges sich stets die Beruhigung zu erhalten, daß ich es vollbracht gegen sein Anrathen. Er drückte mir die Hand, und wir wechselten kein Wort mehr darüber. Am Vormittage vor meiner Abreise kam er um 8 Uhr — denn die Schule zu versäumen oder zu verspäten, das war seine Sache unter keiner Bedingung. — „Jetzt reisen Sie, Am.,“ sagte er; „nehmen Sie das mit,“ und gab mir eine überzuckerte Pomeranze, drückte mich an sein Herz und ging.“

„Gott stand mir bei in der Stunde des Schmerzes. — Den Tag nach der Operation schrieb ich ihm und den Meinigen Worte der Beruhigung. Da ich so zu schreiben fortfuhr, glaubte mein Büdinger und auch meine Verwandten, ich sei schon ganz hergestellt. Ich hatte indessen meinen Bruder in Frankfurt a. M. von der Operation und ihrem glücklichen Ausgange benachrichtigt. Dieser eilte mit seiner trefflichen Gattin, mich in Göttingen zu besuchen. Sechs Wochen nach der Operation kehrte ich genesen zurück. Als die Schule geschlossen war, und keine Minute eher, kam mein Büdinger, mich zu sehen. Er fühlte sich unendlich glücklich, sprach jedoch nie von der Operation, auch habe ich ihm nie, wie Andern, die Details derselben mitgetheilt; seine empfindsame Seele hätte das nicht gut ertragen.“

„Sobald er mich allein sprach, erneuerte er seinen Antrag. Da ich ihn nun bat, nicht eher davon zu reden, bis ich meine Kräfte vollkommen wieder erlangt hätte, erwähnte er der Sache mit keinem Worte, bis ein ganzes Jahr verflossen war. Meine Erziehungsanstalt setzte ich gleich nach meiner Rückkehr fort, und er ertheilte den Religionsunterricht in derselben.“

„Die öffentliche Anstalt, die er selbst leitete, gedieh unter seinen Händen. Er erweiterte sie, indem er an derselben

einen Gottesdienst einrichtete, der bald von vielen der gebildeten Einwohner in der Stadt besucht ward. Eine stille Andacht und die feierlichste Ruhe herrschte in derselben. Die Gebete wurden beibehalten, die Psalmen abwechselnd vom Vorbeter und der Gemeinde recitirt. Auch sammelte er und verfaßte selbst Chorgesänge, die er auf Kosten des Vorsteheramts zum Besten der Schule herausgab, und sie die Schulkinder einüben und vierstimmig absingen ließ. Fast jeden Sonnabend hielt er eine deutsche Predigt in dem kleinern, von Menschen angefüllten Betsale. In den ersten drei Jahren verrichtete er selbst die gottesdienstlichen Handlungen, das Vorbeten, das Lesen der Thora, bis nachher die Zöglinge des Seminars dasselbe übernehmen konnten. Dabei führte er zuerst die Confirmation der Knaben, wie etwas später die der Mädchen, ein, die er aus den ärmeren Klassen nahm und stets unentgeltlich unterrichtete und confirmirte. Späterhin traten auch wohlhabende Einwohner hinzu, ließen ihre Kinder von ihm in der Religion unterrichten und confirmiren, und ehrten ihn durch Geschenke."

„Wenn nun der Gottesdienst beendigt war, so stellte er sich an die Thüre des Betsaales, zu verhindern, daß die Schüler durch Zwischendrängen den sich Entfernenden lästig würden. Wie ein Hirt seine Heerde, ließ er erst die wilderen Knaben mit wahrer Herzensangst hinausgehen, und faßte jeden besonders an, ihn hinauszugeleiten, weil er besorgte, der Hauswirth möchte durch den Lärm der Kinder gereizt werden. So entließ er sie, einen nach dem andern, und kehrte schweißtriefend und lächelnd in den Saal zurück, ihn aufräumen zu lassen, wobei er thätig mithalf. Darauf kam er in die Nebenstube, den Schulknaben Religionsunterricht zu ertheilen, was natürlich nicht mit zum Schulplan gehörte. Erschöpft ging er sodann um 11 Uhr nach Hause, wo er erst einen armen Knaben, den er als Mündel angenommen hatte, aus dem Pentateuch übersetzen ließ. Er nahm es sehr übel, wenn ich ihm vorstellte, daß er sich zu viel Arbeit aufbürde, und sich dadurch zu sehr angreife."

„Am Sonntage vor dem Neujahrstage 1827 feierten wir unsere Hochzeit. Diesen Tag hatte er eigends deshalb gewählt, weil auf Montag Neujahr war und die Schule

zwei Tage geschlossen blieb. Sein Gehalt bestand in 300 Thlr., und was ich ihm an Vermögen zubrachte, war höchst unbeträchtlich. Er gab daher noch einige Privatstunden, und ich setzte meine Anstalt fort. Gott segnete unsern Fleiß, so daß wir bei einer sparsamen Einrichtung stets unser reichliches Auskommen hatten. Dabei verstand er es in einem besonderen Grade, vorher zu berechnen, wie viel wir bis zur Wiedereinnahme bedurften, wie viel wir also auszugeben hatten. Jedoch hinderte ihn diese sorgfältige und nothgedrungene Oeconomie niemals, seinen Hang zur Wohlthätigkeit, wo die Gelegenheit sie heischte, auszuüben. Einst hatte er sich für einen Verwandten, der Handel treiben wollte, bei einem Kaufmanne für 25 Thlr. verbürgt. Als aber der junge Mann diese Waaren hatte, nahm er noch für 35 Thlr. Waaren hinzu, ging nach Hause in ein kleines Dorf, wo er sich verheirathete, und verhandelte Alles, ohne es wieder bezahlen zu können. Der Kaufmann ließ meinen Büdinger rufen, und verlangte von ihm die vollen 60 Thlr., die er ihm auch nicht abdisputirte. Als er nach Hause gekommen war, bemerkte ich, daß er nach dem strengen Handelsrechte, wie es mir von früher her bekannt sei, nur die verbürgten 25 Thlr. zu zahlen habe. „Das mag sein," — erwiederte er — „aber der Kaufmann wäre doch ohne mein Zuthun nicht in Berührung mit diesem Verwandten gekommen, und so habe ich doch die Verpflichtung, ihm den ganzen Schaden zu ersetzen." Sehr unvollkommen beruhigte ihn meine Gegenfrage: ob er denn auch eine ganz große Summe zu zahlen sich verbunden fühlen würde, wenn der junge Mensch es sich hätte gelüsten lassen, noch mehr zu nehmen, und der Kaufmann ihm jeden Credit bewilligt hätte? Ich ging nun zum Kaufmanne, stellte diesem die Sache vor, und er war denn auch mit der Erstattung des von uns Verbürgten zufrieden, sagte mir zugleich, daß sich noch mehrere Gläubiger eingefunden hätten, und das Haus des jungen Mannes verkauft werden würde. Das geschah, und es fand sich, daß die Kaufsumme hinreichte, alle Gläubiger zu befriedigen — und so erhielten auch wir auf einmal unsere 25 Thlr. zurück. Als wir sie in Empfang genommen, redete B. zu mir und sagte: „Sieh einmal, liebes Malchen, der Mensch ist jetzt arm, und wir hatten

doch nicht mehr auf diese 25 Thlr. gerechnet; laß uns sie ihm schicken." Ich willigte natürlich ein, und wir schickten sie ihm. Er kaufte sich Werkzeug und Pappe dafür, widmete sich dem Buchbinderhandwerk, und ernährt noch heute Frau und Kinder ganz gut dadurch."

§ 4. Leiden und Freuden des Schullehrerberufes.

Der Schullehrer ist ein geistiger Sämann, weshalb denn auch der Acker, wo er selbst erzogen wird, eine Säanstalt, ein Seminarium heißt. Ihn vergleicht auch der Psalmist mit dem Sämanne, der den Sack mit der Aussaat trägt, in Thränen die Furchen auf- und abschreitet, den Saamen auszustreuen, und in Jubel nach Hause kehrt, wenn er die vollen Garben einführt. Da ist das große Seminarium gemeint, die ganze Menschheit, die uns der Psalmist mit den rührenden Worten schildert, und der arme geplagte und verhöhnte Schulmeister ist das Volk Israel, der Knecht Gottes. Zwar sieht man so was seinen Reichen nicht immer an; auch seine s. g. Gebildeten und Gelehrten mögen nicht gerne von dieser göttlichen Vocation hören, und sich deshalb in Verlegenheit setzen. Sie pflegen es vorzuziehen, durch einen kleinen Satz der Mauer des uralten Seminars zu entspringen, um draußen sich nach Herzenslust zu ergötzen. Wir sagen ihnen von Herzen Lebewohl! Wer sie beneidet, und es so gut, oder so schlecht haben will, wie sie, der braucht ja nur anzuklopfen, und es wird ihm aufgethan. Es ist wohl kaum Ein Fall vorgekommen, wo es mit dem „Aufthun" irgend eine Schwierigkeit gesetzt hätte. Nur schreite man nicht auf zwei Schwellen! Nur wolle man nicht drinnen und draußen zugleich sein! Wenn man neuerdings in Vorschlag gebracht hat, das Zeichen wegzulassen, so hatte man zuvor schon das Bezeichnete vernichtigt. Der erhabene Gedanke, welchem gemäß das Paradies der Menschheit nicht hinter, sondern vor uns liegt; nicht in eine ehemalige graue Fabelzeit, sondern in eine helle Zukunft versetzt wird: die Messiasidee, war bis dahin, und ist das Zeichen und Panier der Offenbarung. Dieses prophetische Ideal in ein plattes politisches Stichwort umzusetzen, diese erhabene Mission der Zukunft in eine leere, volksthümliche Gegenwart, ist die

vollendete Verblendung über Alles, was wahrhaft von der Religion ist und zu ihr hinführt, und zugleich der Verwesungskeim eines Projectes, das mehr dem industriellen Dämon des Tages, als dem erhabenen Geiste der Menschengeschichte angehört. Bis zu solcher Tiefe ist endlich der Schaden jener Zeit, den uns ein Reformator mit seinen Beweisen vom Dasein Gottes geschlagen hat, eingedrungen! Der Laboratorien einer modern-philosophischen Gotteslehre giebt es die Masse, und zahllose Sophisten sind darüber aus, die Lebenstinctur der Religion aus dem Selbstbewußtsein herauszudestilliren. Wir besitzen mit Eins einen Luxus an gelehrten Lehrbüchern über die absolute Religion des Judenthums; Eine glänzende Theorie verdrängt die andere! Nur schade, daß das arme, einfältige Wort der Offenbarung sich in solchen Herrlichkeiten nicht zu finden weiß, und sie, wie David einst Saul's Rüstung, schnell von sich wirft, um, einzig mit der Hirtenschleuder bewehrt, den Kampf mit dem philosophischen Goliath zu bestehen. Vielleicht klingt dies hart in Mancher Ohren, vielleicht in Anderer gar lächerlich! — Meinetwegen! Mögen aber die Ersten sich entschließen, die Sache schärfer in's Auge zu fassen, und die Zweiten ungehemmt über den Stein des Anstoßes hinwegeilen, als gäbe es keinen. Damit wäre Beiden Genüge geschehen.

Daß nun aber das große Seminar Israels nicht gänzlich, wie es bald heimlich und bald unverholen beabsichtigt wird, aufgehoben werde, dafür hätte dann die Vorsehung durch Männer, die unserm Büdinger gleichen, gesorgt. Männer von stiller, sittlicher Größe, tiefer Demuth und Bescheidenheit, und von einer Thätigkeit, die außer Verhältniß zu ihrer körperlichen Constitution zu stehen scheint. Allein an ihnen zeigt sich, wie an ganz Israel, die Macht des Geistigen über das Leibliche. Wie Israel unter den Völkern, so stehen diese unter ihren Brüdern: gering, ohne Ansehen, verschmäht, und keiner traut ihnen den Muth und die Ausdauer zu, die sie dennoch vor unsern Augen entwickeln. Denn sie leben von jener heiligen Einfalt des lebendigen Gottesgedankens, an welcher die hohe Weisheit aller Philosophen und Sophisten zu Schanden und zur Narrheit werden muß. Deshalb bedürfen sie auch nicht der Aufmunterung

von außen, so schmerzlich es immer auch ist, nicht verstanden, verkannt, oder gar hintan gesetzt zu werden. In dem geistigen Leben, das das ihre ist, liegt Heilung und Trost für Alles.

„Das war eine der seltenen Freuden," — heißt es wieder im Manuscript, — „die ihm von Außen zukamen. Obwohl er jedes Jahr, nach abgehaltenem Examen, vom Vorsteheramte und sehr oft auch von der Regierung Belobungsschreiben erhielt, so kränkte es ihn doch sehr tief, daß die so ärmlich dotirte Schule nicht fortwährend in Aufnahme blieb, und trotz seiner und des Herrn Dr. P...s Bestrebungen abnehmen konnte. Sie wieder zu heben, schrieb er im Jahre 1828 seine Israelitische Schule." Was die Ursache dieser Schwankungen in dem Ansehen der Schule gewesen sei, ist nicht angegeben. Sollten wir aus eigener Erfahrung, die sich uns dargeboten hat, schließen: so können wir als Ursache des Verfalls nur das annehmen, daß die Armenschulen gar zu schlecht dotirt werden, und um zu bestehen, an die Theilnahme der Wohlhabenderen angewiesen sind. Diese schicken vielleicht im Anfange, bewogen durch die Trefflichkeit des Lehrers, vielleicht auch angelockt durch den mäßigen Preis, ihre Kinder in solche Schulen, ziehen sie indeß bald wieder zurück, weil sie es nicht für anständig halten, daß ihre lieben Kleinen unter den Aermeren sitzen, und alsbald die Unarten ihrer Kinder auf den Umgang mit jenen schieben. Zwar ist diese Rücksicht nicht ganz grundlos: allein, wenn dieselben Aeltern dadurch veranlaßt werden, ihren Kindern für die Unarten ärmerer Kinder ihrer Religionsgenossenschaft, die oft nur übertünchte, durch die Glätte feineren Betragens verlarvte Sittenlosigkeit Anderer einzuimpfen und gleichzeitig ihren Neckereien und Verhöhnungen preiszugeben: so liegt hier eine höchst tadelnswerthe Gesinnung verborgen, die unserer religiösen Gemeinschaft wohl mehr geschadet hat, als alle Lockungen der Eitelkeit und des Eigennutzes.

Es ist ja leider nur zu sehr zu beklagen, daß in unserer Gemeinde zunächst die Bildung auf Putz und Möbeln beruht, und das anständige Betragen auch in der Erziehung das Hauptrequisit geworden ist. Daher alle die Verkehrtheiten, aller Mangel an innigem, religiösen Sinne, die totale

Niederlage jedes besseren Strebens einer Generation, die aus der glattgeschliffenen Bildung des Rationalismus hervorgegangen ist. Der traurige Mangel an ernsterer Gesinnung und Theilnahme am Bestreben zur Belebung der ächten Religiösität und des ehrwürdigen Volksgeistes, so wie des Bewußtseins der höheren Mission, sind die sichtbaren Consequenzen derselben. Vor aller Genußsucht, allem Plaudern über Kunst und Wissenschaft, aller sogenannten Bildung und Schöngeisterei bleibt dem dürftigen, blasirten Seelchen keine Zeit und kein Raum mehr für irgend einen Ernst des Lebens, und wenn ja eine religiöse Regung, ein Streben für's Ganze irgendwo auftaucht, so läßt sich zehn gegen eins wetten, daß die Tendenz eine negative, destructive ist. Der Dürftigste an Erkenntniß meint, sich seine Religion selbst schaffen zu können, und besucht Tempel und Synagoge höchstens darum, um dem Pöbel, für welchen er die Religion eigentlich gemacht hält, in seiner großartigen Person ein gutes Beispiel zu geben. Wie wenig eigentlich wahrhaften Ernstes, tiefer Religiösität in unserer Gemeinde herrscht, das beweisen die größern Städte Deutschlands, und ein Wunder ist es, daß die israelitischen Gemeinden, wenn es auch nur so kümmerlich als möglich geschieht, noch bestehen und zusammenhalten. Diese theils lächerliche, theils verächtliche Gesinnung ist leider die der Mehrzal derer, die sich zu den Gebildeten zählen. Wollte Gott, daß irgendwo sich ein besseres Verhältniß herausstellen möge! Das neueste Ereigniß im Gebiete der Religionsreform ist gewissermaßen das Paradigma der allgemeinen religiösen Gesinnungslosigkeit. Wir lassen, Büdinger's Ueberzeugung hierin zu bestätigen, die zwei interessanteren Briefe vom Jahre 1823 aus Stuttgart als Belege hier abdrucken. Wir haben damit die Quelle des allgemeinen religiösen Verfalls von der Einen Seite, dem Extreme der Irreligion bezeichnet: wir dürfen wohl kaum des entgegengesetzten Extremes, das sich sonderbarer Weise und gewissermaßen nach physischer Gesetzmäßigkeit polarer Gegensätze an demselben Orte herausgestellt hat, erwähnen. Wo ist der Weg, der zwischen jener Scylla und dieser Charybdis wohlbehalten hindurchführt? Es giebt keinen Andern, als den, wahrer Aufklärung, und tieferer Erkenntniß der Religionslehre, wie sie uns im hei-

ligen Kanon überliefert, und als Lehrmittel und Hort für das ganze Menschengeschlecht von unseren Vorfahren vererbt worden ist. In dieser tiefern Erkenntniß ist das wahre Mittel gegeben, das Falsche vom Aechten zu sondern, und die faulen heidnischen Erlemente, die sich in die Lehre des Judenthums hineingedrängt haben, wieder auszuscheiden; denn der strenge Talmud ist nicht verwerflich wegen einer zu weit ausgedehnten Casuistik seiner obsoleten Logik, und seiner übermäßigen Härte; sondern vielmehr deshalb, weil er der Sammelplatz vieler fremdartigen platonisch-heidnischen Stoffe ist, die während, wie nach dem Exile in die göttliche Lehre eingedrungen sind, und diese auf eine bedauerliche Weise verunreinigt haben. Und das ist der Beruf der neuen Zeit des Judenthums, diese heidnischen Stoffe und Zusätze vom Regulus unserer Lehre durch die Scheidekunst der Vernunftkritik zu trennen, und sie möglichst mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Doch kehren wir nach dieser Digression zu der Lebensbeschreibung unsers frommen Büdinger, nach Anleitung des Manuskripts zurück! Es berichtet uns, daß, während die Schule zur tiefen Bekümmerniß unseres Freundes verlor, das Seminar indessen besseres Gedeihen hatte. Daß zwar unser sittlich tief empfindende Freund sich mehr über die wenigen schlechten, die daraus hervorgingen, gegrämt, als über die Mehrzahl der besseren gefreut habe. Aber daß es doch im Grunde und zum Zwecke des Ganzen so, wie es einmal war, zugleich auch das bessere war, wird jedwedem von selbst einleuchten. Von den beiden Zweigen des Schulstammes kam es hier im Grunde doch am meisten auf die Erhaltung und das Wachsthum desjenigen an, der, wie das Schullehrer-Seminar, viel tiefer in die Verbreitung sittlich-religiöser Bildung eingreift, als die directe Erziehung und Bildung reicher oder armer Knaben zu Künsten und Gewerben des bürgerlichen Lebens. „So hat denn mein Unterricht nichts genützt!“ klagte er dann tief erregt und traurig. Nur der erfahrene und gemüthvolle Schulrath, Herr V. . . ., verstand es, ihn zu beruhigen, indem er ihm ein Gleiches von jenen Anstalten erzählte, denen er selbst früher vorgestanden hatte. Büdinger sagte deshalb mir oftmals: „von ihm

gehe ich nie ungetröstet weg." Auch Dr. P...s und R...ks Umgang genoß er, und erfreute sich daran; doch gönnte er sich auch hierzu die Zeit nicht oft.

§ 5. Eheliches Glück.

„Unsere Ehe war gewiß eine der glücklichsten, in der nur ein Menschenpaar jemals mit einander lebte. Trotz meines körperlichen Zustandes war er mir mit der innigsten Zärtlichkeit Gatte und Freund, und das ohne Wandel und Wanken durch alle 14 Jahre unseres Ehestandes. Die letzten Tage glichen darin durchaus den ersten. Vier Monate nach unserer Verheirathung segnete Gott unsere Ehe. Wie wohnten damals drei Treppen hoch. Kamen wir nun von einem Spaziergange nach Hause und war ich ermüdet, so kostete mir das Steigen der vielen Treppen viele Anstrengung. Er pflegte mich dann zu unterstützen, und sagte auf der ersten: „Sieh, Malchen, nun mußt du dir denken, wir wohnten im ersten Stock;" auf der zweiten: „O die ist bald erstiegen," und auf der dritten: „nun sind wir gleich zu Hause!" So scherzend und hilfreich wandelte er an meiner Seite, und mir ward Mühe zur Lust und Freude neben ihm."

„Am Paschahfeste schenkte uns Gott den Knaben. Leicht und glücklich ließ mich Gott entbunden werden. Büdinger war während der Wochen in einem entfernten Zimmer; wie hätte er mich leiden sehen können! Als alle Noth glücklich überstanden war, schickte ich ihm das Hausmädchen. Diese fragte er, ob auch das Kind gesund sei, trat dann mit gefalteten Händen ins Zimmer an mein Bett, sah das Kind an, ohne es zu berühren, und sprach zu mir: ach Malchen, ich weiß nicht, was ich sagen soll. — Allein auch diese Freude sollte er nicht ungetrübt durchempfinden. Am siebenten Tage wurde ich so krank, daß man mich in Gefahr erklärte, wodurch er vor Angst, wie ich später erfuhr, von einem Zittern befallen wurde, das ihn ohnmächtig auf das Sopha warf. Doch der gnadenreiche Gott stand ihm abermals bei. Ich genas vollständig, so daß ich nach drei Wochen das Zimmer verließ, und das Kind stillend — obwohl nur kurze Zeit — konnte ich meine Unterrichtsstunden fortsetzen. — Wir nahmen indeß

Knaben in Pension, was uns viele Mühe machte. Dabei besorgte Büdinger nicht nur allen Unterricht, und jene früher erwähnten Andachtsstunden, sondern schrieb auch seinen „Leitfaden für Lehrer und Schüler.“ Nach beendigter Schulzeit, in den Winterabenden führte ich die Aufsicht über die Knaben. Er war in diesem Punkte äußerst ängstlich, und sah es nicht gerne, wenn ich, einer Anordnung halber, in die Küche ging. Wie leicht geschieht ein Unglück, sagte er dann, wenn Knaben allein sind! Diesem konnte ich mich leicht unterziehen, da ich mir doch vorgesetzt hatte, das Haus in den ersten fünf Jahren nicht ohne das Kind zu verlassen. Dadurch hatte er sich so daran gewöhnt, mich immer zu Hause zu wissen, daß er's nur ungern duldete, wenn ich später einmal ausgehen mußte. Er sagte dann: Es ist mir, als zöge mir Jemand die Decke vom Bette, wenn du nicht da bist. Mußte ich denn doch zuweilen ausgehen, so kam er mir jedesmal an der Treppe, die Feder in der Hand, entgegen, führte mich hinauf, zog mir Hut und Tuch ab, und nahm mich in seine Arbeitsstube, wo er mich sonst nicht gern sah, weil ich nicht lesen sollte, was er schrieb. — Dann mußte ich ihm alles erzählen, was ich gehört und gesehen hatte. Kam ich aber über seine Erwartung später zurück, so sah er verstimmt und angegriffen aus. — Jeder bloßen Convenienz war er abhold, sowohl derartigen Reden, als Besuchen. Einer seiner Bekannten hatte ihn einst in einer Recension etwas stark mitgenommen. Nach einigen Jahren kam derselbe, der damals eine höhere Stellung in der Gesellschaft einnahm, hier durch. Mein Büdinger kam aus der Schule zu Hause, und da stand nun jener Herr in der Stube vor ihm. Büdinger redete ihn mit folgenden Worten an: der Convenienz gemäß müßte ich jetzt zu Ihnen sprechen: „Es ist mir sehr angenehm u. s. w., aber ich sage Ihnen der Wahrheit gemäß, daß es mir gar nicht angenehm ist; denn die Art, wie Sie recensirt haben, ist unerfreulich, und Sie hätten sich keine Persönlichkeiten erlauben sollen.“ Sein Gegner war ein gebildeter junger Mann und sie versöhnten sich. Die Versöhnung war gewiß die aufrichtigste von der Welt, da mir mein Büdinger noch einige Wochen vor seinem Hinscheiden versicherte, niemals Jemanden gehaßt zu haben.“

„Unser Kind war nun sein Trost, seine Sorge und seine Erheiterung. Er nannte den Knaben das Oel unsers Lebenslichtes. Im dritten Jahre erkrankte der Knabe auf eine bedenkliche Weise. Die Sorge und die Pflege waren für mich sehr angreifend. So zerdrückte ich die Blutigel, die ich ihm ansetzen sollte, und konnte sie nicht zum Anfassen bringen. Als mich mein B. in solcher Angst sah, sagte er ernst verweisend: Hab ich das Kind weniger lieb, als du? Aber darum weiß ich doch, daß es krank werden kann. Als ich nun weinend von Lebensgefahr sprach, erwiederte er ganz ruhig: Ich denke stets daran, daß ich ihn von Gott habe, und ergeben annehmen muß, was er über uns verhängt hat. — Der Herr schenkte ihn uns gnädig wieder, und gab ihm völlige Genesung."

„Als der Knabe das fünfte Jahr zurückgelegt hatte, widmete Büdinger ihm alle freien Augenblicke, lehrte ihn Hebräisch, die heilige Schrift übersetzen u. dgl. m., ging mit ihm aus und machte später Fußturen mit ihm. Diese Beschäftigung im häuslichen Kreise that ihm außerordentlich wohl, so daß er oftmals, wenn wir allein waren, den Wunsch aussprach: Ach könnten wir doch so in ungestörter Ruhe, uns und unserm Kinde leben. Jetzt erst, da es leider zu spät ist, weiß ich, wie heilsam ihm die stille Beschäftigung und Ruhe gewesen wäre."

§. 20 Kurze Blüthenzeit seines Ruhmes.

„Nach der Herausgabe seiner Religionsschriften im Jahre 1830 erhielt er von der philosophischen Facultät in Marburg das Ehrendoctor-Diplom. Die Regierung gratulirte ihm hierzu in einem belobenden Schreiben, in dem es heißt, sie freue sich, daß die Universität seine Bemühungen und Verdienste nicht minder anerkenne, als die Regierung dieselben zu würdigen wisse; — sein Gehalt wurde zugleich auf 350 Thlr. erhöht. Späterhin wurden ihm auch manche rabbinische Functionen übertragen, und so verstrich sein Leben unter stätiger angestrengter Beschäftigung. Der Arzt warnte ihn oft, sich nicht zu sehr abzuarbeiten; auch ich bat darum; aber vergebens! Im Jahr 1836 bestand sein Arzt darauf, daß er nach Driburg reise und Stahlbäder gebrauche, wir schlugen wegen der in Driburg fehlenden angemessenen Küche,

Pyrmont vor, was auch der Arzt billigte. Er reiste dahin und war entzückt von der wohlthätigen Wirkung des Wassers, und der Güte der Leute, bei welchen er wohnte (Israels). Während der Abwesenheit waren in der Schule Ferien, und die Pensionäre unter meiner Obhuth, mit Beihülfe eines Lehrers. Ich kann nicht sagen, wie mich seine heitern Briefe entzückten. Ich besitze sie noch, und noch lese ich sie mit Rührung und Wehmuth. Wir wohnten damals in einem Garten außerhalb der Stadt. An einem Freitag Abende saß ich mit meinem Schwager allein in einer Laube. Plötzlich überfiel mich eine solche Bangigkeit, daß ich zu ihm sagte: O Gott, wenn nur meinem Büdinger nichts fehlt! Ich fühle, er denkt an mich. — Der lachte mich in seiner gewöhnlichen Weise aus, und rief: Narrenspossen! Die Woche darauf erhielt ich einen Brief von ihm, in welchem er mir schrieb, Freitag Abend habe ihn, trotz der heitersten Stimmung, ein so starkes Sehnen nach mir und dem Kinde ergriffen, daß er gerne gleich abgereist wäre. Er wisse aber gewiß, daß auch ich es gefühlt hätte. — Von eitler Schwärmerei waren wir beide gleich fern; wären wir je dazu geneigt gewesen, das Leben hätte sie gewiß aus uns herausgerüttelt. Kann der Mensch alles erklären?" So schließt die treffliche Frau. Freilich kann er das nicht, allein diese kleine gutartige Schwärmerei, wenigstens von Seiten der Dame, das vermag er vielleicht. Eigentlich ist sie schon erklärt, und zwar abseiten des Mannes, der in solchen Punkten über die Gefühlsseite der Frau immer einen leichten Sieg davon trüge, wenn diese sich nicht aus ihrer verständigen Ueberzeugung, mit einem: Du hast recht, aber mein Gefühl! hinter diese unverständliche Gefühlsschanze zurückzuziehen verstände. Woher wußte denn Büdinger, daß an demselben Freitag Abende, in derselben Stunde, vielleicht gar wohl in derselben Minute, eine gleiche Sehnsucht auch bei seiner Gattin rege geworden war? Denn dieß zu wissen gehört doch nicht mehr in die Categorie des Unmittelbaren, wohin das gleichzeitige Fühlen der Frau zu gehören scheint? Unsere gefühlvolle Dame schloß daher auch ganz folgerecht aus ihrer Sehnsucht, daß ihrem Mann wohl etwas zugestoßen sein möchte. Nun, weshalb mogte denn wohl die Vernunftpräponderanz im Manne

anders geschlossen, und das gleiche Gefühl bei der Gattin daraus entnommen haben? Ich meine, daß alles in der Ordnung sei, wenn wir überschauen, was eben die waltenden momentanen Einflüsse für Erregungen zu Stande bringen mußten. War es nicht Freitag Abend? Waren nicht die liebenden Leute weit auseinander? — O, der stille Sabbath, wenn der Geist der Ruhe und des himmlischen Friedens sich über die Hütten der Armen, wie der Reichen ausgießt; wenn sich in der festlich erhellten Stube, die, von der sechs Tage-Arbeit ausruhende Familie, den Vater in ihrer Mitte, erholt, und sich zu einem geistigen Leben vorbereitet; wenn in dieser heilig feierlichen Stunde der Vater abwesend ist, die Mutter mit ihrem Kinde allein daheim: — wie sollte es da an tiefer Empfindung, der wehmüthigen, beklemmenden Sehnsucht fehlen können? Beiden war sie nicht ausgeblieben, doch deuteten Beide ihre Empfindungen nach ihrer vorherrschenden Eigenthümlichkeit: die Frau durch Vermittelung ihres G e f ü h l e s, der Mann durch seine V e r n u n f t. Auf diese harmlose Weise mag dann der Vernunft ihr volles Recht verbleiben, ohne daß dem Gefühle, wenn es sichs nur nicht heraus nimmt, jener ins Handwerk des Urtheilens hineinzupfuschen, irgend Abbruch geschehe. Wir sehen, daß beiden Platz genug im Menschen eingeräumt ist; nur daß ja verhindert werde, daß der Unterstocksbewohner zu oft in den oberen steige, oder gar diesen gänzlich in Besitz nehme. Steigt das Gefühl zu Kopf, so wirkt es wie ein betäubendes Gift, oder wie Taumel erregendes Feuerwasser, und verwirrt die gesunde Vernunft. Hatte nun bei Gelegenheit einer voreilig beschlossenen Verheirathung die Frau den gerechten Sieg über die Gefühlsseite des Mannes davon getragen: so müssen wir an dieser Stelle der mannhaften Vernunft nach Gerechtigkeit die Krone und den Sieg über die weibliche Gefühlseite zugestehen.

„Stark und wohl aussehend kam er von Pyrmont zurück, mit dem festen Vorsatze, diese Wunderquelle jedes Jahr zu besuchen. Aber allerlei weltliche Verhältnisse, eingebildete, oder wirkliche verhinderten die Ausführung dieses Vorsatzes, und mit Angst dachte ich oft des Winters daran, als er ganz wohl war, wenn der Herr über ihn beföhle, und er wäre nicht in Pyrmont gewesen. Ich war stets von trüber Ahnung

verfolgt, und behandelte ihn so, als müßte ich ihn bald entbehren." O, hättest du, liebevolle Seele, viele Gleichgesinnte, und behandelten sich wenigstens die, welche einander lieb haben, wie der Mensch überhaupt was er liebt behandeln sollte, als ob er es bald verlieren könnte! „Nur im letzten halben Jahre, da mich das Verhängniß so nahe umschwebte, war es mir scheinbar ferner! — Büdinger hatte oft geäußert, daß er gewiß wisse, er werde nicht alt werden. Und da nun einst von der nächsten Zukunft die Rede war, sagte er zu mir — wir lagen eben im Fenster — „Ich weiß gewiß, daß ich die Confirmation (Bar Mizwa, das 13te Jahr) unseres Kindes nicht erleben werde. Du, ja, du kannst das, und mehr noch erleben." Dasselbe äußerte er er gegen einen Mann, der einem Pensionäre die Tefilin brachte, und auf die Zeit hindeutete, da er sie für seinen (Büdingers) Sohn bringen würde. „Wenn ich das Glück sehe, so erhalten sie dafür einen Ducaten!" sagte mein seliger Freund, und wirklich erhielt jener 8 Tage vor B . . . 's Tode den zugesagten Ducaten."

„Als unser Knabe in seinem 10ten Jahre das Gymnasium bezog, wurde er mit Arbeiten dergestalt versorgt, daß ich ganz aufhörte, ihn zu unterrichten. Nicht so der Vater. Dieser strebte, soviel als möglich, den Unterricht seines Sohnes fortzusetzen. Er hatte ihm auch Andres zu lehren, als was er auf dem Gymnasium lernen konnte, und nahm es mir übel, wenn ich vom Ueberarbeiten sprach. „Ich weiß — sagte er dann — daß ich nicht lange bei ihm bleibe, ich muß ihm deshalb geben, was ich vermag."

V.

Des Lebens bittre Neige.

§. 1.

Mit der Besetzung des lange verwaisten Rabbinats in Kassel, mußte sich Manches in Büdingers Leben und Wirken begreiflicher Weise ändern. „Seit 1836" — sagt das Manuskript. — „war Dr. R. hier Rabbiner. Da hörten die rabbinischen Functionen für ihn auf, aber sein

Gehalt ward auf 400 Thlr. erhöht. Freundlich und bescheiden trat B. dem jüngeren Manne, wie sich's ziemte, entgegen. Die neue Synagoge ward erbaut. Alle Privatgottesdienste wurden untersagt, auch der der Freischule. Dann ward B. Mitglied des Landesrabbinates, und arbeitete unablässig für dasselbe, wenn auch nicht immer mit entsprechendem Erfolge. Er meinte es so treu mit seinem Glauben, und seinen Glaubensgenossen! *)

---

*) Wir haben uns entschlossen, die pag. 101 versprochenen zwei Briefe Büdinger's, in denen er seine Religionsgrundsätze gegen einen gelehrten Freund vertheidigt, hier einzuschalten, da wir keinen schicklicheren Platz für sie finden dürften. Die Absicht, eine größere Briefsammlung, die unsere Leser interessiren könnte, ohne die Verhältnisse, die nur dem nächsten Kreise angehören, zu compromittiren, mitzutheilen, haben wir aufgegeben. Diese beiden Briefe bieten uns, außer manchem anderweitig Interessanten, z. B. einer Unterhaltung mit dem Herrn L. Börne über Erziehung, eine offene Auseinanderlegung der tief begründeten religiösen Ueberzeugung unseres gleichgesinnten Freundes. Sie sind beide aus Stuttgart vom 14. und 27. October 1821. Der erste ist ohne Addresse, der zweite an seine Braut gerichtet. Was den früheren Brief betrifft, von dem sich indeß nur eine vielfach durchstrichene, mit zwischengeschriebenen Zeilen durchzogene Kladde, oder die erste Redaction eines nachher mundirten, und so wirklich abgesandten, Briefes vorgefunden hat, so waren wir genöthigt, wegen des mancherlei Unleserlichen, Veränderungen mit ihm vorzunehmen, und ihm nach bester Einsicht die Form zu geben, die er in der zweiten Redaction wahrscheinlich empfangen hatte. Es thut uns leid, daß nicht statt desselben das wirklich abgesandte Schreiben dem Publicum mitgetheilt werden konnte. Hier die Briefe.

Stuttgart, den 14. October 1821.

Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Doctor und werther Freund!

Ihre schätzbare Zuschrift fand ich am 9. dieses bei meiner Rückkunft von Hechingen, wo ich 14 Tage mit meinen Leuten und meinem Eleven bei der Frau Räthin Großmutter zum Besuch war, hier vor. Dieselbe war mir um so wohlthuender und erfreulicher, als ich Ihre herzlichen Aeußerungen darin las, wofür ich Ihnen innigst danke. Solche lehrreiche Beweise uneigennütziger Freundschaft, wie Ihr werther Brief enthält, sind selten, und mir daher um desto theurer. Jedoch werden Sie mir gütigst verzeihen, wenn ich mir erlaube, über Ihre Ansichten von der Rede einige Gegenbemerkungen zu machen, die ich Sie aber nicht sowohl als Rechtfertigung der darin

Wir fahren indeß weiter im Texte fort. „Die Einrichtungen, die er im Schulgottesdienste getroffen, wurden in der Synagoge beibehalten, so wie der vierstimmige Choralgesang, den er eingeführt hatte. Er aber hatte ganz andere Wünsche

---

herrschenden Maximen, als vielmehr als meine Ansicht über den Stoff selbst und den Beweggrund seiner Behandlung zu nehmen, ergebenst bitte.

Wie im Physischen die Heilkur nicht blos die Krankheit, sondern, und zwar hauptsächlich, den Kranken, nach seiner physiologischen Individualität, berücksichtigen muß: so scheint es mir auch im Geistigen bei Erbauungsvorträgen, die Schutz- und Heilmittel im Seelenreiche sind, Regel sein zu müssen. Und nach dieser war es nicht die hehre theoretisch-speculative Vernunft, sondern dasjenige Räsonniren, Denken und Schließen, welches bei der heutzeitigen Jugend unsers Volkes — Sie kennen mein Ortsauditorium, das sich sonst an jedem Orte ähnlich und gleich ist — für Vernunft gilt und so laut und überlaut in Religionssachen dafür ausgegeben wird. Ich bekenne mich ganz zu Ihrer liberalen Vernunftpartei, mein Theuerster! aber nur, so lange ich in diesem gesegneten Freistaate ächt-sittlicher Denker verweile; außerhalb desselben aber (Sie verzeihen mir diese Doppelschuldigung, ich meine es mit beiden gleich redlich) gehöre ich wieder unserm Volke im Glauben an, und muß es, will ich mir von meinem winzigen Grundstücke, das ich bearbeite, nur einige Erndte versprechen.

Aus Vernunft wird dem Cerimonialgesetze wegen der Localität und Temporalität entsagt, so wie aus Vernunft den Büchern der Offenbarung nur geschichtlich-mythologischer Werth beigelegt, wie denn das ja aus jedem neuen Handbuche der Geschichte zu ersehen ist. So wird die Sündfluth zur Ueberschwemmung aus physischen Ursachen, vom Dichter gleich der Ogygischen oder Deukalionischen Fluth besungen; so ist der Sinai ein Vulkan gewesen; die Pharaonischen Wunder sollen in physicalischen Täuschungen bestanden haben; die ganze Genesis soll von einem späteren Dichter, und die ganzen fünf Bücher Mosis von verschiedenen Verfassern zu verschiedenen Zeiten abgefaßt worden sein. Aus Vernunft werden solche Handbücher gelesen, über die Meinungen (wird) abgeurtheilt und aus Vernunft danach gehandelt. Nehmen Sie auch meinetwegen noch eine modern aufgesetzte Liturgie hinzu — das Einzige, was bei einem großen Theil junger Neologen noch Eingang findet — so wird doch immer nach dem Calcul der Erfahrung bei solchen anti-offenbarischen Deductionen das israelitisch-religiöse Resultat gleich Null sein, wenn nicht gar ein Minus geben, dessen Gehalt: Immoralität ist. Der Talmud — was noch zu meinem Vordersatze gehört — darf kaum mehr eine

für das herrliche Gebäude. Sein Rath wurde aber nicht verlangt, so wenig hierzu, als zur ferneren Einrichtung der Schule. Das kränkte ihn so tief, daß ich ihn nicht darüber beruhigen konnte. Dabei versiegte sein Element. Die Schule

---

Hand, vielweniger sein Haupt erheben vor den Vernunftwaffen der Zeit. Aber — hör ich Sie einwenden — das ist alles Un- oder Irrvernunft. Aber eben darum, mein theurer Freund, weil sie das ist, soll der Glaube herrschen und gehoben werden bei jenen Vernunftmenschen. Der Glaube, wie ich mich in der Vorrede ausgesprochen, im Gefühl, der unbedingte Glaube muß dem Juden die Heiligkeit der Offenbarung schützen, und diese die Quelle seiner Glückseligkeit sein. Dann sei die practische Vernunft die treue Gefährtin dieses Glaubens als Leiterin des Sittengesetzes, das wiederum selbst jenen unbedingten Glauben als nothwendig, als einen Strahl von Gott anerkannt und — befiehlt.

Nicht den, dem israelitischen Gottes-Bunde fremden Ausdruck: Religion, sondern den Glauben habe ich gemeint; so wie (auch) nicht die höhere, geläuterte Vernunft, die ich mir, könnte sie nur auf unserm Globen so allgemein in der That werden, ganz (in Uebereinstimmung) mit Ihnen als das höchste und heiligste Princip alles menschlichen Denkens und Wirkens, und folglich aller Seligkeit denke. Aber wo ist diese Vernunft? Und wo sehen wir sie in der Ausübung ohne Glauben, ohne Offenbarung, walten? Wie weit reichen wir denn bei der Menge, lieber Freund, mit unsern Vernunftschlüssen über Unsterblichkeit und über eine lohnende und strafende jenseitige Gerechtigkeit? Müssen wir nicht diese Lehren, welche die Motive zu einem beseligenden Leben sind, aus der Offenbarung holen? Und beruht alle Anwendung und Ausübung dieser Motive nicht auf der Autorität des Glaubens an Gottes Wort? Wohl nimmt die Vernunft (ihre) Glaubenslehre — und das erhebt und adelt sie — die höheren metaphysischen Wahrheiten über Gott und Unsterblichkeit, an, und findet eine Stütze an denselben; aber können diese metaphysischen Wahrheiten auch Religionslehre für die Menge und die Jugend mit gutem Erfolge sein? Eben das geoffenbarte Gesetz der Israeliten bedarf am meisten der Autorität des Glaubens. Behüte mich aber Gott, den Glauben meiner Väter für einen Despoten auszugeben, der gleich einer gewissen Curie der freien Vernunft die Fesseln anlegt, um den Krummstab der Hierarchie desto willkürlicher zu schwingen! So arg, mein theuerster Doctor, war es noch nicht gemeint. Geben Sie mir meine erste Regel beim Vortrage, und meinen Vordersatz der Erfahrung zu: so habe ich im Grunde doch nur die Vernunft vertheidigt, aber freilich unter einem andern Namen. Endlich setze ich meiner

gerieth in Verfall. Er fand keine Stütze für dieselbe. Dagegen hatte das Seminar, für das er mit Aufopferung seiner besten Kräfte arbeitete, seinen guten Fortgang; auch ertheilte Herr Rabbiner Dr. Romann in demselben Unterricht. Wohl

---

Meinung noch hinzu: die heilige Schrift der Offenbarung besteht in ausgeschnittenen Buchstaben in dem Papier der Vernunft, durch das dahinter gestellte Licht des Glaubens wird sie zur Flammenschrift, zum lebendigen Transparente der Heiligkeit und Göttlichkeit. Ohne diese Beleuchtung sind es nichts als — ausgeschnittene Buchstaben, der egoistischen Vernunft durchsichtig und mannichfache Gegenstände zeigend, die in der Zeit vorüberziehen.

Unser Dr. .... P.....s sagte mir damals, als ich diese Rede gesprochen hatte: „Sie haben wohl den Verstand gemeint." Das war wahr; nur schien mir dieser Ausdruck nicht passend zu meinem Argumente.

Sie, werther Herr Doctor, konnten freilich nicht wissen, daß ich mit gewissen Worten andere Dinge bezeichnen wollte, weshalb Ihre gütigen Bemerkungen nicht anders, als gerecht sind. Ob mich die meinigen bei Ihnen, bei dem, mit Ihnen (gleich) denkenden Publicum (auch) rechtfertigen, mögen Sie gütigst entscheiden. Daß Sie mir nicht verargen, meine Herzensmeinung über diesen wichtigen Punkt bei ihnen ausgesprochen zu haben, dafür muß mir Ihre Güte und Freundschaft Bürgschaft leisten."

So weit der Brief, in wie fern er für uns von Wichtigkeit war. Er schließt mit einigen unbedeutenden Concessionen über die 7te Rede, wegen seines zu strengen monarchischen Principes, besonders einem Bewohner der freien Reichsstadt Frankfurt gegenüber. Dies zeugt für die Richtigkeit der Annahme der Frau Dr. Büdinger im Betreff des Mannes, an den dieser Brief gerichtet war. Endlich bittet er um eine Beantwortung seines Schreibens. Wir lassen unmittelbar den zweiten folgen, der zu diesem gewissermaßen als Commentar benutzt werden kann, und zugleich mehrere anziehende Details, wie oben bemerkt, enthält. Der zweite Brief lautet so:

Stuttgart, den 17. October 1821.

Beste, theuerste Freundin!

Ich fange den Brief heute an, wenn ich ihn gleich erst nach dem Feste beendigen werde, weil ich doch gerne an Ihrem, mir so theuren Geburtstage an Sie schreiben will. Ach, das einzige, was mir in der leidigen Entfernung übrig bleibt! Ich bin zu sehr von Ihrem edlen Herzen überzeugt, als daß ich zweifeln sollte, daß Sie mir diese ungekünstelten Ausdrücke meiner Gefühle glauben, so wie das, daß ich in diesem Augenblicke nicht ohne einige Wehmuth wünsche, Ihnen,

wußten manche Gemeinde-Mitglieder, wie Dr. P...s, R...ls und Andere, seine Verdienste zu schätzen."

Verdrießliche Hemmungen mancherlei Art trübten unseres Freundes letzten Lebensweg, und dürften vielleicht dessen

---

beste Freundin, die Empfindungen meines Herzens an diesem Tage durch — und wären es auch nur ganz geringfügige — andere Beweise, als die, so in bloßen Buchstaben bestehen, an den Tag legen zu können.

(Den 22.) Ihren schätzbaren Brief erhielt ich in Hechingen am 2. Neujahrstage, also in einem Orte, wo ich mit noch mehr fremden Herzen und Gefühlen umgeben war, und an einem heiligen Tage, der mir Ihre sanften, herzlichen Aeußerungen noch theurer machte, als sie meinen damaligen Gefühlen entsprachen. Sie haben mir damit mehr, als Freude verursacht; Sie haben mich erquickt. Ich habe seither mehrere edle Seelen kennen gelernt, sowohl in, als außerhalb der Familie K., besonders an der Frau Räthin, Mutter meines Principals, welche eine Frau von ganz seltener Herzensgüte und fast unerhörter Wohlthätigkeit ist. Mehr als die Hälfte ihrer jährlichen Einkünfte, die über 10,000 fl. betragen, wird zu Almosen und Unterstützungen verwendet. Dafür wird sie aber auch von Juden und Christen nicht nur geliebt, nein, angebetet. Leider wohnt diese seltne Seele in dem hinfälligsten, an Schlagzufällen leidenden Körper, der keine Bewegung ohne fremde Hilfe machen kann und an den der Geist nur noch mit dem dünnsten Faden geknüpft ist. Mit dieser Frommen erlischt ein schönes Licht der K....schen Familie. Mir ist es übrigens dort sehr gut ergangen. Denn, da mein Knabe alle Erwartungen übertraf (er war auch vor anderthalb Jahren dort) und man sich mit meiner Persönlichkeit allerseits zufrieden zeigte, auch mir und dem Knaben wetteifernd gehuldigt wurde: so könnte ich wohl mit dem Aufenthalte zufrieden sein. So an Geist und Leib mit Schätzen beladen — denn wir sind auch beide wacker beschenkt worden — sind wir (ich und der Knabe) am Vorabende des Laubhüttenfestes wieder hier angelangt. Meine Leute aber sind noch dort, und ich bin also, seit der Zeit, wieder unumschränkter Hausregent über kleine Kinder und große Dienerschaften, die aber recht mit mir zufrieden sind, und, wie natürlich, alles eher zurückwünschen, als die Herrschaft, indem sie sich unter meinem milden Scepter so glücklich wissen. Diesmal ist meine Regierung nicht ohne besonderes Zutrauen; denn da Herr Holland auch nicht zu Hause ist, verwalte ich auch die Casse.

Von Ihrem Herrn Verwandten, Dr. W., fand ich einen herrlichen, liebevollen Brief vor. Derselbe zürnt mir unter andern, nach der Weise, wie nur ein sanfter Bruder zürnen kann, über die Sendung meiner Reden, besonders der ersten und siebenten, in jener wegen

Ende beschleunigt haben. Es ist dies leider oft das Gift, das am innersten Kerne solcher strebsamen Naturen, die sich bewußt sind und berufen fühlen, am großen Tagewerk humaner Fortbildung ihren Antheil zu nehmen, und darin von

---

meiner „Religionssonne,“ als gegen die Vernunft gesündigt, und in dieser wegen der zu großen Huldigung einem so streng monarchischen Systeme. Ich habe dem Guten geantwortet in eben so offenherzigen Gegenbemerkungen. Ich wollte, Sie könnten beide Briefe lesen. Vielleicht theilt Ihnen der Herr W.... etwas daraus und darüber mit. Hier etwas aus dem Meinigen, wovon ich nur wünsche, daß es Ihnen nicht mißfalle.

„Nicht die hehre theoretische Vernunft, die ich als die höchste Intelligenz, mithin als das höchste Vermögen des menschlichen Wesens erkenne, sondern das, was bei der aufgeklärten Jugend à la mode in Religionssachen dafür gilt und dafür ausgegeben wird, diese meine ich, daß sie der Trabant des Glaubens, und zwar des unbedingten, an die Offenbarung sein müsse, wenn diese als Gottes Wort, — dem Juden das Vehikel seiner Seligkeit, und die Stütze selbst seiner Moralität sein solle. Und so hätte ich im Grunde eben eigentlich die Vernunft vertheidigt; aber freilich die höchste, wie sie noch nicht auf Erden und in Israel allgemein regiert. Ich beschloß: die Schrift der Offenbarung besteht in ein- und ausgeschnittenen Buchstaben im Papier der Vernunft ꝛc ..... (gleichlautend mit benanntem ersten Briefe) ....“

Herr Doctor Börne ist ein überströmendes Witzgenie, dem bei der hellsten Darstellungsgabe die Sprache auf's derbste und feinste zu Gebote steht, und daher mit Recht als guter Schriftsteller anerkannt ist. Mit seinem feinen Verstande und seinen polirten Sitten halte ich es sehr, und bin beiden gut. .... „Was wollen Sie mit allen Erziehungsschriften?“ sagte er bei einer Unterhaltung mit mir. „Die besten können doch nur höchst negative Anwendung finden. Selbst den Rousseau habe ich nie die Geduld auszulesen gehabt. Nur die öffentliche Erziehung vermag Etwas — und diese beherrscht die Zeit. Wie weit sind Sie denn Herr mit Ihrem besten Willen? Nicht einmal in Ihrer Stube; denn das Dienstmädchen, das diese kehrt, verdirbt Ihnen ja nicht selten ein Lehrgebäude von einem vollen Jahre u. s. w. Nur die physische Erziehung ist einigermaßen in unserer Gewalt; und wer etwas vermöchte, das einem Ideal entsprechen könnte, das ist die Erziehung der Fürsten.“ — „Bringen Sie mich nicht um mein Stückchen Brod, Herr Doctor,“ sagte ich, „ich soll und muß erziehen.“ „Das hat gute Wege,“ erwiederte er, „Sie sind ja unter Juden, und da ist genug zu thun, und gelehrt muß ja überdieß immer werden“ u. s. w.

allen Seiten beengt, gestört und abgelenkt werden. Sie sterben am gebrochenen Herzen. Mit etwas weniger Reizbarkeit, mit einer Genügsamkeit geistiger Begehrungen, die nur entfernt derjenigen geglichen hätte, in welcher die gemeinen Seelen für ihr kleines Selbst wirken, raffen und genießen, wäre der Seelenschmerz nicht über sein Leben Herr geworden, und hätte ihn nicht zu Grabe getragen. Allein was hilft einer solchen, nur für hohe Strebungen empfindlichen, für das Wohl der Menschen glühenden Seele, daß man ihr die Freuden dieser Welt bietet, wenn zuvor ihre Flügel gebunden oder gar gebrochen werden? Die Zärtlichkeit der Gattin, die Pflicht sogar, für den Sohn sich zu erhalten, verfängt nicht genug? Die gelähmte Seele sinkt und sinkt, und verlangt weg von einem Schauplatze, auf dem sie ihre Rolle nicht vollenden kann, und beschämt abtreten, oder sich dem schwachen Geschlechte als ebenbürtig, ohnmächtig und elend darstellen muß. Wir wollen dies Gefühl nicht

---

Auch von Dr. P.....s habe ich einen äußerst herzlichen Brief empfangen, in dem er für die Zueignung meiner Reden dankt. Aber auch er scheint mit der Form (und, nach den vorherigen Worten, die zwischen Verstand und Vernunft distinguirten, auch mit dem Inhalt) nicht ganz zufrieden. Doch, wenn ich's solchen Denkern recht machen könnte, so dürfte ich — halte ich dafür, meine Reden so wenig halten, als drucken lassen, noch brauchte ich es. —

Antworten Sie bald" ...... ꝛc.

Auch er war, wie wir gesehen, einer der letzten Exulanten in dem aufgeklärten deutschen Reiche mitten unter den starken Geistern und Partisanen des Vernunftglaubens. In seiner Art der einzige, höchstens der zweite in einer Zeit, die die Offenbarung im besten Falle nur für das G e s e tz in Anspruch nahm, das trotzdem weder klimatisch noch temporell mehr gelten sollte.

Mein edler Freund, und — ohne daß wir beide darum oder von einander wußten — mein Kampfgenosse, wußte wohl, was er sagte und that, und ließ sich nicht durch das doppelzüngige Wort "Vernunft" irre machen. Ihn leitete ein tiefer religiöser Instinkt, ein sicheres Bewußtsein dessen, was uns in dem Erbtheil unserer Väter anvertraut, er hatte eine wahrhafte Schätzung des Pfundes, das uns von der Vorsehung zur Bewahrung und Verbreitung überliefert worden ist. Er war Israelit in der eigentlichen Bedeutung des Wortes; so lebte er, so ist er gestorben! —

loben, wenn wir auch nicht im Stande sind, es zu schelten. Es ist immer ein Schatten menschlicher Seelengröße und da, wo es sich mehr in seiner reinen Activität zeigen kann, der Beweggrund großer Handlungen. Was den Schreiber indeß Wunder nimmt, ist, daß der Verewigte in seiner Religion keinen hinreichenden Trost und nicht die Stärkung gefunden, die ihn für bessere Zeiten erhalten haben würde. Doch wollen wir, und wir am wenigsten, über die edle Seele richten!

Seine Gattin spricht sich über diese Umstände in folgender Weise aus: „Freilich hatten auch seine überreizten Nerven seinen Schmerz vergrößert. Denn zuweilen, besonders im Anfange, wurden seine zurechtweisenden Winke dankbar angenommen. Nur die Confirmation, die Büdinger für Knaben und Mädchen eingeführt hatte, und die er mit den Knaben im Herbste, mit den Mädchen im Frühjahr beging, sollte nicht fortbestehen, oder, wenn sie doch vorgenommen werden sollte, von einem Rabbinen geschehen. Ungern wurde die Confirmation in der Synagoge gestattet, doch wurde ihm endlich erlaubt, sie nach dem Gottesdienste zu begehen. Da schrieb er denn seine letzte Schrift: Zur Prüfung der Confirmanden (אבן בוחן)."

„Was seine Verstimmung noch steigerte, war, daß die Uebelgesinnten in der Gemeinde ihn beschuldigten, an den gehässigen Artikeln in den Zeitschriften, wie sie damals erschienen, Antheil zu haben, während er jede Aufforderung dazu mit Verachtung von sich wies. „Nein," — rief er einmal ganz entrüstet, — „daß man mir so etwas gegen meinen Collegen zutrauen kann! Das ist zu arg." „Warum," — erwiederte ich — „zeigst Du dem Publikum nicht, wie Du in Privatbriefen einem Redacteur Vorwürfe über die Aufnahme eines derartigen Artikels gemacht hast?" „Was," — sagte er — „rechtfertigen soll ich mich gegen so gemeinen Verdacht? Meine Verachtung möchte ich dem Elenden lieber zu erkennen geben, der so was von mir denkt." Nach seinem Tode zeigte ich denn auch dem Angegriffenen den besagten Brief zu seiner Rechtfertigung."

„Schon seit mehreren Jahren war mein B. mit einem Brustkrampfe behaftet, doch versicherte der Arzt, daß er nicht von Bedeutung sei, er solle nur nicht stark gegen den Wind

angehen. Begleitet von unserm 12jährigen Sohne ging er 1840 wieder nach Pyrmont."

„Da er nun einstmals in Pyrmont auf einem Spaziergange stehen blieb, und unser Max ihn fragte, ob er den Brustkrampf bekäme, antwortete er: „hier kommt so etwas nicht!" Allein auch in Cassel hatte er ihn selten. In Pyrmont jedoch fühlte er sich so wohl, daß er die Quelle besang, auch heiter und wohl aussehend — doch nicht in dem Maaße, wie vor mehreren Jahren — zurückkam."

Der Kranke litt an einer Angina pectaris, an einem fast unheilbaren Fehler des Herzens, das geht nur zu deutlich aus allen Berichten hervor. Aus diesem Uebel erklären sich denn auch alle Leiden unsers trefflichen Freundes, und namentlich die übermäßige Reizbarkeit desselben und der ungewöhnliche Eindruck, den niederdrückende Verhältnisse auf ihn so nachhaltig zurückließen. Man will bemerkt haben, daß nach dem Falle Napoleon's in der französischen Armee unzählige Fälle von Herzensübeln vorgekommen sind, und schiebt dies natürlich auf die traurigen, niederdrückenden Affecte. Was bei unserm Freunde das prius gewesen sei, ist wohl dahin zu entscheiden, daß das organische Leiden dem physischen vorangegangen ist. — Eine kleine Härte seines Arztes, den er für seine zufällig erkrankte Gattin selbst zu einem Besuche forderte, machte, daß er für seine Person dieses Arztes Zuspruch von nun an hartnäckig verbat.

„Etwa 2—3 Wochen vor seinem Tode erzählte er mir eines Morgens — wir saßen gerade beim Caffee — daß ihm jetzt seine Eltern öfter, als je, vorschwebten. Auf meine Einwendung, daß er ihrer so oft, und namentlich seiner Mutter, gedacht, erwiederte er: „Weiß ich daß denn nicht? aber so nicht!" Ich dachte mir damals nichts dabei. Zur selbigen Zeit traf ich ihn beim Aufräumen seines Schreibschranks. Unser Sohn war, wie immer, bei ihm. Wir wunderten uns darüber, und er sagte: „Wenn Gott einmal über Einen verfügt, muß Alles in Ordnung sein. — Auch erdrücken mich die vielen Papiere." Ich erklärte hierauf dem Knaben, wie großen Werth man in der Jugend auf jedes Briefchen legt, und wie man sie später unbekümmert wegwerfe. „Die Mutter hat sehr recht," sagte er, sprach noch

von mehreren Briefen, die des Aufhebens nicht werth seien, und wir ahnten noch immer nichts, obschon er früher nie so etwas geäußert hatte.“

Wir können es uns nicht versagen, hier eine Bemerkung aus eigner Erfahrung hinzuzufügen. Als auch mir vor einigen Jahren meine Briefe durch ihre Anhäufung zur Last wurden, wollte ich mich rasch der überflüssigen entledigen und begann den Epurationsproceß. Da war ich dann nicht wenig erfreut, noch ein Paar Briefe von der Hand meiner seligen Mutter (den Vater verlor ich als kleines Kind) vorzufinden. Ich las sie durch, und konnte mich nicht satt lesen an den wenigen, vom Mutterherzen eingegebenen, liebedurchtränkten Briefen. Ich hatte bis dahin nicht geglaubt, daß sie mir so viel Innigkeit zugewendet habe, da sie eine jüngere, einzige Schwester mir offenbar vorzuziehen schien. Ich bewahrte diese zwei oder drei Briefe wie Kleinode. Bald nachher entdeckte ich abermals in dem Briefwuste ein besonders kleines Convolut, das andere vier Briefe von ihr enthielt, und ich freuete mich, solch einen Schatz entdeckt zu haben. Ich kann auch nicht sagen, daß mir jemals ein anderer Fund gleiche Freude gewährt hätte. Man könnte von diesen schlichten Briefen sagen: jeder Zoll ein Mutterherz! Drum sei man nicht zu voreilig mit dem Zerstören scheinbar unbedeutender Briefe; es könnte leicht eine Zeit kommen, da man es schwer bereut, die Anklänge aus der Jugendzeit, die heitern Zeichen einer Liebe, für die man damals noch kein rechtes Bewußtsein hatte, in ihren Erinnerungsmalen zerstört zu haben. Sonst geht es damit, wie mit so Vielem, das man in der Jugend um sich versammelt und zusammenträgt. Das Alter wirft es zum größten Theil als Ballast von sich, um dafür bessere Güter einzunehmen. Was sammelt man nicht Alles, so lange man jung ist! Es ist aber dies nur das Umhertappen, bis man am Ende das getroffen hat, was unserer Bestimmung und unserem Vermögen analog ist. Es ist die Allgemeinheit des noch harmlosen, geistigen wie leiblichen Lebens; es ist die Zerstreutheit des Unbestimmten Lebensganges darin ausgedrückt, die sich nach und nach zu der charakteristischen Form zusammenzieht, während sich das Vage, Haltlose von selbst ausstößt, oder absichtlich ausgekehrt wird.

„Von jeher mehr zu unangenehmen, als zu angenehmen Empfindungen geneigt, nahmen die ersteren in der letzteren Zeit sehr zu. Unser Max, der ihn gerne einmal recht heiter sehen wollte, bat mich daher am Abende vor seinem Geburtstage, (כ' טבת) ihm nicht allein am Morgen Glück zu wünschen, damit wir es nachher beide zugleich thäten. Wir empfingen ihn gemeinschaftlich und umarmten ihn. Da drückte er den Sohn an sein Herz, und sagte zu mir: „sonst hast du mir immer schon sehr früh gratulirt.“ „Du solltest dich einmal durch einen Doppelgruß erfreuen,“ antwortete ich, „es hat dich aber wohl dieses gekränkt.“ Das eben nicht,“ entgegnete er, „allein man kann ja auch einmal was vergessen, und ihr habt es ja recht schön gemacht.“

„Heiter nahmen wir unser Frühstück zu uns. Es war leider der letzte Geburtstag, den wir mit einander gefeiert haben. — Nach meiner Niederkunft hatte ich gelobt, mein seidenes Brautkleid zu einem sogenannten Thora-Mäntelchen in die Synagoge zu geben; und das sollte nun zur Confirmation unseres Sohnes ausgeführt werden. Etwa 8 Tage vor seinem Tode brachte B. es mir vom Goldsticker zurück; er hatte es mit einer eigenen Inschrift verziert. „Sieh, Malchen,“ sprach er, es ausbreitend, „wie schön es geworden ist.“ — Er ordnete alles zu dieser Feierlichkeit selbst an, und sorgte mit der größten Umsicht für alles dahin Gehörige. Dann fügte er hinzu: „Das Alles wird viel Geld kosten, aber es macht nichts, Mutter, es ist ja doch das erste Geld, was wir zu unserm Vergnügen ausgeben!“ In eben derselben Zeit sagte ich eines Morgens zu ihm, nachdem er das Lesen der Thora mit dem Knaben wiederholt, und den kleinen Vortrag, den derselbe sich aufgesetzt hatte, nachgesehen hatte. „Nun, Alter, siehst du, erlebst du seine Barmizwa nicht?“ Da sah er, jedoch nicht traurig, vor sich nieder und schwieg.“

„Wenig Wochen vor seinem Tode hatte er des Abends mehrere sehr angreifende Condolenzvisiten abzulegen. Als er um 7 Uhr nach Hause kam, sagte er: „Es ist gut, Mutter, daß du nicht gesehen hast, wie mich auf des Herrn N. N.s Treppe der Brustkrampf gefaßt hat.“ Ich rieth, und drang in ihn, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Es ward versäumt. Er verbrachte den Abend damit, mir zu erzählen, was sich

bei den Leuten zugetragen, durch welche Schriften sie sich zu trösten suchten, u. dgl. m. Nach einer, wie seit Jahren gewöhnlich, nicht ganz ruhigen Nacht, ging er, wie wir alle des Morgens wieder an sein Geschäft. So verflossen noch einige Wochen in Ruhe und Zufriedenheit."

„Vor einigen Jahren hatte er sich in das Lesemuseum aufnehmen lassen. Da hoffte ich einige wohlthätige Zerstreuung für ihn. Hier las er oder spielte Schach, das ihn aber so sehr erhitzte, daß er dadurch in profusen Schweiß gerieth. Am 28sten Januar 1841 war ein starker Sturm. Am Tage hatte ich mich des Windes gefreut, der so schnell meine Wäsche trocknete, am Abende — tödtete er meinen Freund!" —

„Alles, was er that, wurde ihm gewissermaßen zu einer pünktlichen Pflicht, so auch der Besuch des Museums, wo er die gebildetsten Männer beisammen fand, und gewöhnlich einige Abende der Woche zubrachte. An diesem Unglückstage sprach er sehr heiter am Tische: „diesen Abend werde ich nach der Schule nicht erst zu Hause kommen. Ich muß endlich einmal ins Museum, das ich seit 8 Tagen nicht besucht habe. Aber ich kühle mich nach dem Schach erst ab," setzte er, damit einem Einwurf zuvorzukommen, hinzu; „oder lese wohl auch noch." Er ruhete nicht, wie sonst, nach Tische erst einen Augenblick auf dem Sopha, sondern ging gleich auf seine Stube. Nur höchst selten hat er den Sohn geküßt, ehe er in die Schule ging; jetzt sagte er zu ihm, als er ihn, der einen andern Weg nach dem Gymnasium hatte, begleiten wollte, er möge allein gehen, weil er im Sturm nur langsam ginge, und der Knabe sich dadurch erkälten könnte; darauf nahm er ihn in den Arm, küßte ihn wider alle Gewohnheit, und sagte: „Adieu, Herzenskind!"

„Ohne die mindeste Ahnung von dem, was mir so nahe bevorstand, verbrachte ich den Nachmittag und Abend, und trat nicht einmal, wie es wohl sonst meine Art war, ans Fenster, weil er mir gesagt hatte, er würde erst spät (nach 8 Uhr) zu Hause sein. Indeß hatte er auf dem Museum 5 (!) Schachspiele gespielt und sich dabei, wie gewöhnlich stark erhitzt, und war so angegriffen, daß er beim Durchgehen in ein anderes Zimmer Herrn Dr. P . . . s etwas stockend anredete. Jetzt ging er, vielleicht ohne sich vorher gehörig abge-

fühlt zu haben, unter Sturm und Schneegestöber den langen Weg nach Hause. An der Hofthüre ergriff ihn ein so heftiger Brustkrampf, daß er bewußtlos in den Schnee stürzte, wo er, nach seinem eigenen Berichte, etwa 5 Minuten gelegen haben mochte. Dann raffte er sich auf und ging durch den kleinen Hof. An der Hausthüre überfiel ihn der Krampf abermals, so daß er wieder in den Schnee fiel, er stand aber wieder auf, und setzte sich erschöpft auf die Treppe. Da fand ihn unser starker Hauswirth; wollte ihn die Treppe hinaufbringen. Er gab dies, um mich nicht zu erschrecken, nicht zu, ging allein, ging mit dem Ausruf: Ach Gott! den längeren Weg durch die Küche nach seiner Stube. Beim Eröffnen der Thüre faßte ihn wiederum der Krampf, er stürzte, den einen Arm noch im Mantel, nach außen. Unser armer Knabe war in der Stube, und schob die Thüre nach außen, während die Magd sie ebenfalls aufriß, und mein armer Büdinger Raum erlangte, durch die Thür zu fallen. Dies letzte erfuhr ich erst nach seinem Tode. ... Der Knabe kam todtenbleich: „Ach, der Vater!“ schreiend. Wo, rief ich, da ich seinen Sessel leer fand ... da lag er, lang hingestreckt in der Stube, die Füße in der Kammer, bewegungslos, eiskalt. Doch rief er mir zu: „Sei ruhig, Kind, es ist nichts!“ Gott gab mir Kraft. Ein Arzt ward geholt. Beim Zubettbringen verzog er das Gesicht, die Augen verdrehten sich. — Die Aerzte fanden keinen Puls mehr. — Darauf sagten sie, er müsse entkleidet werden. „Von Niemandem, als von meinem Weibe,“ sagte er. Ich entkleidete ihn, und später kam wieder Lebenswärme in ihn zurück; seine Lippen waren nicht mehr so blau und er holte leichter Athem. Arznei wollte er nicht mehr nehmen; mir zu Gefallen nahm er nur noch einige Löffel voll. Mit Tagesanbruch gewahrte ich zu meinem Schrecken die gelbgrüne Farbe meines B. Ich schickte zum Arzte. Am 30. Morgens erklärte ihn der Arzt in Gefahr. Als es Abend wurde, bat ich um noch einen Arzt, ihn zu sehen. B. schlummerte, als dieser kam. Er weckte ihn auf, untersuchte mit Klopfen seine Brust, und sagte mir einige beruhigende Worte. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Auch schien mein B. wirklich besser. Nach einer halben Stunde schon stellte sich das Röcheln wieder ein. Es wich einem

Senfteige. Kehrte jedoch abermals nach einer halben Stunde wieder. Der herbeigerufene Arzt erklärte ihn in großer Lebensgefahr. Er verweigerte das Aderlaß. B. sitzt im Bett, von einem Verwandten unterstützt, und bittet den Arzt, ihm doch den Schleim von der Brust wegzuschaffen. Der Arzt verschreibt. Ich reiche meinem Büdinger ein Tuch mit Essig. Jetzt sinkt er zurück, verdreht die Augen. Ich rufe den Arzt ans Bett; dieser führt mich zur Thüre hinaus. Da saß meine treue, frühere Schülerin, Madame Mond. Ich stürzte in's Zimmer und schrie: es ist aus! — Er war todt! — Eine halbe Stunde vorher hatte er dem Kinde gute Nacht gesagt. Dieser schlief jetzt. Ich ließ ihn bis zum Morgen schlafen. Meine Thränen waren erstarrt; die ganze Nacht suchte ich sie vergebens. Am Morgen ließ ich meinen Sohn kommen. Da erst fand ich Thränen durch die Gott-ergebene Art, wie der Knabe die ihn niederschmetternde Botschaft aufnahm.

Nachträgliches.

Wir haben unsern Freund von der Wiege bis zum Grabe begleitet, haben an einigen Phasen seines still bewegten Lebens eingehalten, wie an die einzelnen Ereignisse Bemerkungen angeknüpft, uns auf dies oder jenes, das uns bemerkenswerth schien, besonnen, und es unsern Lesern mitgetheilt: jetzt rufen wir ihm an seinem Grabe ein wehmüthiges: Sit tibi terra levis! nach, und scheiden beruhigt; denn er hat seinen Lebenskreis in edlem Thun und Streben und in kindlicher Unschuld durchwandelt und beschlossen.

Ein inniges, tief menschliches Gemüth, ein edler Sinn, ein reines Streben, und ein tiefes Leid über so viel Verfehltes: das war die sittliche Summa seines zu kurzen Lebenslaufes. Nahe vor seinem Tode sagte er zu seiner Gattin, wahrscheinlich in der Vorahnung seines baldigen Lebensendes, er dürfe mit Wahrheit sich gestehen, daß ihm nie ein Tag vergangen sei, ohne daß er an seiner Vervollkommnung gearbeitet und für sie gestrebt hätte. Leider gehörte er nicht zu jenen starken Naturen, die es zwar tief empfinden, aber es doch überwinden und verschmerzen, „daß nicht alle Blüthenträume

reiften.“ Ihn überfiel in seinen letzten Lebenstagen eine Wehmuth, eine Müdigkeit und eine Sehnsucht nach Ruhe, die er in folgenden schmerzlichen Tönen selbst ausgedrückt hat. Neben seiner, von ihm selbst gefertigten, Grabschrift fand seine Gattin in dem Buche für seinen Sohn folgende Verse auf einem besonderen Blatte:

Ach, wie müde, ach, wie müde
Hast du Welt mein Herz gemacht!
Wollte Gott doch, daß ich schiede,
Und es wäre dann vollbracht!

Ach, wie müde, ach, wie müde,
Menschen, habt ihr mich gemacht!
Grabesnacht, in dir ist Friede,
Tiefe, stille Grabesnacht!

Falschheit, Hochmuth, Undank plagen,
Stören unabläßig mich.
Ach, und keinem will ich's klagen,
Nur mich wenden, Gott, an dich!

Vater! Vater! laß mich enden,
Schick mir einen sanften Tod!
Daß ich ganz in deinen Händen
Sei, erlöſ't von ird'scher Noth.

Gattin, Kind, und wenig Freunde
Möchten gern mir Beistand sein;
Doch mein Schicksal das verneinte,
Sprechend, trage du allein!

Oder gieb auch Kraft zu dulden,
Der du mir Empfindung liehst;
Tilge so nicht mein Verschulden,
. . . .

Hier schließt das Gedicht unvollendet, ein stilles Zeugniß seines Seelenzustandes! Es erlag die fromme Seele; aber nicht dem gemeinen Leiden eines getäuschten Egoismus: sie ward gebeugt, als sie verzweifelte, das, was sie für sich erstrebte, Veredlung, Vervollkommnung, auch auf's Allgemeine und auf eine hoffnungsreiche Nachkommenschaft zu übertragen, und ihrem Wollen Dauer und Nachdruck zu geben. Bedenken wir, daß der Verewigte tagtäglich von 7½ Uhr Morgens bis 12 Uhr, und von 1½ Uhr Nachmittags bis

5 Uhr Abends in der Schule war, mehrentheils lehrend; daß er also alles, was er geschrieben, vorher oder nachher zu Stande bringen mußte: so werden wir uns nicht genug über den Fleiß wundern können, der ihn so Vieles vollenden ließ. Wir wollen jetzt das Verzeichniß seiner Schriften, die der Hauptsache nach, erst seit seiner Rückkehr von der Universität entstanden sind, also einen Zeitraum von 19 Jahren einschließen, folgen lassen.

1819. Erbauungsrede zu Seder Korach, 10 Tamus, im Local der Gesellschaft der Humanität zu Cassel. M. Büdinger. Cassel. Zu wohlthätigen Zwecken.

1820. Erbauungsrede zu Seder Wajakhel und Pekude, in einem Kreise von Zöglingen und Erwachsenen. 21. Adar, im Local d. G. d. H. zu Cassel. Zum Besten der Armen.

1821. Worte der Sittenlehre und des Glaubens. 10 geistliche Reden, gehalten im Local d. G. d. H. Erste Sammlung. Stuttgart, bei Löflund.

1823. Weg des Glaubens oder die kleine Bibel, von M. Büdinger. Stuttgart.

— — Predigt bei der Geburtsfeier Sr. K. H. des Kronprinzen von Würtemberg, von M. Büdinger, Privatlehrer daselbst, bei der von der israelitischen Gemeinde daselbst am 16. März begangenen öffentlichen Gottesverehrung. Gedruckt bei Mäntler, Hofbuchdrucker.

1824. Zweite verbesserte Auflage der kleinen Bibel. Stuttgart, im Verlag der Metzler'schen Hofbuchdruckerei.

1828. Ueber die moralische Erziehung, von Büdinger, erstem Lehrer an der israelitischen Schullehrerbildungs- und Schulanstalt zu Cassel.

— — Hebräische Rede am Grabe Rosenbach's. Gedruckt bei Heidenheim.

1830. Hebräische Rede am Grabe d. M. Wallach dahier. Gedruckt bei Heidenheim.

— — Leitfaden für Schüler von Dr. Büdinger. Anweisung für Lehrer.

1831. Leitfaden für Schüler. 2te Auflage.

— — Rede wegen der Verfassungsurkunde, den 23. Thebet, von Dr. M. Büdinger. Zum Besten der Armen.

— — Die israelitische Schule.

1832. Dritte verbesserte Auflage der kleinen Bibel.

— — Zweite Auflage des Religionsbuches.

1837. Dritte Auflage des Religionsbuches Leitfaden.

1840. Vierte Auflage der kleinen Bibel.

— — Ueber die öffentliche Religionsprüfung.

An Manuscripten: Hiob; viele Reden über die Wochenabschnitte; viele Confirmationsreden; ein Werk: Lehren, Erfahrungen und Meinungen für meinen Sohn; Licht und Schatten, oder Versuch einer Darstellung der Charakteristik einiger jüdischen Familien in Deutschland.

Zugleich mit jenem Erguß einer schmerzlich bewegten Seele fand die Gattin eine, von ihm selbst entworfene, Grabschrift, ungefähr gleichen Inhalts. Sie ist ein Akrostichon seines Namens, Moses Bar Mardochai und ihre letzte Redaction vom Jahre 1839 datirt. Folgendes ist ihr Inhalt:

פה שכב

*מתוקה *שנת *העבד;
*בעבודת משמרתי עמדתי,
*רבות דרשתי גם יגעתי,
*מעט מצאתי מעט הגעתי,
*רוחה לא מצאתי;
*דרך אמת בקשתי ובה׳ חסיתי,
*כאנוש אנוש שגיתי גם העיתי:
*יפדה נא אלהי את נפשי, ויתן מנוחה לגויתי,
(בידינגער).

השבה לעפרה ביום . . . . :
אחרי הפרד נפשה ממנה ביום . . . .

נולדתי במארדארף בעשרים לחדש טבת שנת ה׳ק׳מ׳ד׳ לפ״ק: ונקראתי למורה הראש לבית הספר ולזעמינאר לעדת ק״ק קאסעל יע״א בשנת ה׳ק״פ״ד לפ״ק:

ת׳נ׳צ׳ב׳ה׳

Hier ruht:

Süß ist das Jahr des Knechtes (seiner Freilassung, nämlich das Jubeljahr)
Im Dienste meines Postens stand ich.
Viel hab' ich geforscht und mich gemüht.
Weniger erforscht und errungen.
Beruhigung ward mein Theil nicht.
Der Wahrheit Weg sucht' ich, und Gott war meine Hoffnung.
Irrte wie ein schwacher Mensch, und verirrte wohl.
Gott wird meine Seele erlösen, und Ruhe meinem Leibe gewähren.

Der da zurückgekehrt ist zu Staube,
Nachdem sich die Seele von ihm geschieden
Am (31. Januar 1841).
Geboren in Marbdorf am 20. des Monats Thebet 5544.
Zur Direction des Seminars der Casseler israelitischen Gemeinde
berufen im Jahre 5581.
Seine Seele sei eingeschlossen in dem Bunde des Lebens!

Diese Grabschrift bevorwortete er selbst folgendermaßen: „Bei völlig heiterer Stimmung und ohne besondere Veranlassung ist diese Grabschrift aufgesetzt den 13. Juli 1831. Wohl weiß ich, daß die eitle Selbstliebe Manches darin dictirt hat; auch das Akrostichische hat das seinige dazu beigetragen, (besonders schien mir die Stelle Pred. 5, 11, für mein Wesen geeignet, ohne daß ich dabei von gefälligem Selbstlob befangen gewesen wäre, wie es doch wohl scheinen könnte); ein Andrer dürfte mich vielleicht wieder getreu charakterisirt, und mehr zu meinem unverdienten Lobe gesetzt haben, als diese Zeilen andeuten. Der Besorger wolle nun gefälligst nach Ausfüllung des Sterbe- und Begräbnißtages [dies ist mit schwärzerer Dinte von neuerem, nicht angegebenen Datum, eingeschaltet] auf recht deutliche Schrift und die großen Capitalbuchstaben bedacht sein."

„Es ist Pflicht, die Anordnungen des Gestorbenen zu erfüllen." (מצוה לקיים צוואת המת.)

(„Vielleicht bist du es, mein geliebter Sohn.") Dies ist wiederum ein neuer Zusatz mit derselben Schrift und Dinte, wie der frühere: nach Ausfüllung ꝛc. Unterzeichnet: M. B. An seinem Grabe hielt der Herr Dr. Pinhas die Leichenrede. Sie ist unterschrieben: An der Gruft meines entschlafenen Freundes Moses Büdinger, am Tage seiner Beerdigung, den 21. Februar 1841. Dr. Pinhas.

Auch mir sei noch ein letzter Nachruf an der Gruft meines entschlafenen Freundes und Collegen vergönnt, — es sei mir vergönnt, noch einmal das Kennzeichen seines vollendeten irdischen Daseins aufzuweisen, um es dann auf immer auf den Hügel niederzulegen, welcher bald über seiner Ruhestätte sich erheben und uns und Euch jüngeren Geschlechtern noch lange, wie die letzte Wohnung eines lieben Freundes, ein theurer Ort sein wird.

Es ist dieses Kennzeichen aber zugleich die gültigste Beglaubigung an diesem Orte, an diesen Pforten der Wahrheit. Wie oft sagt man doch, daß wir nackt und arm auf die Welt kommen, und nackt und

arm sie wieder verlassen, und doch gilt dieses eigentlich nur in Bezug auf die Welt selber; im Grunde der Dinge ist es anders. Denn was ist Hülle und Blöße; was ist Reichthum, was Armuth? Die Wahrheit verschmäht die Hüllen, und wahrer Reichthum ist nicht der Schmuck der Welt, nicht der Besitz, und die Lust der Dinge, die unter glatter und goldner Schale einen Inhalt von Moder und Verwesung bergen. Arm freilich kommen wir auf die Welt, — wir bringen nichts mit, als eine langsam sich entwickelnde Fähigkeit zum Erwerben, und eine Hülle zum Schutze dieser Fähigkeit. Am andern Ende der Laufbahn legen wir von allem Erworbenen und Angeeigneten das Nichtige und Trügerische, den leeren Prunk und Schimmer Stück für Stück wieder ab. ..... Aber unserm Selbst, dem Kerne unseres Daseins, verbleiben als das einzige, was unvergänglich, wirklich und ächt ist, alle Wahrheiten unseres vollendeten, zur Summe gediehenen Lebens. — So kommen wir denn allerdings arm auf die Welt; verlassen sie wieder allerdings nackt; jedoch um so weniger arm, als unser Leben nicht arm an wahrhaften Dingen, als es nicht arm an Wahrheit war; denn Wahrheit ist das einzige Gut, der einzige Reichthum. ....

Zwar gebührt es mir nicht, die bescheidne Tugend zu rühmen, die er im Verborgenen geübt; oder den Gatten, den Vater, den Freund in der häuslichen Stille zu zeigen — das gehört dem Heiligthum des Herdes an; auch seiner Eigenschaften als Bürger, als gewissenhafter Diener des Staats und der Glaubensgenossenschaft, als Lehrer und Bethätiger der Religion, will ich nicht einmal hier gedenken: davon hat schon ein beredterer Mund, als der meinige, gesprochen, — davon sprechen auch die Denkmale seines treuen Strebens, — davon die Lehrer, die mit ihm gewirkt; die Lehrer, die er gebildet; die Gemüther, die er in Gottesfurcht, in Recht und Sitte gefestigt hat; die Schriften, welche sein fruchtbares Wirken fortsetzen und verbreiten werden — davon sprechen mehr, als Alles, die Thränen der rührendsten Zeugen, welche Gott der Wahrheit beschieden hat: die Thränen der Kinder! Dessen aber muß ich, sein langjähriger Freund, der ihn in so vielen Lebensverhältnissen zu erkennen vermochte, gedenken, wie er durch und durch und in der ganzen Fülle seines Wesens ein Mann der seltensten Wahrhaftigkeit war. Er selber, sein eignes Leben war Wahrheit, einfache, gediegene Wahrheit, ohne Zusatz und Legirung. ..... Wie er dachte, so sprach er; wie er sprach, so handelte und wirkte er, jeder Zeit thätig, unablässig, bescheiden und fromm, stets mehr Gott, als sich selber vertrauend. Erfüllt von unbesiegbarer Liebe für seine Mitmenschen, wandte sein Sinn sich am liebsten dahin, wo die lautere Wahrheit und Einfachheit und das reine Wohlwollen am vernehmlichsten zu reden vermögen: zu der Armuth und zu den Kindern. Darum sind auch die Armuth und die Kinder die Pracht des Gefolges auf seinem letzten Gange.

So sei denn diese Wahrhaftigkeit auch das Zeichen des unvergänglichen Andenkens, das wir ihm in dieser Stunde widmen. Es sei ein Andenken

der Liebe und Achtung seiner Freunde, der Verehrung und Dankbarkeit seiner Mitarbeiter und Zöglinge; ein Andenken, welches uns kräftige in dem Vorsatze, die Werke seines Fleißes und seiner Liebe treu zu hegen und nach Kräften fortzusetzen, damit sein Streben auch segensreich bleibe für fernere Zeiten, damit der Same, den der wackere Sämann in unseren Händen hinterlassen, als sein Herr ihm winkte, auch fortan noch schöne Früchte tragen möge. — Es sei ein Andenken der Erhebung an den gottergebenen Sinn des schlichten, wahrhaften Mannes, des treuen, unermüdlichen Arbeiters und Kämpfers. Möge dieses Andenken uns Alle stärken bei der Wehmuth dieses herben Verlustes — möge es uns stärken auf dem Wege, den wir selbst noch bis zu diesem Ziele zurückzulegen haben; möge es vor allem auch Diejenige stärken und trösten, in deren Herzen diese Wunde am tiefsten gerissen hat. — Du aber, theurer, unvergeßlicher Freund, empfange diesen letzten Gruß der Freundschaft. — Fahre wohl — die Thränen unserer Trauer umgeben dich wie Boten des reinsten Zeugnisses — mild sei dir ihr Geleit, leicht sei dir die Erde!

Dr. Pinhas.

Anmerk. Wir haben die innigen Worte des Abschiedes, die Herr Dr. P...s an seinem Grabe gehalten, ihren Hauptzügen nach den Lesern mitgetheilt. Wenn wir uns recht erinnern, so findet man sie auch in der dortigen Zeitung ihrem ganzen Umfange nach abgedruckt.

Wir scheiden von unserm theuren Freunde und den geliebten Lesern mit dem Wunsche, daß das, seinem Namen dargebrachte, Opfer von ihm und von ihnen wohlgefällig aufgenommen werden möge.

Errata.

Pag. 2, Z. 18, statt welchen lies welchem. p. 20, Z. 11 u. 18, st. Armee l. Armee'n. p. 24, Z. 3, nach waren ergänze sie. p. 39, Z. 5 v. u., st. hingebildet l. hineingebildet. p. 47, Z. 5, st. hätte l hatte. p. 51, Z. 19, st. adequate l. adäquate. p. 62, Z. 9, st. ward l. wurden. p. 68, Z. 24, st. ließen l. ließ. p. 76, Z. 23, st. könne l. konnte. p. 96, Z. 21, nach Gesinnung ergänze setzt. p 103, Z. 8, st. vorgedrungen l. verdungen. p. 104, unten, st. zu l. zur. p. 106, Z. 35, st. unverrückter l. unwandelbar. p. 123, Z. 8, st. welches l. welcher. p. 125, Z. 29, st einkehrenden l. verweilenden. p. 127, Z. 19, st. luxeriösen l. luxuriösen. p. 132, Z. 15, st. sich l. sie. p. 156, Z. 30, nach und ergänze sie. p. 159, Z. 23, st. Wochen l. Wehen. p. 173, Z 10, st. pectaris l. pectoris.

Fremd

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinheim, Salomon Ludwig,

Moses Mardochai Büdinger Dr. phil. Lebensbeschreibung einer israelitischen Schulmann aus dessen hinterlassenem Tagebuche und nach ergänzenden Mittheilungen seiner Gottiz ...

Altona 1844

Biogr. 153 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062070-5